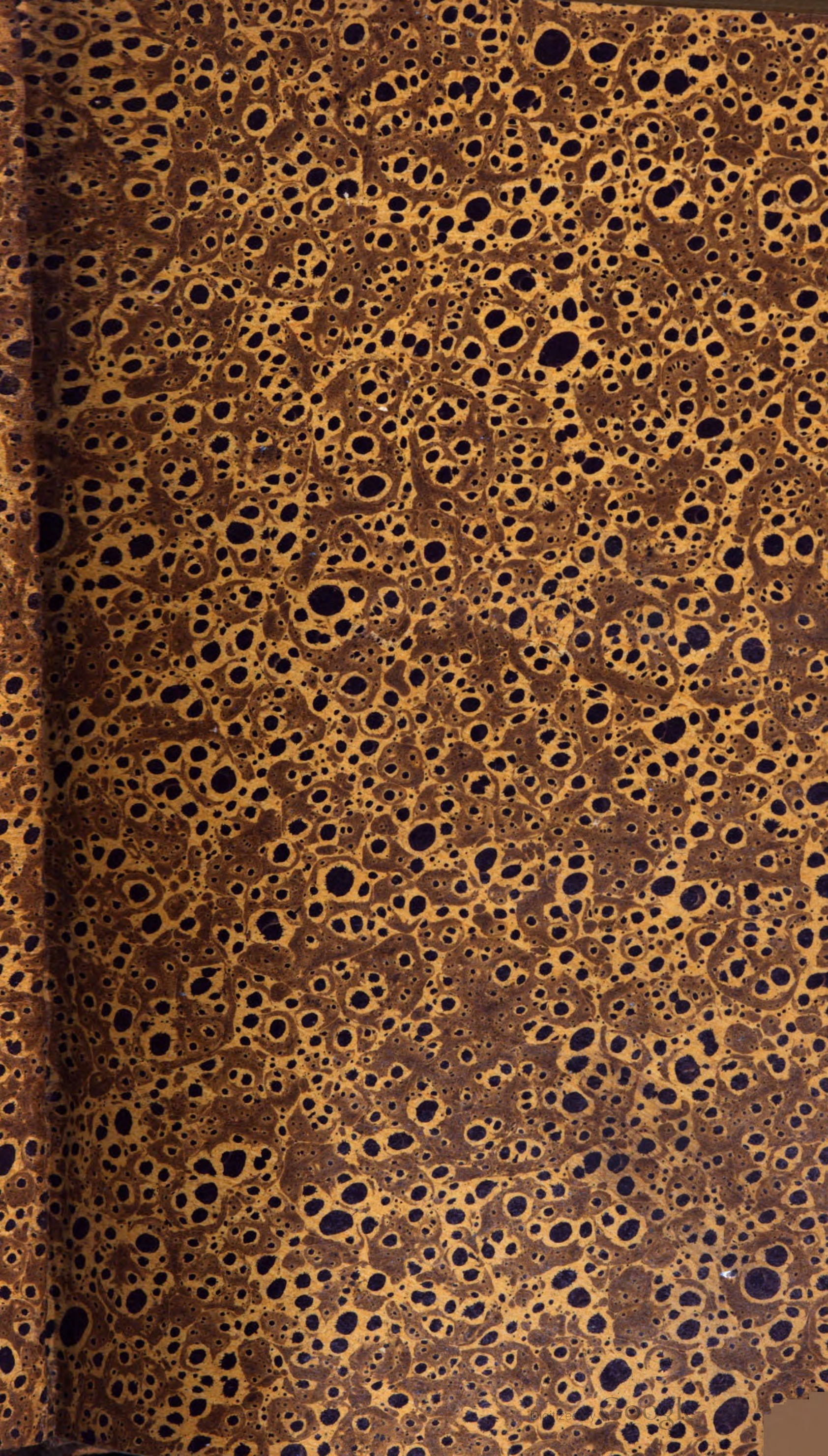
Krause (K. C. F.)

Plan de la logica historica.
(para lecciones)



Grundriſs

der

hiſtoriſchen Logik

für

Vorleſungen

von

D. Karl Chriſtian Friedrich Krauſe.



Mit zwei Kupfertafeln.

Jena, 1803.
zu haben bei dem Verfaſſer.

Vorrede.

Dieser Grundriſs der historiſchen Logik iſt vorzüglich für meine Vorleſungen über die Logik als Einleitung in die Philoſophie beſtimmt. Ich werde meinen Zweck erreicht haben, wenn er hiezu brauchbar gefunden wird. Wenn ich gleich überzeugt bin, daſs dieſer Grundriſs, beſonders weil er während der erſten Vorleſungen ſelbſt gröſstentheils gedruckt wurde, das Manuſcript ſtückweis abgeliefert werden muſste, und mir die Zeit wegen anderer litterariſcher Beſchäftigungen, die mir unvermeidlich waren, äuſserſt beengt war — in keiner Rückſicht vollendet iſt: ſo weiſs ich doch, daſs ich meinen Zuhörern eine ſchriftliche Darſtellung ſchuldig war, indem ich zu meinem beſonderen Zwecke kein mir bekanntes, übrigens noch ſo gutes, Compendium geſchickt fand; — und daſs ich in den Vorleſungen ſelbſt das Fehlende ergänzen, das Unbeſtimmte beſtimmen, und vielleicht das im Einzelnen Unrichtige berichtigen kann. Uebrigens fühle ich mich von der lächerlichen Demuth frei, das wirklich Gute dieſes Grundriſſes ſelbſt bei

seinen Unvollkommenheiten zu verkennen, oder erst dessen Bestätigung von ausen zu erwarten. Auserdem werde ich mich über die Berichtigungen und Belehrungen von Anderen erfreuen, wie über meine eignen.

Die ziemlich häufigen Druckfehler sind nicht meiner Nachlässigkeit, sondern der Nothwendigkeit zuzuschreiben, in der ich war, die Revision zuweilen gar nicht selbst, oder doch immer nur flüchtig thun zu können. Ich habe die, welche den Sinn entstellen, nebst einigen Berichtigungen und Zusätzen, die sich mir beim nochmaligen Durchlesen dargeboten haben, am Schlusse angemerkt.

Die Ueberschrift und Anlage des Ganzen mag durch die Darstellung selbst gerechtfertiget werden, und der Leser selbst mag entscheiden, ob das Alte, das ist das Wahre, — das Neue in dieser Behandlung der Logik nothwendig gemacht habe, oder nicht.

Jena, im Januar 1803.

Der Verfasser.

Dem Herrn

M. August Kraft

Rector der Schule zu Donndorf

seinem verehrungswürdigen Lehrer

zugeeignet

vom

Verfasser.

I.

Hiſtoriſche Logik.

Erſter Theil.

Hiſtoriſche Logik.

A.

Ueber den Gegenſtand und Begriff der Logik überhaupt.

1.

Die Logik betrachtet das Geſetz der Thätigkeit des Geiſtes im Denken. Sie entwickelt dieſes eine Geſetz in ſeine beſonderen Geſetze, d. i. ſie verfolgt das Denken in ſeine einzelnen Verrichtungen (Functionen).

2.

Sie betrachtet demnach blos das allgemeine Verfahren in dem Denken jedes beliebigen Gegenſtandes, daher auch ihre Regeln auf jeden Gegenſtand anwendbar ſein müſſen. Doch kann

sie die aufzufindenden, oder schon gefundenen Denkgesetze nicht anschauen, ausser immer in einem bestimmten Beispiele eines bestimmten Denkens.

3.

Man betrachtet zwar in der Logik das Denken und dessen Thätigkeit für sich, und setzt es dem Anschauen, Einbilden, Wollen, u. s. w. entgegen: allein es kann nicht gedacht werden, ohne dass man zugleich anschauet, einbildet, will, u. s. w., weil überhaupt kein besonderes Vermögen des Geistes ohne alle andere thätig gedacht werden kann.

4.

Die Logik soll von allem Gehalte (Materie) des Denkens, d. i. von allem Angeschauten absehen (abstrahiren), und blos die Thätigkeit (Form, Gestalt) des Denkens betrachten. Allein theils muss man, sobald man sich irgend ein Denkgesetz vorstellen will, es in concreto, d. i. an einem bestimmten Beispiele denken; theils aber kann darum von allem Gehalte des Denkens niemals abgesehen werden, weil sich das Gesetz des Denkens und dessen Organismus nach dem Gesetze und dem Organismus des Gedachten richtet. Man kann also weder bei Erfindung, noch bei der Anwendung oder Vorstellung der Denkgesetze von allem Gehalte des Denkens absehen.

5.

Die Logik ist eine Regel (Norma) zur Prüfung der Wahrheit, in sofern man im bestimmten Denken eines einzelnen Gegenstandes das Denkgesetz nicht gehörig angewendet haben, und dadurch in logischen Irrthum gefallen sein kann, indem man entweder seinen Gesichtspunkt nicht fest gehalten, oder die Sphäre, den Umkreis, des Gedachten verwechselt hat. Daher kann sie zwar nicht Werkzeug (organon, instrumentum) zur Erfindung der Wahrheit genannt werden: weil dazu Anschauung und Construction gehört, — wohl aber eine Regel (canon), das Denken selbst, welches bei Erfindung des Wahren das Werkzeug ist, recht zu gebrauchen, um nicht in logischen Irrthum zu verfallen. Sie befördert daher und prüft logische Wahrheit, oder die Form der Wahrheit, nicht aber objective, oder den Gehalt, die Materie derselben.

6.

Es giebt keine natürliche Logik als Wissenschaft im gemeinen Denken. Denn eine Wissenschaft muss erlernt werden. Wohl aber wendet Jedermann auch in den gemeinsten Geschäften des Lebens dieselben Gesetze des Denkens an, welche in der Logik entwickelt werden. Denn wenn letztere wirklich die allgemeinen Gesetze des Denkens sind, so müssen sie auch in jedem Denken vorkommen. Der gemeine Verstand denkt nicht zusammenhängend über das Den-

ken: nur dadurch aber kommt Logik als Wissenschaft zu Stande, denn sie ist ein systematisches Denken über das Denken.

7.

Die Logik, als Wissenschaft, führt zur Kunst (ars) consequent zu denken, und alles Gedachte in Bezug auf diese logische Consequenz zu prüfen: daher auch zur Kunst, beim philosophischen Gespräche, beim Disputiren, sich und seinen Gegner in dieser Consequenz zu halten. In sofern kann allerdings die Kunst zu disputiren (Dialektik) zur Logik gerechnet werden. Die Aristoteliker und Scholastiker bearbeiteten die Logik vorzüglich aus der Absicht so genau, um dadurch über alles mögliche probabel disputiren, und ihren Gegner überlisten zu lernen; daher sie auch die Logik organon organorum, scientia scientiarum nannten. Für diese wurde die Logik zugleich auch Sophistik, d. i. sie wurde dazu gemissbraucht, alles, selbst wider sein eigenes Wissen, zu erweisen oder zu widerlegen.

8.

Zuerst also ist in der Logik zu untersuchen, was Denken heisse. Das Denken wird dem Anschauen entgegen gesetzt, und ist die Thätigkeit des Geistes, durch welche man einzelne Gegenstände in ihren eigenthümlichen Bestimmungen und ihren Beziehungen auf andere Gegenstände und auf das Unendliche ins Bewusst-

sein bringt. In sofern man im Denken das Einzelne in seinen Unterschieden von anderen Einzelnen betrachtet, wird es dem Verstande (intellectus), — in sofern man aber Einzelnes gegen mehreres andere Einzelne hält und vereinigt, der Vernunft (ratio) zugeschrieben. Der Verstand trennt uud unterscheidet. Die Vernunft verbindet und bezieht. Beide sind sich in Rücksicht ihrer Absicht entgegen gesetzt, aber immer zugleich thätig. Sofern die Vernunft auf das Vereinigen der Erkenntnisse geht, heisst sie theoretische, soferne sie aber Handlungen zu vereinigen sucht, praktische Vernunft.

B.

Ueber den Unterschied der historischen oder empirischen von der philosophischen oder transscendentalen allgemeinen Logik.

9.

Eine Wissenschaft ist empirisch oder historisch, wenn sie ihre Grundsätze oder alle ihre Sätze blofs aus Beobachtung der inneren oder äusseren Erfahrung nimmt, nicht aber erörtert, warum diese Sätze eben so in der Erfahrung vorkommen müssen. Soll sie Wissenschaft sein, so muss sie systematisch sein, d. h. ihre Behauptungen müssen nach einem bestimmten Plane auf einander folgen, und aus der Erfahrung oder den Voraussetzungen dieser Wissenschaft selbst wirklich hervorgehen. Vorzüglich aber

mufs man dann fcharf beobachten, das Erfahrne rein auffaffen, und das aus dem Erfahrnen Gefchloffene von dem unmittelbar Erfahrenen genau unterfcheiden.

10.

Philofophifch hingegen ift eine Wiffenfchaft, wenn auch ihre oberften Grundfätze nicht Axiome fondern bewiefen find, d. i. wenn man einfieht, dafs ohne die Wahrheit ihrer Grundfätze weder Welt überhaupt, noch Bewuftfein fein würde. Eine philofophifche Wiffenfchaft ift daher wiffenfchaftlich in doppelter Rückficht: einmal in fich felbft, in fofern fie auf ihre Grundfätze confequent und richtig erbaut ift; dann auch bezogen auf das Ganze aller Wiffenfchaften, in fofern ihre Grundfätze philofophifch bewiefen und eingefehen worden find.

11.

So kann auch die allgemeine Logik entweder hiftorifch oder philofophifch betrachtet werden. Im erften Falle beobachtet fie blos, was in allem Denken gemeinfchaftlich vorkommt, und ftellt es fyftematifch auf, ohne zu fragen, warum eben diefs Alles im Denken vorkommen müffe, und warum überhaupt Denken vorkommen müffe. Dann gilt von diefer hiftorifchen Logik, was (9.) überhaupt von hiftorifcher Wiffenfchaft gefagt ift.

12.

Sobald man aber das Bedürfnifs einer philofophifchen Logik fühlt, kann man die Fragen

und Aufgaben, welche man in der historischen Logik erhoben, alle zusammenfassen, und berathschlagen, wie sie zu lösen sind. Diess geschieht in der Kritik der Logik, welche zur philosophischen Logik vorbereitet, aber dazu selbst nicht nothwendig ist.

13.

Die philosophische oder transscendentale Logik aber selbst erweist alle Voraussetzungen der historischen Logik philosophisch (10.), und beweist den nothwendigen Zusammenhang aller einzelnen Denkgesetze in einem allgemeinen Denkgesetze.

C.

Erste Reflexion (Beobachtung) der historischen Logik über das Denken überhaupt.

14.

Da die historische Logik das Denken überhaupt beobachtet, so müsste man, um sie zu Stande zu bringen, über das Denken überhaupt denken, oder auf das Denken überhaupt reflektiren. Allein man kann nichts überhaupt (in abstracto) denken, sondern immer nur etwas ganz Bestimmtes (in concreto). Da man ferner niemals alles Mögliche durchdenken kann; so fragt sich, wie man, ohne alles einzelne bestimmte Denken durchdacht und beobachtet zu haben, behaupten könne, Gesetze aufgefunden zu haben, welche von allem bestimmten Den-

ken, vom Denken überhaupt, gelten. Zudem, wäre es nicht zu befürchten, dafs wir etwa willkührlich, da wir ja das zu Beobachtende felbft machen (conftruiren), etwas hineinlegten, um es dann fo oder fo herauszunehmen, und Denkgefetze aufzuftellen nach Belieben? Und was verbürgt uns, dafs diefe gefundene Denkgefetze für alle ewige Zeit gelten werden? Wir weifen alle diefe Fragen durch das unbedingte Vertrauen für jetzt ab, dafs in allem Denken ein gemeinfchaftliches und ewiges Gefetz walte, und überhaupt die Vernunft fich ftets in ihren Verrichtungen gleich bleibe. Die philofophifche Logik mufs diefes Vertrauen zur Gewifsheit bringen. (Bei aller künftigen Reflexion ift zu wachen, dafs man nicht meine, etwas durch die Sinne zu wiffen, was man durch das Denken weifs, und umgekehrt.)

15.

Es hängt gar nicht von unferer Freiheit oder Willkühr (non arbitrarium eft) ab, überhaupt zu denken, oder nicht. Man mufs immer Etwas denken, und zwar nur etwas Beftimmtes und Einzelnes, d. i: man mufs überhaupt denken, man kann nicht leer denken, man mufs immer etwas Beftimmtes denken. Darin aber ift man frei, dafs man eben diefes beftimmte A, und nicht vielmehr ein anderes beftimmte B, C, D . . . . , denke; ferner dafs man fich für das Denken eine beliebige Sphäre wähle, und im

diese aufnehmen könne, was man wolle; wiewohl man sich auch in diesem Bezuge durch die Beschränkung der Sinne für die äussere körperliche Natur, durch die Beschränkung der Einbildungskraft für die innerliche körperliche Natur, und durch die Beschränkung der Uebersicht für die innere vernünftige Natur beschränkt findet, sowohl für den Umkreis oder die Sphäre des Denkens, als auch für die Ordnung, in welcher man eine bestimmte Sphäre durchdenken kann.

16.

Man findet, wenn man consequent denkt, und dabei lebhaft anschauet, dass alle Sphären des Denkens, welche man nur wählen kann, unendliche Sphären sind, in Rücksicht auf das Gedachte selbst, und dadurch auch in Rücksicht des Denkenden. Denn man ist gedrungen, die äussere und innere Körperwelt dem Umfange und der Kraft nach unendlich zu denken, so wie auch die innere Natur der Vernunft, welche auf Sittlichkeit, Liebe und Kunst geht, sich unendlich zeigt.

17.

Alle einzelne Gedanken hängen unter sich durch Einheit des Zwecks und des Gegenstandes so zusammen, dass man nicht sagen kann, wo der eine aufhört, und der andere anfängt, d. i. die Reihe der Gedanken bildet eine ununterbrochene Reihe bestimmter, zusammenhängender Glieder, so, dass das eine Glied A da ist,

und so da ist, als es ist, weil alle andere Glieder B, C, D. . . . auch sind, und so da sind, als sie sind; kurz so, dass alle einzelne Glieder dieser Reihe in Wechseleinfluss stehen.

Ich erinnere mich aber nur derjenigen Glieder dieser bestimmten Reihe, welche einen gemeinschaftlichen Gegenstand und einen gemeinschaftlichen Zweck für mich hatten. Doch aber erinnere ich mich auch an die ganze Reihe des Gedachten überhaupt, als an eine stetige Reihe bestimmter Glieder, und weiss auch, dass es mit alle dem, was ich von nun an denken werde, eben so sein werde.

Es fragt sich, ob diese Reihe, welche sich nach zwei Seiten hin erstreckt, nach diesen beiden Seiten der Ausdehnung nach (protensione) endlos sey, d. i. da auf dem Denken mein ganzes Sein gegründet ist: ob ich ewig gewesen, und ewig sein werde. Es läſst sich allerdings gar nicht denken, wie ein bestimmter erster Gedanke sich gebildet habe, ohne einen vorigen. Es scheint aber auch unzuläſsig zu sein, die Wirklichkeit eines Fortschreitens vom Einzelnen zum Einzelnen ins Unendliche nach beiden Seiten der Reihe hin gelten zu lassen. Hierüber muss die philosophirende Logik entscheiden.

Wird man sich der Reihe aller gehabten Gedanken überhaupt, als einer Reihe bestimmter, und durch einander bestimmter Glieder, bewusst, ohne sich jedes Einzelnen, als solchen,

bewufst zu werden: fo fchaut man die vergangene Zeit an, und diefe Anfchauung ift nichts, als die Anfchauung des Vermögens zu denken, in fofern es fich geäuffert hat. Wird man fich der Reihe aller Gedanken bewufst, welche erft gedacht werden follen, und zwar im Allgemeinen, ohne fich jeder Einzelnen bewufst zu werden: fo fchaut man die zukünftige Zeit an, d. i. das Vermögen zu denken, in fofern es fich äuffern foll. Schaut man aber beide zugleich an, fo denkt man die Zeit überhaupt, d. i. überhaupt fein Vermögen, einen Gedanken auf den andern folgen zu laffen. Wird man fich noch hierbei bewufst, dafs diefe Reihe nach beiden Seiten hin unendlich fei: fo fchaut man die unendliche Zeit an. Spricht man von gegenwärtiger Zeit: fo ift diefs eine, der Grenze nach, unbeftimmte Anfchauung einer beftimmten vergangenen Zeit in Verbindung mit einer zunächft angränzenden Zukunft.

Daher kann man nicht denken, als in der Zeit denken, d. i. man kann kein beftimmtes x denken, als innerhalb einer unendlichen Reihe von A, B, C, D. . . ., und durch das Denken kommt uns unfere Zeitreihe zuftande, ja unfere Zeitreihe ift nichts auffer die Reihe unferer Gedanken.

18.

Die einzelnen Gedanken unferer Zeitreihe müffen fo befchaffen fein, dafs fie alle zu ein-

ander etwas Gemeinschaftliches haben, alle eins sind und dasselbe Denken: denn sonst könnten sie nicht als Glieder derselben Reihe ins Bewusstsein kommen. Allein sie müssen auch zu einander verschieden sein, sonst könnten sie nicht als verschiedene Glieder derselben Reihe vorkommen. In sofern man bestimmte Gedanken als verschieden ansieht, nennen wir das Denken: Verstand. In sofern man sie als eins ansieht: Vernunft. Daher das Denken in Verstand und Vernunft oder: in Verstehen und Vernehmen getheilt wird, und man überhaupt nicht denken kann, ohne zugleich verständig und vernünftig zu denken. Das Denken verfährt aber nicht etwa blofs arithmetisch, d. i. zählend und Gröfsenverhältnisse beurtheilend: denn dann müfste in allem Denken blos beurtheilt werden, wie vielemale dasselbe in verschiedenen Dingen vorhanden sei, man müfste in allem Denken alles Gedachte als der Art nach einerlei, und blos der Gröfse nach verschieden betrachten.

19.

Die Gedanken sind ursprünglich blos einerlei und verschieden dadurch, dafs ihr Gegenstand, ihre Materie oder ihr Angeschautes einerlei und verschieden ist. Denn die Unterscheidungen und Beziehungen der Gedanken in Rücksicht ihrer verschiedenen Deutlichkeit, Ordnung und Sphäre setzen die Einheit und Unterscheidung des Gedachten selbst voraus. Al-

les Gedachte aber, oder alles Angeschaute zerfällt in drei Sphären:

a) die allen Vernunftwesen (Intelligenzen) gemeinschaftliche so genannte äussere Körperwelt oder Sinnenwelt;

b) die jedem Individuum eigene innere Körperwelt;

c) die Welt der Vernunftthätigkeit (des Gedachten a priori) als solche; welche drei Sphären alles Gedachten nicht getrennt, als wenn eine ohne die andere unabhängig vorhanden sein könnte, sondern eine organische und harmonische Welt in mit und durch einander sind. Diese drei obersten Sphären haben zu einander, auch alle einzelne innerhalb jeder einzelnen Spähre, endlich auch alle Einzelne der einen Sphäre zu allen Einzelnen der anderen Sphäre etwas Gemeinschaftliches, und etwas Unterschiedenes; welches in den nächstfolgenden Sätzen kurz dargelegt werden soll.

20.

Da aber alles Gedachte, so wie es ist, ohne meinen Willen und ohne mein Zuthun ist: wie komme ich dazu, so die Harmonie jeder seiner einzelnen Sphären, als die Harmonie und Wechselbestimmung der drei obersten Sphären desselben, und von ihnen überhaupt zu wissen? Auf letzteres giebt es gar keine Antwort. Auch wird gar nicht gefragt, warum vielmehr überhaupt etwas gewufst, als nicht gewufst werde:

sondern blos, was man in sich selbst bei dem Zustandekommen und Zustandebringen alles Wissens und eines einzelnen Wissens finde? Auch erheben wir diese Frage bloss beobachtend, nicht philosophisch; wir fragen daher nicht, warum in allem Wissen alles jene Bestimmte sich finde: sondern blos, ob es, und was sich wirklich vorfinde?

a.

Von der äusseren Körperwelt wissen wir durch einzelne und untheilbare Empfindungen der äusseren Sinne (per sensationes s. sensa sensuum externorum). Dieses Wissen von der äussern Körperwelt wird gewöhnlich schlechthin Erfahrungserkenntniss, empirische Kenntniss (a posteriori) genannt, im Gegensatz von Vernunfterkenntnissen, welche keine Erfahrung geben kann (cognitiones rationales, s. a priori), z. B. die Behauptung der Unendlichkeit des Raumes. Es ist diese Frage: wie man von der äusseren Körperwelt wisse, durch Beurtheilung (Critik) der äusseren Sinne, oder durch die Aesthetik des äusseren Sinnes zu beantworten. Bei allen Empfindungen ist immer zu gleicher Zeit ein Anschauen und Wissen derselben (Reflektiren), welches zum Theil frei, zum Theil gebunden und nothwendig erscheint; frei, in sofern man auf diese oder jene einzelne Empfindung hinsehen kann oder nicht; nothwendig aber und ge-

bunden darinn, dafs man sich überhaupt immer bestimmten Empfindungen hingeben mufs, wohl auch bestimmten einzelnen Empfindungen bei beträchtlicher Stärke derselben nicht widerstehen kann. Ferner findet man, dafs man nicht bei diesen Empfindungen, als solchen, stehen bleibt: sondern man setzt ausser ihnen einen Gegenstand (Ding, Objekt), in welchem der Grund derselben liege, an welchem diese Empfindungen seien. Man schreibt ferner die Ursache gleichzeitiger oder zunächst auf einander folgender Empfindungen desselben oder verschiedener Sinne einem und demselben Objekte als Substanz zu, an welcher diese einzelne Empfindungen als zufällige Eigenschaften, als Accidenzen, hangen sollen. Es fragt sich: wie man dazu komme, so zu urtheilen, oder mit andern Worten, wie synthetische Urtheile a priori möglich seien, oder auch: wie man seinen Empfindungen und darauf gegründeten Vorstellungen objektive Gültigkeit zuschreiben könne?

Die Empfindungen der Sinne sind Wahrnehmungen bestimmter Zustände in bestimmten Organen unsers organischen Leibes, welche gewöhnlich durch bestimmte Zustände bestimmter Körper, welche diesen Leib äusserlich umgeben, veranlasst werden; aus deren Unterschiedenheit oder Einerleiheit man erst auf die Unterschiedenheit oder Einerleiheit der Zustände in den Körpern ausser diesem Leibe schliesst. Es wird der

Leib allein unmittelbar angeschauet, nicht die Objekte ausser ihm. Auch kann man nicht sagen, dass diese Empfindungen blosse Eindrücke oder Einflüsse (impressiones s. influxus) der äusseren Dinge wären, so dass der Leib dabei sich bloss leidend verhielte: sondern jede bestimmte Empfindung ist in ihrer Bestimmtheit zu erklären aus der bestimmten Organisation des Organs, und der bestimmten Beschaffenheit des Objekts, das dieses Organ verändert (affizirt, modifizirt). Auf dem Gebiete des gemeinen Bewusstseins lässt sich die Grenzbestimmung der einen Empfindung zu allen anderen Empfindungen nicht angeben (definiren) allein die Philosophie geht darauf aus, sie zu begreifen und zu definiren.

Dass die Empfindung des Sehens im Auge und an dem Auge, und dass sie die Wahrnehmung eines bestimmten Zustandes desselben sei, ist historisch gewiss aus dem Doppeltsehen auf einem und beiden Augen, aus den Veränderungen des Sehens in der Gelbsucht, im Staar und andern Kranheiten, aus dem Zurükbleiben eines lichten Bildes im geschlossenen Auge, aus der Entstehung des Lichts im Auge selbst durch Stossen, Galvanismus, oder auch mechanisches Reiben, aus dem Aufhören der Empfindung bei Vernichtung oder Verschliessung des Organs, u. s. w. Unmittelbar aber nimmt das Auge blos verschiedene Farben wahr, aber durch das Aneinanderstossen derselben schliesst man auch auf

Umriſſe und Bewegung; mittelbar aber, durch Schlüſſe von andern Sinnen aus, kann man, durch das Auge veranlaſst, Töne, Ekel u. ſ. w. wahrnehmen. Doch nimmt das Auge, ganz genau genommen, nicht bloſe Oberfläche wahr, wie das Zugleichſehen einer durchſchimmernden Farbe hiſtoriſch beweiſst. Es iſt auch nicht der *einzige*, wiewohl der vollkommenſte geometriſche Sinn. Auch die Entfernung nimmt man nicht unmittelbar durch das Auge wahr, auch nicht durch unmittelbare Schlüſſe, die ſich blos auf Empfindungen des Auges gründen, ſondern durch Hinzuziehung und Vergleichung der Empfindungen anderer Sinne, und daraus abgeleiteten Schlüſſen. Dieſes beweiſen hiſtoriſch, Kinder, geneſene Blindgeborne, und mehrere Beobachtungen Sehender.

Eben ſo ſind die Schälle, welche man hört, nicht an den Objecten, welche ſie gewöhnlich verurſachen, ſondern im Ohre, ja das wahrgenommene Ohr ſelbſt. Denn mit Vernichtung des Organs wird auch die Empfindung vernichtet, und mit der Veränderung deſſelben durch Krankheit verändert. Auch entſtehen im Ohre ſelbſt, ohne äuſſere Veranlaſſung, Schälle. Durch beſtimmte Beſchaffenheit der Töne, und durch Vergleichung anderer Sinne, kann man aus ihm Entfernung, Bewegung, u. ſ. w. ſchlieſſen: allein unmittelbar empfindet das Ohr nichts als Schälle. Daſs die Entfernung des ſchallenden Körpers blos durch Vergleichung anderer Sin-

ne beurtheilt wird, ist daraus deutlich, dass man sich hierinn, so bald man von den anderen Sinnen verlassen ist, so oft irrt.

Eben so ist es mit der Empfindung des Geruches und Geschmackes, wovon man sich leicht auf ähnliche Weise überführen kann; und endlich auch mit dem Gefühle oder allgemeinen Takte des ganzen Leibes, welcher letztere eigentlich blofs Wärme, und durch Grade derselben und Zuziehung anderer Sinne Festigkeit und Flüssigkeit u. s. w. beurtheilen läfst.

Alle Empfindungen sonach aller Sinne sind nicht die Welt der Objecte selbst, sondern Wahrnehmungen unseres Leibes und seiner bestimmten Zustände in seinen bestimmten Theilen. Man kann mit der Empfindung nicht über diesen organischen Leib hinaus, und weifs durch die Empfindung unmittelbar von keinem Körper, als von diesem Leibe. Von den anderen Objecten, Körpern oder Dingen aber nur durch Schlüsse, welche sich auf diese Empfindungen gründen, und sie zu erklären und auszudeuten suchen. Die Empfindung daher trügt nie (fallacia sensuum), wohl aber, durch voreilige und inkonsequente Deutung derselben, der Verstand und die Vernunft.

Die Empfindungen der Sinne (sensationes) sind demnach ferner nicht an den Objekten und in den Objekten der Sinnenwelt ausser

uns, fondern die Behauptung ihrer objectiven Gültigkeit oder Realität fagt eigentlich blos, dafs dem Raume nach (fpatio) auffer unferm Leibe, nicht aber auffer unferm Wefen (fubftantia) andere Körper da feien, in denen der äuffere Grund diefer Empfindungen liege, auf deren Eigenfchaften, Zuftände, und Veränderungen fich rückwärts von den Empfindungen ausfchlieffen laffe. Dafs alfo diefe Körper auffer unferem Leibe (materielle Objekte), deren Inbegriff die unendliche Materie (Stoff der Sinnenwelt) ift, an fich, als Ding an fich des Dogmatikers, oder durch ein nothwendiges, bewufstlofes Handeln der Vernunft des Idealiften, da feien, liegt in unferer Reflexion nicht; wir finden uns blos befangen innerhalb diefer Sinnenwelt durch unfern Leib, welcher ein Theil von ihr ift, und finden, dafs fich hieran alles unfer Denken halte.

In der Empfindung liegt unmittelbar nicht die Anfchauung von Zeit, unendlichem, ftetigem Raume, Materie, Kraft, Bewegung, u. f. w. auffer unferem Leibe. Man würde daher deffen Empfindungen nie ausdeuten, noch je auf einen Körper auffer ihm beziehen können, wenn man diefe genannten Anfchauungen nicht ftets aus der inneren Körper- und Vernunftwelt vorausfetzte. Diefe alle Sinneswahrnehmungen begleitende, und leitende Vorausfetzungen kann man Anticipationen, Präfumtionen oder Vorurtheile a priori nennen. Um aber diefe Vorausfetzun-

gen a priori auf einen bestimmten Fall der Erfahrung durch Auslegung der Sinneswahrnehmungen auszudenken, muss man ohne allen Grund von den Zuständen seines Leibes wissen, durch die Empfindung der verschiedenen Sinnesorgane desselben. Das ursprünglichste Herausgehen aber jenseits der Empfindung geschieht im Gefühle, (tactus). Man weiss nemlich ohne alle übrige Sinne ursprünglich von den Bewegungen seines Leibes durch das Gefühl des Widerstandes der Masse des Leibes selbst, und von der Richtung der Bewegung ohne allen Grund. Kommt bei der Bewegung ein Hinderniss derselben vor, so kündigt sich diess durch ein Gefühl an, welches nicht aus der Organisation des Leibes selbst zu erklären ist, daher also einem festen widerstehendem Körper ausser dem Körper zugeschrieben werden muss. Bewegt man sich an einem solchen festen Körper hin, welches man an der Fortdauer der Empfindung des Widerstandes wahrnimmt, so ist man sich der Richtung bewusst, welche man dabei annehmen muss. Diese Richtung aber muss, weil während derselben der äussere Druck fortwährt, von jenem festen Körper herrühren, also seiner Grenze oder Gestalt gemäss sein. So beurtheilt das Gefühl Festigkeit und Gestalt der Körper ausser dem Leibe; wozu äusserlich erfordert wird, dass der Leib so organisirt sei, dass freie Bewegung seiner einzelnen Theile (Glieder, artus) möglich sei, d. i. dass er articulirt sei.

Von hieraus deutet man nun die Empfindungen aller übrigen Sinne auf äussere Körper: denn der Leib fällt in sein eigen Gefühl und in seine eigne Sinne als etwas Aeusseres: ich fühle die Umrisse meiner Glieder, aber ähnliche Umrisse finde ich davon in meinem Auge neben vielen anderen bestimmten Umrissen. Bewege ich nun ein Glied, so sehe ich zu gleicher Zeit ein ihm ähnliches Bild im Auge sich bewegen: daher letzteres durch ersteres bestimmt sein muss. So kann ich also von jeder Bewegung meines Leibes durch das Auge wissen. Wenn ich mich bewege, und auf einen festen Körper stosse, so kann ich dessen Umriss betasten; dann sehe ich aber auch in meinem Auge mein eigenes Betasten um den ähnlichen Umriss des festen Körpers: daher dieses ähnliche Bild von jenem betasteten Körper bestimmt werden muss. So schliesst man auch, ohne zu sehen, (obgleich das Auge diese Beurtheilung sehr unterstützt), dass Schälle von durch Stoss erschütterten Körpern ausser dem Ohre bestimmt werdeu: indem man selbst Körper aneinander stossen kann. So bei dem Geschmacke und Geruche. Daher kann man auch Auge, Ohr, Geschmack und Geruch einzeln entbehren, nur das Gefühl nicht.

So läst sich endlich auch begreifen, wie man einem äusseren Objecte, als einer Substanz gleichzeitige oder gesetzmässig folgende Empfindungen verschiedener Sinne als einzelne Eigen-

schaften (Accidenzien) zuschreiben kann, indem hiebei durch die gezeigte Schlussfolge ein Sinn den anderen unterstützt und berichtigt. Diese Schlüsse haben wir alle als Kinder machen gelernt, und machen sie nun unausgesetzt mit grösster Fertigkeit; daher uns aber unsere Thätigkeit dabei im Bewusstsein gröstentheils, wie bei aller Fertigkeit, verschwindet, und die Selbsttäuschung entsteht, als wären die Empfindungen die Dinge selbst.

Ohne Anschauungen a priori kommt demnach keine Anschauung a posteriori in der Sinnenwelt zu Stande, d. i. ich könnte ohne sie die Sinnesempfindungen nicht auf einzelne Dinge ausser dem Leibe übertragen. Diese Anschauungen a priori, welche immer ein Unendliches (ideale) anzuschauen streben, halten sich immer an ein bestimmtes Begränztes (ideatum) dieser unendlichen Urbilder, welches letztere von der Bildungskraft für die innere Welt (phantasia) als Schema des ersteren gebildet (construirt) wird. Diese Bildungskraft bildet nun im Raume jenseits des Leibes, welcher Raum aber selbst eigentlich ihr eigener innerer ist, einen Körper, nach Masgabe bestimmter Empfindungen des Leibes, indem letztere auf die eben abgeleitete Weise von dem Gefühl (tactus) aus unter sich berichtigt werden. In sofern heisst die Phantasie productive Einbildungskraft, indem durch sie das Aussending für mein An-

schauen und Denken zu Stande kommt (woher das Vorurtheil des gemeinen Bewuſstseins, und des transcendentalen Idealismus stammt). Man verwechselt gemeinhin diesen Körper der produktiven Einbildungskraft mit dem Körper der Sinnenwelt, welcher durch Schluſs, als Erklärung der Empfindung und als ähnlich (analog) dem inneren Körper der produktiven Einbildungskraft angenommen wird. Es ist also keine Thätigkeit (Bewegung) des äusseren Sinnes ohne gleichzeitige Bewegung des inneren Sinnes. Bei dieser Verwechselung aber der äusseren und inneren Welt kann man sich selbst ergreifen in der Vollendung ganzer Umrisse, welche man doch äusserlich bloſs einseitig perspektivisch sehen kann; ferner in dem innern Nachklingen von Tönen, und Fortdauer von Gerüchen und Geschmacksempfindungen, und im Traume. Von hieraus zeigt sich auch die Nothwendigkeit des Experimentirens, um sich in der Sinnenwelt zu orientiren, d. i. die Nothwendigkeit, seinen Leib, und die Natur durch ihn, unter bestimmte Umstände zu setzen, um zu beobachten, was sich dabei in den äusseren Sinnen zeigt, und dies consequent auszudeuten.

Anmerk. 1) Der Satz: nihil in intellectu, quod non antea fuerit in sensu, ist von hieraus schon zu beurtheilen, und als irrig einzusehen: wenn sensus den äusseren Sinn, und antea der Zeit nach eher bedeutet.

Anmerk. 2) Auch zeigt sich schon hier, daſs der Satz vom zureichenden Grunde, und das Gedächtniſs auch noch als Bedingung des Erkennens eines bestimmten Objectes der Sinnenwelt sei; wovon weiter unten.

Jedes äussere bestimmte Objekt der Sinnenwelt ist unendlich bestimmt durch die unendliche Sinnenwelt selbst; jedes innere aber nur unendlich bestimmbar. Die Erkenntniſs des äusseren Objectes ist also eine unendliche Aufgabe: denn man müſste, um es ganz und von allen Seiten zu erkennen, die Unendlichkeit der Natur der Zeit, dem Raume und der Kraft nach übersehen, welches für das Denken unmöglich ist.

b.

Wie wissen wir von der zweiten Sphäre alles Gedachten, von der inneren Körperwelt? Oder, wie kommt uns in der inneren sinnlichen Erfahrung (inneren Empirie) ein Objekt zu Stande? Diese Frage wird im Allgemeinen durch die Theorie der inneren Sinnlichkeit (innere Aesthetik oder Aesthetik des innern Sinnes) beantwortet.

Wenn man die Anschauung unendlicher Ideale (Vernunftanschauung) allein a priori, oder rational nennen will: so kann die innere sinnliche Anschauung nicht so heiſsen, wohl aber, wenn man die äussere Anschauung oder die Anschauung des äusseren Sinnes allein a posteriori nennt.

Die innere sinnliche Erfahrung, wohl auch schlechthin die innere Erfahrung genannt, hat keine geringere Realität, als die äussere: denn was wirklich ist, ist ganz wirklich oder gar nicht. Es ist auch Alles, was in das Ganze der Vernunft gehört, reell, wirklich, objectiv. Die äussere und innere Sinnenwelt haben in gewisser Rüksicht entgegengesetzte Realität, indem das Innere kein Aeusseres, aber das Aeussere eben so wenig ein Inneres ist. Wollte man aber blos die äussere Körperwelt, weil sie allen Vernunftindividuen gemeinschaftlich ist, reell, wirklich, objektiv nennen; so müsste man das Wirklichste und Wesentlichste der Vernunft, das Unendliche, in allen seinen unendlichen Urbildern (Idealen) nicht wirklich nennen; denn ein solches kommt in der Sinnenwelt, soferne sie angeschaut wird, nicht vor.

Wie man dazu komme, von dieser ganzen Sphäre zu wissen, kann die Reflexion auf ein Bestimmtes derselben nicht entscheiden, sondern blos die Philosophie. Allein wie man ein Einzelnes in ihr erkenne, und wie man dabei thätig sei, läst sich beobachten.

Alles Einzelne der innern Körperwelt wird zu Stande gebracht durch innere Bildungskraft, Phantasie, Imagination, welche, wenn sie etwas aus der äussern Welt in die innere hineinbildet, Einbildungskraft oder productive Phantasie, in sofern sie aber etwas entwirft, was nicht von

aufen ftammt, Phantafie vorzugsweife oder productive Phantafie genannt wird; wiewohl einige die Einbildungskraft productive Phantafie nennen, weil ohne fie keine äufsere Anfchauung begriffen werden kann. Dafs aber die Phantafie nicht blofs reproductiv fei, beweifst das philofophifche, mathematifche und künftlerifche Conftruiren (Ausbilden, Schaffen) in ihr, und durch fie auch in der Auffenwelt, zumal in den Werken der fchönen Kunft, welche fo wahr fie fchöne Kunft ift, etwas äufserlich darftellt, was durch den Lauf der Natur nie hervorgetreten wäre, was dem Künftler nicht von aufen ftammt, und das Unendliche und Göttliche innerhalb des Endlichen und Irrdifchen abftrahlt, und die äufere Natur über fich felbft erhebt.

In dem Gedanken einer Vernunftkraft (eines Vernunftvermögens), wird Freiheit derfelben mitgedacht, denn Freiheit fcheint der Character der Vernunft zu fein, als folcher (wiewohl fich bei genauerer Betrachtung findet, dafs Freiheit, Willkühr (arbitrium), nicht Zweck und Beftimmung der Vernunft felbft ift, fondern blos der Ausdruck der Endlichkeit und Befchränktheit, mit der fie fich ihrem unendlichen Vorbilde (Ideale) nähert); Vermögen aber ift Anfchauung einer ftetigen Reihe von Veränderungen nach einem beftändigen Gefetze. Bei Naturkraft wirkt das Gefetz mit abfoluter Nothwendigkeit, bei Vernunftkraft erhält es immer feine Richtung

durch Reflexion und Willen (Freiheit). Demnach wird auch der Phantasie Freiheit zukommen; es scheint auch allerdings bei der ersten Ansicht der innern Welt, als sei dieselbe der Freiheit und der Vernunft, als solcher, eigenthümlicher als die äusere Welt, als könne sich in ihr die Vernunft mit unendlicher und reiner Freiheit, und mit schöner ungetrübter Eigenthümlichkeit (Individualität) regen und bewegen und abbilden, ja als sei sie in ihr absolute Schöpferin und unumschränkte Bildnerin. Allein es ist dieses im Allgemeinen nicht so. Auch in dieser Welt ist die Vernunft so beschränkt als frei, so endlich als unendlich; wiewohl freier und mächtiger in ihr, als im Anschauen der äusern Sinnenwelt. Man muss nehmlich, man mag wollen oder nicht, immerhin etwas bestimmtes, endliches, innerlich bilden; im wachenden Zustande immer, wie wir unten bewiesen haben, und im Schlafe immer, so lange man träumt; ob man aber die ganze Nacht hindurch träume, kann unsere blose Beobachtung hierüber weder bejahen noch verneinen, denn es bleibt auf diesem Standorte der Reflexion blos wahrscheinlich, dass man zwar vom Einschlafen bis zum Erwachen immer ununterbrochen träume, nur aber sich nicht an alle Träume erinnere, weil man findet, dass man sich überhaupt nur an das erinnert, was auf unsere bestimmten Zwecke, die wir haben, Bezug hat. Die Philosophie aber erweisst, dass es so sein müsse, weil sonst mit ei-

nem bestimmten Traume unser ganzes Bewusst-sein aufhören, und mit einem neuen wieder von neuem entstehen müsste.) Es läst sich aber auch hinwiederum durch blose Reflexion erweisen, dass alle innere Anschauungen der Phantasie im wachenden Zustande wie im träumenden begleitet werden durch Anschauungen des äusern Sinnes, dass sich also der innere Sinn nicht bewegen und thätig sein könne ohne Thätigkeit und Bewegung des äusern Sinnes. Im wachenden Zustande kann man sich dadurch hievon überführen, dass man etwa innerlich ein Bild für das Auge entwirft, und innerlich daran hin und her sieht, so wird man selbst, oder andere Umstehende, bemerken, dass sich unwillkührlich das äusere Auge dem innern Hin und Hersehen gemäss bewegt, so auch bei den übrigen Sinnen; woher es auch mit zu erklären ist, dass man bei Kopfschmerz oder andern Lähmungen des äusern Organs, auch innerlich im Construiren gehemmt ist, oder wohl gar ganze Constructionsreihen z. B. Sprachen, vergessen kann. (Weitere Erörterungen in den Vorlesungen.) Im Traume aber erlöschen bestimmte äusere Anschauungen nur gröstentheils für das Auge und das Ohr, anderntheils aber werden sie, so wie die bestimmten äuserlichen Veränderungen der übrigen äusern Sinne, für den Traum selbst durch die Phantasie bearbeitet, indem sie als innere Empfindungen für die innere Welt angesehen, und als äusere gar nicht unterschieden werden. So

fängt auch jeder Traum an, und diess Zusammenfassen der äusern und innern Empfindungen für die innere Welt macht den Uebergang aus dem wachenden Zustande in den träumenden aus. (Bei der Raserei ist nicht blose Verschmelzung der äusern und innern Empfindung, sondern doppelte Verwechselung; der Rasende hält nehmlich ein inneres a für ein äuseres a, und ein wirklich äuseres b, für das eingebildet äusere a; — weiteres in den Vorlesungen.)

Ferner ist die Phantasie darinn gebunden, dass ihre Bildungen eben so farbig, tönend, riechend, schmeckend und fühlbar sind, als äusere Körper, auch alle andere Eigenschaften mit äuseren Körpern gemein haben, als: Ausdehnung, Beharrlichkeit, Schwere u. s. w.; oder mit andern Worten: dass die innere Welt an die gleichen Gesetze als die äusere, und deren Anschauung an eben so viele und dieselben innern Sinne gebunden ist, als die Anschauung der äuseren durch äusere Sinne zu stande kommt. — Daher auch im Traume, wo auf die äusere Welt nicht mehr reflectirt wird, alles gerade so, wie im Leben, ausfällt, versteht sich der Art des Seins und der Empfindung nach. Es bleibt aber auf diesem Standorte der blosen Reflexion absolutes Geheimnis und das schlechthin Unbegreifliche, wie die äusere und innere Welt so unendlich harmonire, dass sie eine und dieselbe Gesetzmässigkeit, Unendlichkeit des Seins und Endlich-

keit des Erkanntwerdens, und wechselseitigen Einfluss auf einander haben, so dass aus dem äuseren Sinne die Phantasie herein, und aus der Phantasie die äusere Körperkraft heraus bilde; dass sie nicht ohne einander erkannt werden können; in mit und durcheinander sind, ohne sich zu stören, sondern sich vielmehr wechselseits in zauberischer Einheit und Liebe die schönste Eigenthümlichkeit mittheilen, und die eigenthümliche Schönheit beider in eine Urschönheit sich ergiesst; — kurz wie eine vor aller Zeit bestimmte und begründete Einheit (praestabilirte Harmonie) der beiden Weltseelen zu einer Seele der einen Welt wirklich sei. Dass aber die äusere Welt, und alles was in ihr ist, nicht selbst ein Traum und der wahre Traum ein Traum im Traume sei, so dass man nicht wisse, wo man einst erwachen werde, und welcher der Träumer, welche andere aber die Geträumten seien: lässt sich durch Beobachtung nicht widerlegen, sondern ist in Jedem ursprünglich, und durch eine Gewissheit, die über alle Erfahrung ist (a priori), widerlegt, durch die Ideale der Vernunftthätigkeit, der Sittlichkeit, des Rechts, der Liebe, und der Kunst, welche ausgedrückt sind in dem gemeinschaftlichen Ideale der Harmonie der ganzen Welt, in sofern solche durch Vernünftigkeit erreicht werden soll: weil alle diese Ideale die wesentliche Persönlichkeit aller andern Vernunftindividuen auser dem Subjecte, und die wesentliche Gemeinschaft der äuseren

Natur für alle Vernunftindividuen immerhin voraussetzen, und ohne die Realität dieser Voraussetzung leer und ohne Gehalt wären, daher auch die gesammte Vernunft leer und ohne Gehalt sein müsste, da diese nichts ist, als ein unendliches Sehnen und Streben und Wirken, jenen ewigen Idealen in unendlicher Zeit nahe zu kommen. Es ist auch die Thätigkeit der Phantasie, die alles unser äuseres Anschauen im Wachen begleitet, dem Wesen nach gerade dieselbe, die sie auch im Traume ist, nur dass im Wachen dieselbe Täuschung als im Traume, wegen des beständig gegenwärtigen Gegensatzes der Bestimmtheiten der äusseren Welt, nicht bestehen kann.

Ausserdem aber, dass die Welt der Phantasie nach eben denselben Naturgesetzen z. B. der Schwere, des Zusammenhanges, der Organisation u. s. w. ist und besteht, stellt auch die Phantasie oder der innere Sinn immerhin etwas endliches, begrenztes und durchaus bestimmtes aus ihr dar; wiewohl sich die Anschauung aller Ideale der Vernunft und alles Unbedingten und Unendlichen, als eine nie zu vollendende Aufgabe, immer hält an ein bestimmtes endliches unendlich zu erweiterndes Bild (Schema, Ideatum), desselben in der innern Welt, welches durch Phantasie geschaffen und festgehalten wird; und auch alle Anwendung der Ideale und des Unendlichen auf die äussere Natur (Wirklichkeit) durch die Welt der Phantasie hindurchgeht, und

durch ein Schema in ihr auf die äusere Natur angewendet wird, z. B. die Behauptung der Unendlichkeit der äuseren Welt dem Raume nach; — die Behauptung der Sittlichkeit eines bestimmten Menschen, u. s. w.

Frei aber und freier als der äusere Sinn ist die Phantasie in Wahl der Richtung der Betrachtung (in der Reflexion), und unabhängiger in Rücksicht auf bestimmte Begrenzungen des Raumes und der Zeit, doch so, dass sie nicht etwa etwas unendliches oder endliches über oder auser allem Raume und aller Zeit anschauen könnte, wiewohl sie allerdings zumal als philosophirende und dichterische Phantasie alle Schranken des Raums und der Zeit zu überfliegen und zu vernichten strebt, da sie doch wiederum als mathematische Phantasie, diese Schranken weiter und zwar idealisch durchzubestimmen und zu erschöpfen endlos bemüht ist. Freier ist sie ferner in Veränderung nnd Umgestaltung (Modification, Specification) ihrer Anschauungen, indem sich die Körper der innern Welt, ohne Bewusstsein mechanischer Gewalt und Anstrengung verändern und gestalten, so wie die Vernunft will; wiewohl im Traume doch auch begreiflicherweise die mechanische Anstrengung, so überhaupt der Widerstand und der Trotz der Materie durch innere Empfindung ins Bewusstsein kommt. Freier endlich ist die Anschauung der Phantasie darinn, dass sie mit theilweiser Gesetz-

mäfsigkeit, und theilweiser Gesetzmäfsigkeit für einen einzelnen Sinn (partieller Consequenz), construiren und bilden kann; so wie z. B. der Bildbauer eine schöne Menschengestalt für und durch sein inneres Auge entwirft, ohne sich bewufst zu werden, dafs sie blos als Resultat der consequentesten Organisationskraft und durch das einigste und harmonische Spiel aller Naturkräfte zu begreifen ist; wie etwa der Naturphilosoph es innerlich construiren und mit totaler Consequenz für alle Sinne ausbilden mufs; — daher auch das Werk des Künstlers diese partiale Consequenz an sich trägt; worinnen eben der glänzende Sieg der Kunst über die Natur besteht, dafs die Kunst durch die unterste Naturkraft, die mechanische, die Natur in ihrer unendlichen Wechselbestimmung aller ihrer Kräfte in der Organisation, übertrifft in der Darstellung himmlischer Schönheit der Organisation. Eben so bei den Constructionen der Phantasie für das Ohr, zumal in der Musik, wo ebenfalls die Kunst durch blofsen Mechanismus die ewigen Verhältnisse der Kraft in schönerer Wechselbestimmung darstellt, als es die Natur durch ihre eigne unfreie Anwendung ihres Gesetzes vermag. Ueberhaupt kommt den Anschauungen der Phantasie höchste Bildbarkeit und Bestimmbarkeit (Modificabilität) durch freie Richtung der Reflexion auf einen bestimmten Zweck zu, da im Gegentheil der Character der äufsern Anschauung, besonders was ihren Gehalt betrift, unendliche

Bestimmtheit ist. In ersteren erweckt und bestimmt der Zweckbegriff und dessen Gedanke die Anschauung, in letzteren die Anschauung den Gedanken und den Zweckbegriff; wiewohl bei beiderlei Anschauungen, der Zweckbegriff und die Anschauung weder eher noch später (tempore prius vel posterius) vorkommen, sondern sich immer begleiten, bedingen, wechselseits bestimmen und organisiren.

Die Anschauung alles Raumes oder vielmehr des unendlichen Raumes ist ein Ideal; man weiss durch Phantasie vom unendlichen Raume, als solchen, nichts, die Unendlichkeit des Raumes wird also a priori behauptet. Doch aber hält sich die Anschauung des unendlichen Raumes, welche idealisch und daher nie zu vollenden ist, an die Anschauung eines bestimmten, endlich begrenzten Raumes der Phantasie, als ein endliches Bild (idearum, schema), welches selbst endlos erweitert, und vergrössert werden kann, ohne das Ideal je zu erreichen. Es ist auch die Anschauung des Raumes nicht in sofern a posteriori, als ob man den Raum rein, ohne etwas ihn erfüllendes, das ist, als ob man den leeren Raum ganz oder zum Theil denken oder anschauen könne. Diess ergiebt sich daraus, dass man weder die äussere Körperwelt ganz hinweg und dafür einen leeren Raum, oder mit leeren Zwischenräumen denken, und das Einzelne in ihr begreifen, — noch auch in der Welt der Phantasie einen leeren Raum vorstellen kann,

Denn jeder vorgeblich leere Raum hat diese oder jene Farbe, welche nicht ist, ohne an einem Gefärbten, das ist, ohne an einem Körper; — demnach ist er kein leerer sondern ein erfüllter Raum. Die Täuschung beruht darauf, dass man eine sehr blasse Farbe mit gar keiner Farbe, einen sehr flüssigen und sehr wenig widerstehenden Körper mit gar keinem Körper verwechselt. Man erscheint sich selbst im Anschauen und Umreissen eines bestimmten endlichen Raumes als ein freies Linieziehen; und eben so auch im Uebergehen der Reflexion von einem endlichen Raume zum andern, welche Räume blos durch verschiedene Dichtigkeit, und für den, der des Auges nicht beraubt ist, durch verschiedene Farben unterschieden werden; — doch ist diess Uebergehen ein stetiges, so dass wo die Reflexion auf den einen Körper a aufhört und beschlossen ist, sogleich (continuo) und unmittelbar die Reflexion auf einen andern b angeht; wiewohl man von a durch viele b, c, d.... hindurch die Linie der Reflexion ziehen kann zu einem bestimmten x, und dabei, weil man besonders von a zu x wollte, der andern b, c, d.... vergessen. So wie überhaupt der Raum, soweit er immer vorgestellt werden mag, stetig angeschaut und gedacht wird. Weil aber die verschiedenen endlichen bestimmten Körper a, b, c, d.... ihre Lage gegen einander verändern können durch Bewegung, so liegt vorzüglich in den

vorgeblich reinen Anschauung des reinen Raumes die unbestimmte Anschauung, dass die Lage der bestimmten Körper gegen einander ins unendliche eine andere sein könne; doch nicht so, dass, wenn a aus seiner Stelle wiche, nun diese Stelle leer werde, sodann etwa ein anderes b hineintrete: vielmehr so, dass, sobald als a heraus tritt, stetig ein b hineintrete, im untheilbaren Momente. Die Stelle der Körper, sonach auch die Bewegung, die blos hiedurch angeschaut wird, wird ursprünglich und am unmittelbarsten beurtheilt und bestimmt nach der absoluten Stellung (Lage) des Leibes, — im allgemeinen aber relativ, das ist: a gegen b, a und b gegen c, a und b und c gegen d...... So wie auch die Anschauung räumlicher Gröfse (spatii, quantitatis extensivae spatii) blos relativ zu beurtheilen ist; — a im Verhältnisse zu b, a und b zu c, a und b und c gegen d.......; so dass das verglichene b, c, d.... lauter endliche Gröfsen sind.

Anmerkung 1.) So jemand behauptete, wenn auch der Begrift, oder die Anschauung des leeren, reinen Raumes keine objective Realität habe, so komme ihm doch subjective zu; so ist darauf zu erwiedern: dass jeder Begriff etwas, und zwar ein Mannigfaltiges enthalten müsse welches angeschaut werde, welches im reinen Raume nicht wäre; ferner: dass ein abstracter Begriff selbst ein Ideal sei, indem keine

Abstraction wirklich zu Stande kommt, sondern sich immer an ein bestimmtes endliches in etwas unbestimmt gelassenes, concretes Schema hält.

2) Da die Phantasie, wie eben bemerkt, immer etwas bestimmtes, endliches, begrenztes darstellt, wie auch die äusere Anschauung, und immer vom Einzelnen zum Einzelnen stetig übergeht (ins unendliche discursiv ist), so muss sie ebenfalls ihre Anschauung durch Schlüsse ausdeuten, nach Gesetzen, die allgemein und unmittelbar (a priori) behauptet werden, und deren Bewufstsein, weil es das Bewustsein eines Unendlichen ist, nicht aus der Welt der Phantasie stammen kann; kurz es bedarf die Welt der Phantasie, um verstanden und angeschaut zu werden eben der Anticipationen a priori, als die äusere Anschauung. Ist daher in der Vernunft Anschauung und Bewufstsein des Unbedingten und Unendlichen, welches dasselbe auch sei, so ist es gewiss nicht entsprungen, weder aus äuserer noch innerer sinnlicher Anschauung, sondern es ist über alle Anschauung, der Schlüssel zu ihr, ihr idealisches Gesetz; nicht aber gegen (contra, adversus) sie, sondern mit ihr gleich ewig, und so nothwendig und grundlos, als die Welt, die Vernunft, selbst.

3) Man kann durch die Phantasie keine räumliche Grenze rein anschauen; daher die Anschauungen der Geometrie unedliche Ideale sind, an sich, und für die Anschauung, indem sie

vollendet, gerade alles Anschaubare ausschließen. Woher auch die Beweise der Geometrie schlechthin a priori sind, und blos vom Ideale gelten, wiewohl sie sich halten an ein endliches Bild (ideatum) der Phantasie, welches innerlich durch Phantasie, also nicht a priori construirt wird. Fläche — erste unendliche Grenze; Linie, Grenze der Fläche, Grenze der Grenze, noch immer unendliche Grenze; Grenze der Linie, Punct, absolute Grenze, absolute Verneinung eines Begrenzten, also Grenze der Grenze der Grenze.

c.

Wie wissen wir endlich von der dritten Sphäre alles Gedachten, von der innern Vernunftwelt als solcher, oder wie wissen wir schlechthin a priori, und was wissen wir a priori, über alle sinnliche Erfahrung hinaus? Man kann diese Sphäre die Uebernatürliche (metaphysische) nennen, das ist nicht die ohn - oder un - oder widernatürliche, sondern die, so die beiden erstern Sphären stets begleitet, und Bedingung ist, dass etwas Bestimmtes in ihnen angeschaut und begriffen und gehandelt werde. (Conditio sine qua non intuearis). Daher wir auch die vorliegende Beobachtung, einen kurzen Inbegriff der reflectirenden, oder historischen Metaphysik nennen können, als Inbegriff alles Uebersinnlichen und aller Erkenntniss desselben. Es hält sich aber die Anschauung eines Ueber-

sinnlichen immer an ein Bestimmtes Sinnliches, als Bild und Abglanz oder endliches Sinnliche vom Uebersinnlichen, als an ein sinnliches, endliches Abbild (Schema empiricum) des Uebersinnlichen, Unendlichen; wie sich für alle bestimmte Fälle bei der Beobachtung zeigen wird. Nennt man ein Uebersinnliches, ein Rationales, so geht diese unsere Beobachtung auf die Sphäre alles Rationalen und aller rationalen Erkenntnisse.

Alle übersinnliche, unmittelbare Erkenntnisse theilen sich in Absicht des Erkannten, (objective) in übersinnliche Erkenntnisse von der äußern und innern *Körperwelt*, und übersinnliche Erkenntnisse von der Vernunftthätigkeit. Die ersteren sind Erkenntnisse der Unendlichkeit der Naturen, ihrer unendlichen Ideale, und allgemeinen wesentlichen Beschaffenheiten, von welchen allen die unmittelbarste die Behauptung der absoluten Endlosigkeit und Unendlichkeit der Natur als eines organischen Ganzen ist, welche Behauptung jeder, der hinsieht, und sich selbst versteht, schlechthin macht, ob sie wohl durch keine Erfahrung (nullo experimento, — non a posteriori) bekräftigt und erhärtet werden kann, und bei aller Erfahrung (pro quovis experimento) vorausgesetzt wird, und den gemeinsten (d. i. den unwissenschaftlichsten, nicht den verächtlichsten, indem das gemeinste und gemeinsamste, die Vernunft, das Höchste ist) Menschen

bei den gemeinsten Verrichtungen bewufstlos begleitet. Die übersinnlichen Erkenntnisse der zweiten Art aber, die auf die Vernunftthätigkeit, als solche gehen, theilen sich in übersinnliche Erkenntnisse von einzelnen Thätigkeiten; und deren einzelnen, bestimmten, concreten Wirkungen, oder in solche, welche erörtern: wie man eine einzelne Vernunftwirkung z. B. einen einzelnen Gedanken, Willen etc. zum Bewufstsein bringe; sodann aber noch in solche, welche die Unendlichkeit und Einheit aller Vernunftthätigkeiten, als bestimmter Vermögen, und als ein Vermögen der einen Vernunft aussagen, und über alles endliche Begreifen hinaus behaupten; die ferner das Bewufstsein der ewigen Ideale als unendliche Vorbilder, — Urbilder, Urzwecke aller Vernunftzwecke, und deren Harmonie in einem höchsten und untheilbaren Ideale enthalten, — kurz die Begriffe vom Unbegreiflichen, die Anschauungen des Unanschaubaren und nie geschauten, des Ewigen, Unendlichen, Göttlichen, Gesunden und Ungetrübten. Von welchen allen die oberste die ist, die alle übersinnliche Erkenntnifs von den beiden körperlichen Naturen, und deren Unendlichkeit, und göttlichen Harmonie vereinigt und ewig versöhnt mit den übersinnlichen Erkenntnissen von der ewigen unendlichen Vernunft, in der obersten Behauptung: der Unendlichkeit Einheit, Untheilbarkeit, Unabhängigkeit, dem Organismus, — Harmonie der ganzen Welt, als ei-

nes Universum; — welches auch der oberste Grundsatz, die oberste Aufgabe und der oberste Lehrsatz aller Philosophie ist, und alles Lebens.

Anmerk. 1. Da hier alles darauf ankommt, dafs man die Ausdrücke: Unendlich, und Ideal, Idealisch recht fasse, und damit deutliche Anschauungen verbinde: so mögen hier einige Erläuterungen als Vorbereitung stehen. Zuerst unterscheide das Unendliche Sein, das objectiv dem Gehalte nach Unendliche von dem subjectiv Unendlichen das ist von dem, was, ohne Ende betrachtet, niemals vollkömmlich erkannt werden kann. Das Unendliche Sein enthält in sich das unendliche Werden; das Gesetz des ewigen Werdens, das Urbild alles Seins, heifst Ideal, dem du dich ewig näherst, ohne es je zu erreichen. So vielfach das Werden so viele Ideale. Die Natur ist ein ewiges Werden, nach einem ewigen Gesetze, daher wir sagen, die Natur strebe einem Ideale rastlos und ewiglich entgegen. Die Freiheit ist ein ewiges Werden einer bestimmten unendlichendlichen und endlichunendlichen Denk - und Handelnsreihe, wiederum nach ihrem ewigem Gesetze, welches zwar immer mehr aber nicht in seiner höchsten Forderung wirklich wird, dem du dich also ewiglich näherst, ohne es je zu erreichen; und daher ebenfalls ein Ideal genannt wird. Jedes einzelne Ideal ist Harmonie alles Einzelnen seiner Sphäre zu seiner ganzen Sphäre; und das

allgemeinste und höchste Ideal des Universums oder der ganzen Welt ist Harmonie aller einzelnen Sphären, zu allen einzelnen Sphären, und zur einen Sphäre alles dessen, was ist und wird, — der ganzen Welt, des Weltganzen, des Universums. Das Ideal ist unendlicher Einklang des Endlichen zum Unendlichen, ein seliges Durchdringen des Himmlischen und Irdischen. Und wenn schön heisst, wo Endliches sich mit dem Unendlichen befreundet, wo Erde und Himmel sich küssen, so ist das Wesen der Ideale die ewige Jugend der Schönheit.

Das objectiv, dem Gehalte nach, Unendliche, z. B. die unendliche Natur, ist auch nothwendiger Weise subjectiv, der Möglichkeit des Erkanntwerdens nach, unendlich; das ist, unendlich lange, und unendlich aufmerksam betrachtet, kann es doch nie vollkömmlich erkannt werden. Allein auch das, welches an sich, das ist, objectiv, endlich und durchaus bestimmt ist, ist für das Erkennen und Begreifen eine unendliche Aufgabe, weil, wie wir finden werden, alles Endliche durch das objectiv Unendliche bestimmt ist, demnach auch nur in Beziehung auf das Unendliche begriffen und erkannt werden kann; welches aber selbst niemals vollkommen erkennbar ist, weil alles Erkennen nur ein Endliches fasst.

Ferner unterscheide — freilich um sie wieder zu vereinen, oder vielmehr um sie in ihrer

ursprünglichen Einheit zu erkennen — in der objectiven Unendlichkeit wiederum die ganze alles enthaltende (totale) Unendlichkeit von der theilweisen (partialen), welche eine begrenzte, endliche, aber doch unendliche Sphäre in sich enthält; oder: unterscheide die allerseits, absolut unendliche objective Unendlichkeit (Unendlichkeit des Seins) von der zum Theil endlichen Unendlichkeit. Vielleicht wirst du sagen, dass dies doch heisse, etwas widersprechendes, sinnloses und gehaltloses sagen: „das endlich unendliche" denn diess sei ja geradezu gegen den Satz des Widerspruchs. Bedenke aber, dass es nicht auf Sätze, oder Worte, meistentheils blos Schälle, sondern auf das, was ist ankommt, und was angeschaut wird. Wir werden selbst in dieser Reflexion diesen Satz des Widerspruchs würdigen, und finden, dass seine Anwendbarkeit sich blos auf die Unmöglichkeit des Setzens eines gleich bestimmten Quantum in Demselben beschränkt; ja dass ohne Widersprechendes auch kein Entsprechendes, ohne Unbegreifliches kein Begreifliches, ohne Unnennbares kein Nennbares, — ohne Disharmonie, keine Harmonie sei. Unser ganzes Bewusstsein, alles unser Wollen und Handeln, alles unser Leben und Weben, kann nur ein Bestimmtes, Begrenztes, Endliches fassen, (eben weil es durch das freie Sehen, der Endlichkeit ewig verkauft ist) aber diess nur innerhalb eines Unendlichen, absolut Wirklichen (Realen), nur durch dasselbe und für dass-

selbe. Wir leben ein ewig endliches, irrdisches Leben für ein ewig unendliches, göttliches; es hat auch unser ganzes Leben keinen Gehalt als in und durch jenen Urgehalt, — durch den himmlischen Enthusiasmus für die Ideale des Himmels, die Weisheit, die Liebe und die Kunst. Wir wissen aber von diesem schlechthin Unendlichen, Grundlosen durch eine ewige Offenbarung, und innige Erleuchtung, die über Verstand und Vernunft erhaben, deren untrüglicher Leitstern ist, dass sie nicht das Endliche um sein selbst, sondern um des Unendlichen willen begehren, und in Gott selig leben.

Betrachte die Körperwelt, die du ausser dir nennst, so ist sie endlich, — nicht alle Realität, indem auch du und alle Freien Realität enthältst, und sie nur mit der freien Vernunft zusammen die absolute Realität, und absolute Unendlichkeit der ganzen Welt ausmisst. Sie ist aber auch wiederum unendlich und unbeschränkt in unendlich vielen Rücksichten. Du setzest ihre Räumlichkeit, ihre Bewegung und ihre chemische Beschaffenheit ohne alle Grenzen, und begreifst dadurch und darinn ihre absolute Totalität, welche der Zeit, dem Raume und der Kraft nach unendlich sein soll. Demnach ist die äussere Körperwelt eine endlichunendliche Sphäre. Nun wirst du ferner finden, wenn du dich der Anschauung unbefangen und ohne Vorurtheil hingeben willst, dass alle einzelne Sphä-

ren, die in dieser endlich unendlichen Sphäre organisch enthalten sind, wiederum endlich unendlich sind; so wie zum Beispiel der geometrische Umriss in unendlich viele unendliche untergeordnete Sphären zerfällt, als: Linie, Fläche, Umriss etc., welche der scharfsehendste Mathematiker nicht alle auch nicht einmal zum Theil betrachten kann, weil er alles Endliche, Bestimmte immer wieder für Unendlich anerkennen, und den Plan es zu erschöpfen aufgeben muss, und der unendlichen Ideale der Geometrie unendlich viele sind. Eben so zerfällt, scheinbar, die chemische Beschaffenheit in unendlich viele endlich - unendliche Sphären, welchen partiale Totalität in Rücksicht ihres eignen Organismus zukömmt. So die andere, der obersten Sphäre der ganzen Welt zunächst untergeordnete Sphäre des freien Bewusstseins; — wie wir diess alles bestimmter an seinem Orte nachweisen werden. Daher also die ganze Welt unendlichemale partial unendlich, aber nur einmal unendlich schlechthin ist. Um diess in einem Schema zu fassen: denke die unendliche, und in dieser Sphäre absolut totale Sphäre, oder Reihe aller Zahlen, oder nur der ganzen,

1, 2, 3, 4, 5 . . . .

so kannst du aus dieser relativ totalen Reihe unendlich viele endlichere aber doch wiederum unendliche Reihen herausnehmen z. B.:

1, 3, 5, 7, 9, 11, ...

0, 2, 4, 6, 8, 10 . . . . . .

3, 6, 9, 12, 15 . . . . .

Anmerk. 2. Die folgenden Beobachtungen sollen darthun; daſs ohne ein absolut grundloses Setzen a priori (Thesis) des Unendlichen kein bedingtes Setzen (Thesis) Gegensetzen (Antithesis) und Vereintsetzen (Synthesis) eines Endlichen möglich sei; daſs die Erfahrung nicht eher (prior), weder der Zeit noch der Nothwendigkeit zum ganzen Bewuſstsein nach, als die Vernunfterkenntniſs, noch auch umgekehrt letztere eher als die erstere sei, sondern daſs sie sich wechselseits ewig suchen, und voraussetzen.

α.

Uebersinnliche (a priori) Behauptungen über die äuſsere Körperwelt.

Die Frage, wie wir a priori, über die Sinne erhaben, etwas von dem äusserlich Sinnlichen, der Körperwelt, den Objecten, dem Gehalte der äusserlich sinnlichen Anschauung wissen können, ist nicht eher zu beantworten, als wir beobachtet haben, was wir wissen, was eigentlich nothwendigerweise in uns von der äuseren Körperwelt behauptet werde.

Es dürften hierunter für manchen Leser Behauptungen, die als a priori in jedem Menschen vorausgesetzt werden, vorkommen, die er in seinem bestimmten Bewuſstsein nicht so unmittelbar fertig und vorhanden vorfindet. Es verstatten es auch die Grenzen dieses Grundrisses nicht, alles für jeden Leser, durch bestimmte,

individuelle Anschauungen hervorzubringen, und ihn durch sein eignes Anschauen zu überführen, so wie es auch bei den ersten Theilen dieses §. nicht möglich war. Denen aber, die dem Vortrage in den Vorlesungen aufmerksam gefolgt sind, wird hoffentlich alles anschaulich und ebendadurch verständlich sein.

Das ganze Geschäft der Naturphilosophie ist kein anderes, als das organische System aller dieser Behauptungen a priori über die Natur, in seiner Verkettung aufzufassen, immer weiter zu bestimmen, daraus das Ideal der Naturkraft aufzustellen, und so weit als möglich das bestimmte organische Streben der Natur, diess Ideal zu erreichen, synthetisch nachzubilden. Der Naturphilosoph wird sich also der so eben aufzustellenden Behauptungen über die äusere Natur noch viel bestimmter bewusst, als sie hier dargestellt werden können, wo der Zweck ist ganz unbefangnen Lesern verständlich zu werden, bei denen erst der Trieb zur Philosophie erweckt werden soll.

1) Die Körperwelt, die uns allen gemeinschaftlich ist, ist, ist wirklich, (mundus corporeus existit). Da die Anschauung einzelnes giebt, in einzelnen Sinnen liegt, und erst durch die Voraussetzung, dass ein Räumliches etc. sei, verstanden werden kann, so ist offenbar, dass diese Behauptung a priori oder metaphysisch gemacht wird, und erst subjective Be-

dingung ist, daſs Anſchauungen angeſchaut, und verſtanden werden können. Die folgenden Behauptungen ſind nur weitere Beſtimmungen dieſer erſten.

2) Die äuſere Körperwelt iſt der Zeit, dem Raume und der Kraft nach unendlich; (nat. ext. tempore, ſpatio, et vi ſ. potentiâ infinita eſt). Zuerſt alſo: die Körperwelt iſt der Zeit nach unendlich, ſie iſt ewig (aeterna); dieſs heiſst, ſie hat weder angefangen noch wird ſie aufhören, und ihr Sein iſt ein der Zeit nach ſtetiges (perpetuum eſſe) und ununterbrochenes Sein. Denke, wenn du kannſt, daſs ſie entſtanden, ſo wird dir die Unmöglichkeit deſſelben einleuchten; denn erſtlich kannſt du ſie nicht wegdenken, ja auch nicht einmal einen einzelnen Theil derſelben, denn du denkſt ihn immer nur mit veränderter Geſtalt und Beſchaffenheit an einen andern Ort, und in den verlaſſnen Ort ſogleich und ſtetig einen andern Körper hinein. Und wenn du ſie weggedacht hätteſt, und dir alſo blos der leere Raum bliebe, welches aber, wie oben nachgewieſen, unmöglich iſt, ſo kannſt du durch keine Gewalt den leeren Raum wieder erfüllen. Iſt ſie ganz weggedacht, ſo iſt nichts, oder, ſo iſt das Nichts, (ja, welches beiläufig bemerkt wird, du ſelbſt nicht, denn du biſt nicht, ohne daſs du denkſt, alſo nicht ohne daſs du anſchaueſt, folglich nicht ohne Gehalt des Anſchauens); aus dem Chaos könte wohl etwas werden, aber

hier hast du nicht einmal ein Chaos, denn das Chaos ist Körper, Ausdehnung, Bewegung, Kraft, nur nicht Harmonie derselben. Aus nichts aber wird nichts (e nihilo nihil fit). Es kann, laut der Versagung dieser Anschauungen, weder eine Körperwelt die andere, noch ein bestimmter Theil derselben einen andern (dem Wesen, der Substanz oder Essenz nach) schaffen, noch auch die Vernunft, der Gedanke, Wille, That einen Körper herstellen. Eben so wenig kannst du anschauen wie die Körperwelt aufhöre, wie schon vorhin erwähnt, denn es kann auch aus Etwas nicht Nichts werden (ex aliquo non potest fieri nihil.). Daher auch nicht wie ihr Sein ein unterbrochenes sei. Dass aber diese Behauptung der Ewigkeit der Natur a priori sei, ist daraus klar, dass man überhaupt vom Dasein derselben a priori weiss. Dass aber die Natur dem Raume nach unendlich sei, darauf haben wir schon oben hingedeutet, hier aber stellen wir diese Behauptung als eine unendliche Behauptung a priori auf. Denke dir einen noch so grossen Raum, so denkst du ihn erstlich nicht leer, und sodann fällt er dir immer begränzt aus. Aber über die Grenze hinaus liegt wieder dasselbe, was diesseits derselben auch ist (so wie überhaupt keine Grenze als innerhalb eines Unendlichen und so angeschaut wird, dass diesseits und jenseits dasselbe zu begrenzende liege); — hier wird behauptet, dass diess Experiment, ins Unendliche wiederholt immer dasselbe geben

werde, welche Behauptung offenbar über das Experiment und dessen Anschauung hinaus liegt. Endlich wird auch ihre Kraft, als solche, (das ist nicht nur in sofern sie durch den unendlichen Raum sich ergiesst und durch die unendliche Zeit sich erstreckt) als unendlich gedacht, zwar in jedem endlichen Raume und jeder endlichen Zeit als endlich, aber doch im Ganzen als unendlich. Es erscheint aber die Kraft der Natur als bewegende (mechanische) und innere, inhärirende, intensive u. s. (chemische Kraft), wovon sogleich einiges Nähere. Es kann auch die Natur nicht in einer dieser Rücksichten allein als unendlich betrachtet werden, d. i. die Natur kann nicht dem Raume nach unendlich sein, ohne es zugleich der Zeit und der Kraft nach zu sein; so dass also diese 3 Unendlichkeiten eigentlich eine absolute Unendlichkeit der Natur ausmachen.

Man kann weder Zeit der Natur, noch Raum noch Kraft allein oder rein, das ist ohne Schema anschauen; die Behauptung ihrer Unendlichkeit hält sich an ein bestimmtes endliches, beliebig zu erweiterndes Bild oder Angeschaute (Schema) der innern Körperwelt durch Phantasie.

Es wird auch hier nur ausgesagt, dass diese Behauptungen a priori vorkommen, nicht aber werden sie hier, sondern in der philosophischen Logik im Zusammenhange des Weltganzen bewiesen.

3) Die Körperwelt ist unbedingt ohne Grund, ohne Ursache vorhanden (existit absolute, sine caussa, est absoluta substantia). Wir reden hier von einem Grunde, oder Ursache der Sache (Sachgrund), der Beschaffenheit des Begründeten, (caussa realis), nicht vom Erkenntnissgrunde, das ist von den Bedingungen des Erkennens des Begründeten (Causa s. principium cognoscendi s. ideale), — Wenn man sich über die Anschauung Ursache selbst bestimmte Anschauungen macht, so wird man finden, dass alle Ursache blos auf das Verändern der Art des Seins (modi essendi) eines Endlichen geht, dessen Sein selbst ohne und über allen Grund voraus gesetzt wird, und vorhanden sein muss; — es giebt also gar keinen Grund des Seins überhaupt in der Natur, weder des Unendlichen Seins der unendlichen Natur, noch des endlichen Seins eines endlichen Theils derselben. Das Sein überhaupt, als solches, der unendlichen Natur, oder eines endlichen Theiles derselben ist also nicht verursacht oder bedingt, sondern ist selbst Bedingung, absolute Ursache, dass das Gesetz des Grundes, der Caussalität, innerhalb derselben seine Anwendbarkeit und Sphäre erhalte. Das Sein, Wesen, die Substanz der Natur ist also absolut, unbedingt. Wir werden alsbald die Sphäre der Causalität weiter bestimmen. — Es liegt auch diese Behauptung schon in der Behauptung der Ewigkeit des ganzen unendlichen Wesens der Natur, und jedes ein-

zelnen Theiles derselben. Daher wird auch ferner behauptet, dass die wesentlichen Eigenschaften, Accidenzen, der ganzen Natur, die eben darum auch in jedem einzelnen Theile derselben vorkommen müssen, ohne Grund und Ursache, so ewig als die Substanz der Natur seien; ja dass ein nothwendiger Zusammenhang unter ihnen statt finde, so dass gerade diese Accidenzen oder Qualitäten nur und nicht mehrere und keine anderen sein können, und eine die andere, jede einzelne ihr Ganzes, und ihr Ganzes jede einzelne ewig voraussetze und bedinge. Vor allen muss man den unbestimmten Gedanken der Zufälligkeit und Willkühr abhalten, wenn von Accidenzen, von einem Accidens im Gegensatz gegen die Substanz die Rede ist. Denn nehmt den Inbegriff aller Accidenzen der Natur, so habt ihr ihre Substanz; und wenn ihr behauptet, dass ihr z. B. die Räumlichkeit von der Natur hinwegdenken könnet, so täuscht ihr euch, denn es wird euch, wenn ihr im Ernste versucht, es auf bestimmte Anschauungen zu bringen, nimmer gelingen. Noch mehr aber würdet ihr euch selbst mit blosen Worten und Redensarten hinhalten, welche ohne allen Sinn sind, indem sie leer von Anschauungen sind, wenn ihr sagen wolltet, es seien Räumlichkeit, Bewegung, innere chemische Beschaffenheit der ganzen Natur und ihrer einzelnen Theile blos subjective Formen eurer Sinnlichkeit, nicht an den Dingen, sondern in euch, nicht an dem Dinge an sich

(in re per se spectata) Was hätte euch doch mit diesem Dinge an sich so innig verknüpft, und was dieses mächtige Ding an sich bewogen, sich mit euch zu befreunden, und in die ihm fremden Formen eurer Sinnlichkeit gutmüthig sich einzuschmiegen? Ihr redet von reinen Anschauungen einzelner Accidenzen, als Raum, Zeit, Bewegung, Wärme u. s. w. die der Natur so fremd sind als euch selbst, indem die Natur System dieser Accidenzen, ja diese Accidenzen selbst, ist, und auch in eurer eignen Anschauung, immer die eine Accidenz mit allen andern zugleich hervortritt, — alle unter einander unzertrennlich sich harmonisch wechselseits bestimmend. —

Es sind 4 Accidenzen, nothwendige Eigenschaften, ohne die die Natur nicht angeschaut zu werden vermag, ja welche die Natur selbst ist: Raum, Bewegung (mechanische Kraft), innere Beschaffenheit (organisirende, chemische Kraft), alle 3 in einer ewigen Zeit, welche dadurch anschaubar wird, dass die eben genannten obersten Accidenzen (Entelechien, wenn man will) sich in ewiger endlicher Wechselbestimmung, in ewig ungleichem Kampfe in jedem einzelnen Theile der Natur offenbaren. Das ist, es ist ein unendlicher ewiger Raum, Ausdehnung; aber wir schauen an einen endlichen, vergänglichen innerhalb desselben, mit verschiedener Gestalt und bestimmtem Umrisse,

eben denselben stets mit endlicher bestimmt gerichteter Bewegung, und endlicher bestimmt organisirter innerer Beschaffenheit; so dass alle 3 sich wechselseits bestimmen, also die bestimmte Gestalt eines Körpers hervorgeht aus dessen bestimmter chemischer Beschaffenheit, und bestimmter mechanischer Bewegung, u. s. w. in allen Beziehungen. Dadurch entsteht eine Zeitreihe, eine stetige Folge Verschiedener, in der Natur, aus welcher hernach das Auge der Welt, die Vernunft, in seine eigene Zeitreihe herübersieht, was es eben will. Es ist auch nimmer Ruhe dieser 3 Accidenzen in jedem bestimmten Theile der Natur und in der ganzen Natur, sondern ein stetiger Streit, ein unendliches immer reges Wechselbestimmen, so dass in keinem auch noch so kleinen Zeitmomente ein einziger Theil der unendlichen Natur genau genommen derselbe bleibt; wenn gleich, weil die Veränderung nicht durch Sprung (per saltum) geschicht, längere oder kürzere Zeit hindurch ein Aehnliches an ihm bleibt, so dass er noch für eben denselben erkannt werden kann. Nur die ganze Natur in ihrer Unendlichkeit ist hohe stille Ruhe, ewige Unveränderlichkeit und Gesundheit, — ewig in ihren Theilen im Kampfe, ist sie eins und unzertrennt in sich selbst. Ueberall in jedem ihrer Theile offenbart sich, selbst im Streite ihrer Kräfte, ihre ungetrübte Harmonie, und ihr ewiges Leben für das Auge, für welches sie nicht ein unendlicher Leichnam, son-

dern eine ewig jugendliche lebendige Schönheit ist. Die Natur also ist ewig, und wird ewig, sie ist was sie wird, und wird was sie ist (natura est infinitum naturans). Diese Behauptungen, die sich in Jedem a priori finden, wenn er nur hinschaut, lassen sich auch so zusammen fassen:

4) Die Natur ist nur eine, ein Universum, worin der Theil durch das Ganze, und das Ganze durch alle Theile bestimmt ist, alle Theile sich ewig nach einem unveränderlichen Gesetze verändern, indess das Ganze unveränderlich ist; — eine unendliche Organisation, welche mit der Organisation der individuellen Freiheit, und deren innerer Welt den einen unendlichen Organismus der Welt ergänzt (integrirt). Weil aber dieser Organismus ein unendlicher, und über alle endliche Zeit, Raum, und Betrachtung erhabener ist, so ist dessen Erkenntniss, da alle Erkenntniss nur das Endliche fasst, eine unendliche Aufgabe, — das Unendliche aber derselben nur schematisch, an einem endlichen Organismus der Natur selbst, oder allegorisch, an einem endlichen Organismus der Freiheit (z. B. an einer bestimmten Staatsverfassung) anzuschauen. Wenn aber das Erkennen vergisst, dass es eigentlich allenthalben das Unendliche sucht, und ein endliches nur erkennt in, durch, und in Beziehung auf das Unendliche, so entstehen daraus verkehrte Ansichten

und Misverständnisse des Causalitätsgesetzes, oder des Satzes vom zureichenden Grunde (causa sufficiens); indem diess Gesetz auf das Unendliche bezogen wird, da doch seine Sphäre blos die Endlichkeit ist, und nur auf die Endlichkeit bezogen und angewandt werden kann. Hierüber mögen folgende Bemerkungen hier ihren Platz finden, welche in den Vorlesungen bestimmter entwickelt und dargethan worden sind:

a) Das Ganze der Natur hat keinen Grund, so wie es überhaupt nicht, auch von keinem einzelnen endlichen Theile desselben, einen Grund, eine Ursache des Seins giebt, es ist das Sein überhaupt, die unendliche Natur selbst, die absolute Ursache (erste Sache, prima res).

b) Da das Sein der Natur nichts anderes ist, als der harmonische Inbegriff, das System aller ihrer Accidenzen oder Qualitäten (Beschaffenheiten, so giebt es auch weder einen Grund dieser unendlichen Accidenzen überhaupt, noch ihrer Wechselwirkung überhaupt.

c) Betrachtet man aber jeden endlichen Naturtheil, (endlichen Körper) so kömmt ihm von jenen Urbeschaffenheiten (Accidenzen) von jeder nur ein endliches Quantum, in einem endlichen bestimmten Verhältnisse zu, d. i. bei bestimmtem Umriss mit bestimmter Grösse, bestimmte Bewegung und bei diesen bestimmte chemische Beschaffenheit. Allein jeder bestimmte

Körper x ist in allen seinen Bestimmtheiten ein Produkt der unendlichen Naturkraft, so dass das Unendliche eigentlich die Ursache von ihm ist, und seine Bestimmtheiten durch das Unendliche bestimmt sind; doch nicht so, dass x absolut leidend, bestimmtwerdend, absolutes Bewirktwerden (effectum, productum) sei, sondern hinwiederum an seinem unendlich kleinen Theile auf die Unendlichkeit zurückwürke; so dass also eine Wechselwirkung zwischen der unendlichen Natur und jedem ihrer endlichen einzelnen Theile statt findet, welche für die, denen es am innern Sinne gebricht, ein absolutes Geheimniss und eine grenzenlose Thorheit ist. Da also x aus dem Unendlichen geboren ist, so müsstest du, um seine wahre Ursache (causa), seinen wahren Urstand zu erkennen, es auf das Unendliche beziehen, und aus demselben es noch einmal vor deinen Augen entstehen lassen, welches unmöglich ist, indem du nur das endliche auffassen kannst. (Das Unendliche hat auch nicht das Wesen, τὸ esse, das x hervorgebracht, sondern die Art des Seins, modum essendi, formam essendi, insofern sie in x eine bestimmte, nicht aber inwiefern sie in x überhaupt ist). Du wirst also auch x nie vollständig erklären oder begreifen, wenn diess heisst, seine Ursache, seine Entstehung aus dem Unendlichen nachweisen. Was du also als Ursache (causa) jedes x anführen magst, ist doch nie die wahre Ursache, prima res, das Unendliche, son-

dern nur eine ehere frühere Sache, wieder ein endliches, so gut wie x, das nur mehr oder weniger zu x beigetragen hat, (magst du aber wissen, wie viel? da selbst dieses neue endliche, was wieder zur Erklärung des x angenommen wird, durch das Unendliche ist, was es ist); kurz du wirst x nur durch Ursachen (caussas), nie aber durch die eine Ursache erklären, die eben darum, weil sie Ursachen (mehrere) sind, nicht die wahre Ursache (prima, unice prima res) sein können. Mit andern Worten: Alle bestimmte Accidenzen jedes endlichen x in der Natur, sind durch alle bestimmte Accidenzen aller andern unendlich vielen endlichen y, z . . . . bestimmt; führe also, um die Entstehung des x zu erklären, so viele andere endliche y, z . . . . an, als du willst und kannst, so hast du sie doch, weil ihrer unendlich viele sind, nicht alle angeführt, also x immer mehr, aber nie ganz erklärt. Es bestimmt auch ein jedes y, z . . . das x in verschiedenem Grade, das ist, es giebt nähere und entferntere Gründe (causas propriores et remotiores) von jedem x, aber keine nächste oder entfernteste, sondern es ist vielmehr die wahre Ursache desselben, das Unendliche, überall gleich nahe oder fern. Auch ist nur die unendliche Natur hinreichender Grund (causa sufficiens) jedes x:

d) Soll der Satz: kein Begründetes weiter als der Grund vernünftigen Sinn haben, so muss er heissen: Jedes x ist durch

jedes y nur in bestimmtem Grade bestimmt, eben darum, weil es noch durch unendlich viele z, o, p . . . bestimmt ist. Denn anders, und falsch verstanden hiesse er vielmehr: x geht nicht weiter als ein einzelner bestimmter angeführter Grund davon = y. — Da der wahre Grund aller Einzelnen x, die unendliche Natur, unendlich ist, so ist auch das dadurch Begründete, das ist, sie selbst, unendlich; denn die Natur ist zugleich Ursache und Bewirktes; wie es in jedem Organismus ist, und zwar mehr oder weniger je höher er ist." Dieser Satz kann auch so ausgedrückt werden: jede endliche Ursache hat eine endliche Wirkung, die eine unendliche aber; auch eine unendliche Wirkung; es sind auch alle einzelne Theile gegen einander so wie auch die ganze Natur wechselseitig Ursache und Wirkung.

e) Machen wir uns die letztere Bemerkung noch etwas deutlicher: Alles Einzelne der Natur ist sich wechselseitig Ursache und Wirkung; oder; es giebt keine reine Ursache und keine reine Wirkung, keine reine Causalität, Activität und keine reine Dependenz oder Passivität, sondern alles einzelne (so wie auch die ganze Natur) ist activopassiv, handelndleidend, subjectobjectiv; oder auch: es ist keine einseitige Ursache oder Wirkung (causa seu effectus unilateralis) sondern, wenn du y als Ursache von x aufstellst, sind sich beide wechselseits Ursache und Wirkung (causa et effectus bilateralis reci-

proca,) das ist, y Ursache von x, x Ursache von y; y Bewirktes von x, x Bewirktes von y. Eigentlich aber ist diess Verhältniss wechselseits unendlich vielseitig (infinite multilateralis), weil x gegen alle unendlich viele y, z . . ., zugleich Ursache und Bewirktes ist. Es ist ein unendliches Wechselbestimmen, Wechselwirkung (influentia et redinfluentia) in der Natur. Wenn du aber immer von einseitiger Causalität für den Gebrauch im Leben sprichst, so kommt diess auf die bestimmte Richtung des Zwecks oder des Gebrauchs an, den du bei der Betrachtung des x hast, z. B. wenn du ein Metall in einer Säure auflösest, und dich jemand nach dem Grunde der veränderten Eigenschaften der Säure fragt, so wirst du antworten: es ist das Metall der Grund; fragt dich jemand nach dem Grunde der Veränderung des Metalls, so wirst du hinwiederum dia Säure als Grund anführen. Glaubtest du ferner, dass das Metall und die Säure gegen einander in abgetrennter Wechselwirkung stünden, so würdest du vergessen, dass das Universum der Natur mit im Spiele ist, weil aber die Säure und das Metall die nächste Veranlassung ist, dass die Veränderung beider, die durch die Gewalt des Universums längst vorbereitet war, hervortritt, so meinst du, es seien diese beiden Kräfte allein gegen einander im Spiele. Mit Recht aber werden sie die nächsten Ursachen heissen. Auch wird man leicht dadurch zur Annahme einer einseitigen Causalität verleitet,

wenn a in b bei weitem für den äusern Sinn mehr verändert als b in a, und etwa a für b positive, bejahende, hingegen b für a verneinende Ursache, ist z. B. eine metallne Kugel, die nahe an einem erhitzten Ofen liegt; wo es etwa darauf ankommt, die Kugel zu erwärmen; so erscheint der Ofen schlechthin als Ursache u. s. w.

f) Den vorigen Sätzen gemäss verstanden, finden wir noch folgende Behauptungen über das Causalitätsgesetz: Jede endliche Ursache hat auch eine der Kraft nach und für den Sinn, auch der Zeit nach endliche Wirkung, wiewohl sie genau genommen für die unendliche Zeit etwas unendlich kleines, für den Verstand und die Anschauung nie bestimmt zu schätzendes austrägt; — auch ist ihre Wirkung für den Sinn dem Raume nach, eine endliche; wiewohl sie in allen Raum hinaus, und zwar nach dem Verhältnisse der Entfernung ein immer unbeträchtlicher kleines wirkt. — Im strengsten Sinne ist daher die kleinste Veränderung des x, eine bestimmte Veränderung aller andern y, z . . . . ; Es giebt keine einzelne endliche oder unendliche Ursache, die ausser a auch noch zufälligerweise (per accidens) ein b, c . . . . wirkte, sondern jede endliche oder auch die unendliche Ursache wirkt nach dem einen Gesetze des Naturganzen ein bestimmtes, mit absoluter Treue jenem Gesetze, mit absoluter Consequenz, absolut gesetzmäsiger Nothwendigkeit. Die Wirkungen so nebenbei,

mögen aber wohl nach dem Zwecke des die Natur betrachtenden Subjects neben bei erscheinen, in der Natur aber ist an sich (das heisst nicht, die Natur als ein Ding an sich des Dogmatikers, sondern unabhängig von subjectiven Vernunftzwecken, betrachtet) nichts nebenbei. — Gleiche Ursachen haben auf gleiche gleiche Wirkung, und gleiche Wirkungen in demselben gleiche Ursachen; — gleiche Ursachen auf Ungleiche ungleiche Wirkungen, und gleiche Wirkungen in ungleichen setzen ungleiche Ursachen voraus, nicht aber ungleiche Wirkungen in Ungleichen; — Ungleiche Ursachen auf Ungleiche können gleiche und ungleiche Wirkungen haben. Diese Sätze müssen alle durch Anschauungen bestimmter Beispiele hervorgerufen werden); — Im Allgemeinen, wie sich die Ursachen auf Gleiches verhalten, so verhalten sich auch die Wirkungen. — Die Behauptung, dass die Ursache von gleicher Art mit der Wirkung sein müsse, ist mit Einschränkung zu verstehen; denn verschiedenartige Accidenzen, Qualitäten, Naturkräfte, bestimmen und verändern sich wechselseits, wie z. B. Wärme die Figur, Bewegung die Figur und Wärme etc. — wiewohl sich durch Naturphilosophie beweisen lässt, dass die Wärme, als Ausdruck der chemischen Beschaffenheit, die übrigen Accidenzen der Natur bestimme. Versteht aber dieser Satz so, dass nur Naturkraft auf Naturkraft wirken könne, so wird sie auch in diesem Sinne, durch die Kunst

die gemeine und schöne, widerlegt, wo das Sehen der Natur (das Vernunftwesen, mit seiner vernünftigen, freien Thätigkeit thätig in den consequenten Lauf der Natur eingreift; wiewohl diess doch wiederum nur durch den Leib, und nach den Gesetzen der Natur selbst geschehen muss, und in dem Leibe die Sphäre des freien Willens niedergelegt ist, auf die die unendliche Natur gleichsam gerechnet hat, oder in soweit sie für die Consequenz der Natur berechnet ist. Wie aber diess möglich sei, wird weder der Idealist noch der Materialist erklären können, wohl aber der wahre Philosoph, der jene beiden Extreme flieht, und sie in der Philosophie von der absoluten Einheit der ganzen Welt vereinigt. Aber über die Kräfte des Leibes hinaus geht die Causalität des Willens auf die Natur nicht, und auser dieser Sphäre verschmäht sie jede Gewalt. — Was aber die ganze Welt betrift, so ist sie ganz ohne Grund, und es giebt auch in ihr keine fremde Causalität, die nicht in ihrem eignen Organismus befangen ist. — Da ferner jedes x *in der* Natur in sich selbst entzweit ist, und mit sich selbst im Streite liegt, sich also in sofern aus sich selbst heraus bildet: so giebt es auch von jedem x unzählig viele innere Bestimmungsgründe (causas immanentes) und zwar um so mehrere, je organischer x ist; allein bei jedem einzelnen x, auch bei dem höchsten untergeordneten, endlichen Organismus, sind diese nicht hinlänglich x zu erklären, ja sie gehen selbst erst

aus unendlich vielen äuſseren Urſachen hervor, und ſind nur zu begreifen in Bezug auf den unendlichen Organiſmus der ganzen Natur.

5) Der Satz: alles Endliche in der Natur vergeht (omne finitum corpus perit) kann demnach nur bedeuten: einzelne Verhältniſſe bestimmter Accidenzen, die dem Sinne einen beſtimmten endlichen Körper geben und beſtimmen, vergehen in dieſer Verhältniſs; das beſtimmte Verhältniſs der Accidenzen, nicht die Accidenzen ſelbſt oder die Subſtanz, vergeht. Doch geſchieht dieſs nicht zufälligerweiſe, ſondern ſo wie es durch das Unendliche der Natur beſtimmt iſt. Dieſer Satz iſt eigentlich auch jener: omne compoſitum perit, alles Zuſammengeſetzte vergeht; wodurch man ſonſt, auf den Geiſt angewandt, und dieſen umgekehrt als einfach erklärt, die Unzerſtörbarkeit oder Unſterblichkeit der Seele beweiſen wollte. Es iſt aber nichts einfaches auſser die ganze Welt, welche nur in unendlicher Zuſammengeſetztheit ihrer Theile einfach iſt. Das Zuſammengeſetzte in der Natur vergeht weder in Rückſicht ſeines ganzen Gehalts, noch auch als Zuſammengeſetztes überhaupt, als ſolches, ſondern blos als dieſs beſtimmte Zuſammengeſetzte; es geht immer neue Verbindungen ein. Omne compoſitum perit non ſubſtantialiter, ſed tantum quatenus hoc compoſitum eſt. — Eben ſo kann der Satz: omne finitum perit, nur in ſoweit gelten, als

das Endliche in Rückſicht ſeiner Form, Art des Seins, betrachtet wird. Mit eben ſo wenigem Grunde hat man dieſe Sätze auf das Geiſtige angewandt, und daraus die Unſterblichkeit der Seele beweiſen wollen, daſs ſie eine einfache Subſtanz ſei, die daher nicht zerſtört werden könne, welches aber hieraus durch einen geſetzmäſsigen Schluſs nicht abgeleitet werden kann, indem blos ſoviel daraus folgt, daſs die Seele nicht in Rückſicht ihrer Theile, durch allmählige Vernichtung eines einzelnen Theiles nach dem andern zerſtörbar ſei; daſs ſie aber als Ganzes, auf einmal, nicht könne vernichtet werden, läſst ſich aus dieſem Begriffe nicht darthun, der ohnehin erſt auf viel beſtimmtere Anſchauung gebracht werden muſs.

Anmerk. Wie werden wir aber dieſe Behauptung über das Cauſalitätsgeſetz in ſeiner Anwendung auf die Natur mit der wahren Theologie, und der göttlichen Freiheit vereinigen? — Es ſoll die Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit ohne allen Grund ſein, — wie ſoll ſie nun aus Gott und von Gott erſchaffen ſein? Der wahre Religiöſe bedenke aber, daſs, weil Gott die unendliche Kraft, auch ſein Werk, wie die Natur mit Wahrheit genannt wird, unendlich ſein müſſe an Energie und Dauer, kein Widerſtreit und keine Vernichtung im Werke des ewig mächtigen und harmoniſchen Künſtlers. Willkühr aber als ſolche (ſtans pro ratione vo-

luntas) in Gott zu setzen, ist des Unendlichen unwürdig, denn es ist das unendlich Vernünftige, Gesetzmäsige. Harmonische. Die Willkühr ist Hölle, der gesetzmäsige Wille (vernünftige Freiheit) ist Himmel, und erwirbt den Himmel. Die Freiheit ist Merkzeichen der Endlichkeit, die sich durch sittliche Consequenz in ein unendliches Gesetz zu verwandeln, also sich selbst zu vernichten sucht. Gott aber ist das Unendliche, und dessen ewiges einiges Gesetz selbst; das Gesetz, welches die Freiheit des Endlichen ewiglich sucht, ohne es je zu erreichen. Setze Freiheit, so hast du Willen, Ueberlegen, Unwissenheit — Denken — Endlichkeit gesetzt. — Nennst du aber Freiheit Unabhängigkeit, so ist Gott das Urfreie, und es kommt keinem Freiheit zu, auser Gott. —

5) Eine nähere Bestimmung der Behauptung unter 4, ist folgende: Alles Einzelne in der Natur was ist und geschieht ist durchaus, und in allen seinen Accidenzen, bestimmt durch die unendliche Natur, oder durch alles andere Einzelne, Endliche und dessen Accidenzen (omne individuum naturae omnimode determinatum est per infinitam naturam). Und zwar alles diefs mit Nothwendigkeit und Gesetzmäsigkeit, nach dem einen Gesetze der ganzen Natur; so dafs auch nicht Einzelnes in der Natur mit Zufälligkeit ist oder geschieht (neque universa natura, neque ejus finita pars est con-

tingens). Ferner stehen alle Accidenzen desselben endlichen Körpers unter sich in Wechselwirkung, (influentiâ, reciproca causalitate), das ist durch Bewegung wird der chemische Zustand, durch letzteren wiederum der erstere, durch den chemischen Zustand die Art des Umrisses bestimmt, und so in allen möglichen Beziehungen; so dafs, so wie das eine Accidens sich verändert, auch nach Maasgabe dessen alle andere verändert werden, dafs also, streng genommen, weil in der Natur sich alles verändert, auch in jedem Einzelnen in Rücksicht seiner Accidenzen ein ewiges Fliefsen des Zustandes, ein ewiges organisches Verändern ist. Diefs kann auch so ausgedrückt werden: es ist weder die ganze Natur in allen ihren Theilen, noch ein jeder noch so kleiner Theil derselben, auch in dem kleinsten Zeittheile (Momente) derselbe. (Den kleinsten Zeittheil aber kann man nicht denken, denn man kann keine leere Zeit denken, weil man überhaupt nicht leer denken kann; dächte man aber den kleinsten Zeittheil, das Nichts der Zeit, so müfste man leer denken). Das ist, es ist auch in jeder Tertie, und in jeder Tertie der Tertie, kein Theil der Natur derselbe. Dafs aber doch bei diesem ewigen und stetigen Verändern Dasselbe scheinbar bestehe, ist eben dadurch möglich, dafs die Abänderung ohne Sprung, und für den Sinn oft unmerklich geschieht. Wenn aber jemand behaupten wollte, wo keine Veränderung in den endlichen Sin-

nen seines endlichen Leibes angeschaut werde, da gehe auch keine vor sich; so müsste er behaupten, dass sein Leib ein absolut vollkommner Organismus sei, oder vielmehr dass sein inneres Auge absolut scharf sehe, das ist, dass das endliche das absolut unendliche seiner ganzen höhern Sphäre sei, welches absurd ist; es ist vielmehr der erste Schritt zur Naturweisheit, dass man die Endlichkeit der Sinne erkenne und erweise, und die unendliche Natur, wie sie ist, von ihr unterscheidet, wie sie sich selbst in dem endlichen Spiegel des Leibes abstrahlt; wenn überhaupt die Anerkennung und Ahnung des Unendlichen Religion ist, so ist es die Religion der Naturphilosophie: die unendliche Natur, wie sie ist zu erkennen, und von ihrem endlichen Bilde im Leibe zu unterscheiden.

Ueberhaupt, wie nicht genug erinnert werden kann, liegt in der Anschauung eines Accidens, inhärens, eines qualitativen, einer Qualität der Natur, oder eines einzelnen Körpers, nicht Zufälligkeit, als könnten die Accidenzen an dem Körper sein oder auch nicht, oder, als wäre der Körper (die Substanz) selbst etwas anderes als der organische Inbegriff aller seiner Accidenzen, oder als könnte eine davon ohne die andere, oder endlich als könnten derer mehrere und wenigere sein. Die Erscheinung der Zufälligkeit beruht zunächst auf der Unmöglichkeit für das endliche Erkennen, die unendliche

Wechſelbeſtimmung, und Wechſelvorausſetzung aller Accidenzen zu erkennen, ſodann auch auf der nicht genug beſtimmten Anſchauung, daſs das Verhältniſs jeder einzelnen und aller gegen einander ſtets verändert werde, und daſs die eine verändert werden könne, ohne daſs für den Sinn zugleich eine Veränderung aller anderen verſpürt werde. Wiewohl auch das beſtimmte Gröſsenverhältniſs aller Accidenzen keinesweges zufällig iſt, ſondern blos wegen der Endlichkeit des Erkennens zufällig erſcheint. Denn die ganze Natur iſt in allen ihren Theilen durchaus und unendlich beſtimmt, nach ihrem unendlichen Geſetze.

Es ſind aber folgende die oberſten Accidenzen der Natur, an ſich betrachtet: beſtimmte innere (chemiſche) Beſchaffenheit, Bewegung (mechaniſche Beſchaffenheit), Raum und Zeit; die beiden letztern ſind ſo zu reden Accidenzen der Accidenzen, das iſt, es kann chemiſche Beſchaffenheit und mechaniſche nicht angeſchaut werden, und nicht ſein ohne Ausdehnung (Raum), und ewige Veränderung durch ewiges geſetzmäſiges Wechſelbeſtimmen (Zeit). Keine davon ohne die andere, u. ſ. w. Wir werden ſogleich die vorzüglichſten und oberſten Behauptungen a priori über dieſe oberſten Accidenzen der ganzen Natur, welche auch Accidenzen für jeden einzelnen Körper deſelben ſind, aufſtellen; ſie machen die oberſten Axiome der Naturphi-

losophie aus, und werden eben durch die Naturphilosophie, durch genetische Construction in ein System von Lehrsätzen verwandelt. (Zu diesen Axiomen der Naturphilosophie gehören auch alle hier zunächst unter 1, 2, 3, 4, 5 aufgestellten Behauptungen).

6) Behauptungen a priori über den Raum (spatium), Räumlichkeit (spatiositas): Die unendliche Natur erfüllt einen unendlichen Raum, ohne alle Grenze. Diese Behauptung kann aus keiner bestimmten Erfahrung (experimento) entspringen; noch auch kann der unendliche Raum angeschaut werden. So wie der ganzen Natur, so kommt auch jedem einzelnen Theile derselben, jedem endlichen Körper Räumlichkeit, wiewohl eben darum eine endliche Raumlichkeit zu (cuivis corpori competit extensio; — est extensum). So wie die absolute Unendlichkeit alles Raums für die Anschauung ein Ideal ist, das nur in einem endlichen immer mehr zu erweiternden Schema (etwa dem der Kugel angeschaut wird: so ist auch die Verneinung aller Ausdehnung (der mathematische Punkt) ein Ideal, nur in Bezug auf ienes, des unendlichen Raumes, ein negatives. Man kann also weder allen Raum noch keinen Raum vorstellen, oder (weil kein Raum ist, ohne dass er erfüllt ist, indem eben Räumlichkeit ein Accidens ist, ein solches aber nicht ohne an der Substanz gedacht werden kann) bestimm-

ter: man kann weder den unendlichen Körper, noch gar keinen Körper anschauen. — Die endliche Räumlichkeit, oder Ausdehnung (extensio) eines endlichen Körpers, ist nicht anzuschauen als mit bestimmter Umgrenzung nach allen Seiten (Dimensionen) hin, das ist, nicht ohne bestimmten Umriss (forma, figura; wiewohl unter lezterem Worte die Mathematiker blos bestimmt begrenzte Flächen zu verstehen pflegen), und diese ebenfalls nicht ohne bestimmte Grösse. Die bestimmte Grösse, der bestimmte körperliche Inhalt eines Körpers x, bestimmt die Begrenzung (Limitation) dieser Accidenz der Räumlichkeit, und die bestimmte Figur giebt die Art, Beschaffenheit, Qualität der Begrenzung (modum limitationis) an. Es können aber 2 Körper x und y von ungleichem körperlichen Inhalte (volumen), das ist von verschiedner Begrenzung, Limitation, der Grösse nach sein, und doch die Art der Begrenzung (modum limitationis, figuram) gemeinsam haben; z. B. 2 Kugeln von verschiedener Grösse; das ist: Körper von verschiedener Grösse (corpora diversi voluminis) können sich ähnlich (ejusdem speciei) sein. Umgekehrt können auch 2 Körper, die unter sich unähnlich sind, (diversae speciei), als eine Kugel und eine Walze, in Rücksicht auf ihren körperlichen Gehalt (volumen) gleich sein, d. i. gleich grofs sein. Auch können 2 Körper, die sich ähnlich sind, das ist die der Art nach gleich sind, auch dem Inhalte nach gleich sein. Es ist

alſo weder durch die Art der Begrenzung der körperliche Inhalt, noch auch durch den körperlichen Inhalt, die Art der Begrenzung beſtimmt (neque volumine datur ſpecies, neque ſpecie volumen); wiewohl keine Gröſse des Inhalts ohne beſtimmten Umriſs, noch ein beſtimmter Umriſs ohne beſtimmten Inhalt ſein und angeſchaut werden kann. Der ganzen Natur kömmt aber weder beſtimmter Inhalt (volumen) noch beſtimmte Geſtalt zu; das iſt: die ganze Natur iſt ohne Gröſe und ohne Geſtalt, indem jede Gröſe und jede Geſtalt ein endliches begrenztes iſt, die ganze Natur aber ohne Ende und Grenze gefunden wird. Der ganze Raum hat alſo weder Gröſe noch Geſtalt, und beide ſind blos Accidenzen eines endlichen Raums. — Die Natur iſt das abſolute Volumen und die abſolute Geſtalt, und hat eben darum keine. In ſofern aber die ganze Natur als ein Inbegriff unendlich vieler einzelner Theile betrachtet wird, die alle beſtimmt groſs und beſtimmt umriſſen gedacht werden müſſen, kommt auch der ganzen Natur Gröſse und Figur zu, inſofern alles räumlich Groſse und alles beſtimmt Geſtaltige innerhalb derſelben und an ihr iſt.

Die weitern Beſtimmungen der Figur oder des Umriſſes geben ſich als beſtimmte Flächen, mit beſtimmten Flächengrenzen oder Linien, und die Linien, mit beſtimmten Liniengrenzen oder Puncten. Alle dieſe Grenzen ſind als Gren-

zen, und als gerade diese Grenzen (in Rücksicht ihrer Art) Ideale, das ist, es sind unendlich zu vollendende Urbilder, die weder in der Natur an endlichen Körpern, noch auch innerlich an den Körpern der innern Welt sind, noch auch als gerade diese und keine anderen erreicht werden. Die Fläche ist der Grösse nach, in Rücksicht der Länge und Breite unendlich, der Art nach entweder nach allen Richtungen weniger einer oder nach allen Richtungen hin krumm, oder nach allen oder nach einer Richtung hin gerade; entweder ganz oder zum Theil in sich zurückkehrend oder nicht; eine begrenzte Fläche wird angeschaut, als begrenzt durch Linien, in denen noch blose Länge, aber diese noch als unendlich, angeschaut wird; die Linie (Richtung) ist also noch der Länge nach unendlich, der Art nach aber entweder gerade oder krumm, und wenn sie krumm ist entweder einfach oder mehrfach krumm, z. B. eine Spirallinie auf einer ebenen Fläche, auf einer Walzenfläche, und auf einer Kugelfläche; ferner, wenn sie in einer ebenen Fläche krumm ist, entweder immer nach derselben Weise oder nach einem stetig verändernden Gesetze krumm; endlich entweder in sich selbst zuruckkehrend oder nicht. Woraus sich die Unendlichkeit der geometrischen Ideale von fern zeigt, (die Geometrie sucht nehmlich ein System aller Ideale der Raumbegrenzung, und deren Grösenbestimmung), denn da unendlich vielerlei Linien

ſind, und unendlich vielerlei Flächen, welche letztere auf unendlich vielerlei Weiſe begrenzt werden können; ſo wird es auch unendlich vielerlei (infinite multas ſpecies) von Begrenzungsweiſen endlicher Körper geben, weil die unendlich vielerlei Flächen auf unendlich vielerlei Weiſen zuſammengeſetzt werden können. Alles was die ſynthetiſche Conſtruction dieſer Ideale ausſagt, das iſt: alle Lehrſätze der Geometrie ſind nur von den Idealen ſelbſt wahr, nicht aber von dem unvollkommnen Schema derſelben in der innern oder äuſeren Anſchauung; wiewohl von lezterem, je näher es dem Ideale kommt, deſto mehr auch das gilt, was vom Ideale ausgeſagt wird.

Die Verſchiedenheit der Gröſse des körperlichen Inhalts beruht darauf, wie viel vom unendlichen Ideale alles körperlichen Inhalts, in einen endlichen Körper hineinbegrenzt ſei. Es ſteht alſo alle beſtimmte körperliche Gröſse zwiſchen zweien ſich entgegengeſetzten Idealen, dem Alles dieſer Sphäre und dem Nichts derſelben (dem Puncte). Es iſt ebendeshalb auch die Gröſse nur an dem Endlichen, und nur durch Vergleichung, Aneinanderhalten, Verhalten wenigſtens zweier endlicher Gröſsen derſelben Sphäre zu beſtimmen, das iſt die Anſchauung der beſtimmten Gröſse iſt die einer Verhältniſs (ratio, relatio); — läſst ſich zu zweien Körpern a und b ein dritter Körper finden, der beſtimm-

temale genommen a, und andere bestimmtemale genommen b giebt: so läſst sich das Verhältniſs der Gröſse des a zu b in Zahlen anschauen, und das Verhältniſs beider ist ein endliches, (ratio rationalis s. commensurabilis) wie wohl für die Anschauung immer wieder ein Ideal; läſst sich aber zu a und b kein solcher dritter Körper finden: so läſst sich auch das Verhältniſs beider nicht in Zahlen ausdrücken, und ist in sofern ein Idealisches oder unendliches (ratio irrationalis s. incommensurabilis) zu nennen. Ob es Verhältnisse der letztern Art gebe, muſs in der bestimmten wissenschaftlichen Construction der Mathematik erörtert werden.

Auch wird über den unendlichen Raum ausgesagt, daſs er stetig (continuum) und auch alle endliche Theile stetige Gröſsen (quantitates continuae) sind, oder mit andern Worten, daſs die Natur dem Raume nach stetig, ohne Sprung (continua sine saltu, hiatu) sei, und sich im unendlichen Raume ununterbrochen von Ewigkeit zu Ewigkeit ergieſse.

7) Behauptungen a priori über die Bewegung (motus): Der ganzen unendlichen Natur, als solcher kommt keine Bewegung zu, denn sie kann ihre Stelle nicht verändern, indem auſser ihr im Raume nichts ist, sie hat vielmehr gar keine Stelle, weil nur das Endliche in ihr eine bestimmte Stelle hat gegen anderes Endliche in

ebenderselben. — Aber innerhalb der unendlichen Natur ist auch der kleinste endliche Theil derselben niemals in absoluter Ruhe noch auch in absoluter Bewegung. Wir sagen, dass ein Körper ruhe, wenn er gegen einen anderen endlichen Körper die Stelle nicht verändert. Sieht man nur 2 Körper a und b an und stellt sich in Gedanken auf den einen, so kann man hieraus weder allemal schliessen, ob sich, beide als Ganze betrachtet, und auf ihre innere Bewegung nicht gesehen, der eine, oder der andere, oder beide bewegen, — noch auch wenn sich der eine bewegt, erkennen, dass dieser der sich bewegende, und der andere der relativ ruhende sei; denn aus der gleich bleibenden Entfernung ist nicht auf Ruhe, und aus der veränderten Entfernung nicht zu schliessen, ob beide oder ein einzelner, noch auch im letztern Falle, ob a oder b sich bewege; u. s. w. Man muss also einen dritten Körper c zum Standorte wählen, woraus man a und b betrachtet, wo man, wenn man auf die, durch die grössere Entfernung veränderte scheinbare relative Grösse, und die veränderte Gesichtslinie sieht, über die relative Ruhe und Bewegung der a und b urtheilen kann. Hat man noch einen 4ten Standort d, so braucht man auch auf die Veränderung der scheinbaren relativen Grösse nicht Rücksicht zu nehmen. Wird aber sowohl von a und b, als von c oder d oder beiden unausgemacht gelassen, ob sie in Beziehung auf einander ruhen oder sich bewe-

gen: so kann, wenn man nicht das Gesetz der Bewegung von c, oder d, oder von beiden kennt, über a und b nichts ausgemacht werden. Bewegung also und Ruhe wird durch Beziehung, das ist relativ beurtheilt; a kann in Bezug auf sich selbst, in sich selbst, ruhen, und sich in Bezug auf b bewegen; a kann in sich selbst sich bewegen, und als Ganzes betrachtet in Bezug auf b ruhen; a und b können zu einander ruhen, und in sich selbst, oder in Beziehung auf ein c bewegt sein; a, b und c können zu einander ruhen, und mit einander in Bezug auf ein d bewegt sein, u. s. f. ins Unendliche; so ruhen z. B. verschiedene fest liegende Körper auf der Erdoberfläche, bewegen sich aber zugleich beide um die Axe der Erde, zugleich auch um die Sonne, und ferner, wenn sich auch die Sonne nicht blos in sich selbst, sondern in Bezug auf einen andern Himmelskörper bewegt, werden sie auch noch mit der Sonne fortgerissen u. s. w. Wiewohl nun das letztere auf diesem historischen Gesichtspuncte nicht auszumachen ist, so erscheint es hier doch wahrscheinlich (und wird durch die Constructionen der Naturphilosophie erwiesen) dass nichts, kein endlicher Theil der Natur, in absoluter, sondern immer blos in relativer Ruhe, vielmehr in unendlich zusammengesetzter Bewegung sei. So viel aber ist historisch gewiss, dass a gegen einen andern seine Stelle nicht verändern, und mit b, zugleich in Bezug auf einen Körper bewegt sein kann, ja dass diess

mit aller vorgeblichen Ruhe in derjenigen Sphäre der Natur, die in unsere Sinne fällt, der Fall sei; nur dass hier diese Articulation der Natur nicht als ins unendliche fortgehend nachgewiesen werden kann. Die Harmonie aber aller mechanischen Bewegung in der ganzen Natur wird in der Naturphilosophie, in der Republik der Himmelskörper, nachgewiesen. Die Vorstellung der Stelle, worinnen x steht, ist auch nur durch Beziehen (Relation) möglich, und geht immer von der Stellung des Leibes zunächst aus, welche als absolut erscheint. Fragt man also wo x steht, so ist immer die Antwort nach der Stellung des Leibes eingerichtet, fragt man aber worinn, so muss man immer zu einem höhern Ganzen aufsteigen, und die letzte Antwort ist, in der Welt.

Die Ideale der Bewegung sind folgende: In Rücksicht der Zeit absolute Schnelligkeit, im Gegensatz absoluter Langsamkeit (absoluter Ruhe). Es bewegt sich aber jeder Körper x immer mit endlicher Geschwindigkeit, das ist: um den kleinsten Theil des Raums vorüber zu kommen, gehört bestimmte Zeit; die Geschwindigkeit wird ebenfalls nur relativ beurtheilt, indem man 2 bewegte Körper vergleicht, und auf die Räume, eigentlich auf die Längen, Rücksicht nimmt, welche beide in gleicher Zeit durchlaufen. Je grösser und schwerer x ist, je mehr Energie, Intension der Bewegung, gehört dazu, um x

mit einer bestimmten Geschwindigkeit bewegen zu lassen. Schwere aber ist Drang (nisus) zur Bewegung, und entsteht, wenn x nach entgegengesetzten Richtungen angezogen wird, aber mit ungleicher Stärke. So wie überhaupt alle Bewegung nur unter der letzten Bedingung aufzufassen ist. In Rücksicht der Richtung (protensio, directio) sind unendlich viele Ideale, die alle niemals erreicht werden: es sind nehmlich deren so viele, als die Geometrie Ideale von Linien (Richtungen) angiebt: geradlinige, krummlinige; zirkelkrummlinige, elliptische, u. s. w. — So läfst sich leicht beweisen, dafs keine geradlinige Bewegung, selbst die vollkommenste, die des Lichtes, je das Ideal erreiche, indem nehmlich das Mittel, wodurch das Licht geht, in keinem Teile des Wegs gleich flüssig anzunehmen ist.

Es ist endlich alle Bewegung der Zeit und dem Raume nach und der Kraft nach stetig (continua).

Der ganzen Natur kommt weder Bewegung, noch Stelle, noch Schwere oder Last zu.

8) Behauptungen a priori über die innere chemische Beschaffenheit der ganzen Natur und ihrer endlichen Theile: Alles das was in den Sinnen als verschiedene Aeußerung der innern chemischen Beschaffenheit erscheint, als: Licht in seinen unendlichen Verschiedenheiten, Schäl-

C 1 Sept

le, Gerüche, Gefühle, ist nur Ausdruck desselben Innern des wahrgenommenen Körpers, welcher nur nach Maasgabe der Verschiedenheit der Organe, die selbst nur graduell ist, als Verschiedenes erscheint; kurz alles was als verschiedene innere Qualität erscheint, ist nur durch verschiedene Quantität der einen ursprünglichen Qualität verschieden. Diese ursprünglichste Qualität oder Accidenz ist der bestimmte Grad von Flüssigkeit und Festigkeit, der in allen Körpern stets stetig sich verändert, und nach seinen verschiedenen Beziehungen auf die Attractionspuncte des Himmels (centra gravitatis corporum coelestium) die verschiedenen Grade der Flüssigkeit oder Festigkeit, als gemeinhin fest, tropfbar flüssig, elastisch flüssig giebt; die Ausdrücke aber der Veränderung für den Sinn sind Wärme und Licht, nach der verschiedenen Beziehung der Dichtigkeit von x auf das Centrum der Erde, oder der Sonne; bezogen aber auf die Organisation des Leibes in Rücksicht der Animalisation ist der Ausdruck der Veränderung der Dichtigkeit: sauer, süfse, bitter. — Diefs alles kann nur die Naturphilosophie zur Evidenz bringen.

Es ist aber die ganze Natur in allen ihren Theilen ein ewiges Verändern des Grades der Festigkeit und Flüfsigkeit; alles Einzelne steht immer zwischen diesen beiden Idealen inne; beziehst du x aufs negative Ideal, das Flüfsige, so nennst du es flüfsig, beziehst du es auf das posi-

tive, das Feste, so nennst du es in bestimmten Grade fest; so dass also Gold fest und flüssig, und Luft flüssig und fest ist; — kurz auch Flüssigkeit und Festigkeit ist eine relative Bestimmung; — der bestimmte Grad der Festigkeit von x ist Resultat des bestimmten Grades der Festigkeit aller andern unendlich vielen endlichen Theilen der Natur; — dass aber diese Gradationen nicht in unmerklichen Uebergängen (Nüancen) vorhanden sind, sondern in Sprüngen (saltus), ist Bedingung aller Organisation; u. s. w. Ja die Organisation ist nichts, als ein gesetzmäsiges Verfestigen und Verflüssigen, und da das Ideal der ganzen Natur Organisation ist, so kann ihr Ideal auch so ausgedrückt werden: ein unendlich gesetzmäsiges Verfestigen und Verflüssigen.

9) Behauptungen a priori über das Verhältniss und die wechselseitige Bestimmung (Wechselwirkung) der Accidenzen: chemische Beschaffenheit, Bewegung, geometrischer Umriss: Bewegung und geometrischer Umriss sind immer Resultat einer bestimmten chemischen Beschaffenheit, entstehen, bestehen, und vergehen mit letzterer; z, B. alle Bewegungen, die wir durch Stoss durch unsern Leib hervorbringen, gehen von chemischer Veränderung in den Muskeln aus. Wenn von x der geometrische Umriss, oder die Bewegung, oder beide, verändert werden, so wird auch dadurch rückwärts die che-

mische Beschaffenheit verändert. Wenn sich ein Körper durch chemische Veränderung in sich selbst ausdehnt, so kommt dieser Bewegung auch Richtung zu, und bestimmte Schnelligkeit; sie verbreitet sich nach allen Seiten (unter dem Schema der Kugel). Diese Bewegung ist nicht mit der zu verwechseln, welche durch Stoss erregt wird, von der also der nächste Grund nicht in x, sondern auser x liegt. Je nachdem sich die erstgenannte Bewegung, in der sich der Körper selbst ausdehnt oder zusammenzieht, nach allen Seiten gleich oder ungleich ausdehnt, entstehen die verschiedenen Gestalten, die sich die Körper selbst geben, u. s. w.

10) Jedes x der Natur ist etwas Bestimmtes, durchaus, unendlich, in allen genannten Accidenzen bestimmtes. Dieser Satz kann allgemein ausgedrückt werden x = x, oder a = a, (idem sibimet ipsi est idem). Es ist aber genau genommen jedes x in jedem folgenden Momente ein anderes, wiewohl es wegen der Stetigkeit der Veränderungen längere oder kürzere Zeit als Dasselbe erscheint. Es ist auch diese Behauptung nicht die oberste aller metaphysischen Behauptungen über die Natur, sondern eine abgeleitete; es ist vielmehr die Behauptung der Unendlichkeit und Einheit der Natur die erste. Es werde aber x ins unendliche, durch alle Zeit hindurch verändert, und erscheine für den Sinn ein ganz anderes (d. i. es verändere seine Farbe,

seinen Geruch, Geschmack, sein Anfühlen, seinen Flüssigkeitsgrad u. s. w.): so wird doch a priori behauptet, dass es in allen diesen Umwandlungen in gewisser Rücksicht Dasselbe bleibe, indem alle Veränderungen aller Accidenzen desselben blos Veränderungen des Grades, der Grösse (Quantitas) sind. Wenn aber das, was nur durch Grösse verschieden ist, ähnlich (simile) heissen soll, so kann diese Behauptung so ausgedrückt werden: jeder Theil der Natur bleibt sich in Ewigkeit ähnlich (x sibi ipsi semper est simile). Es sind also durch die Accidenz und Anschauung Grösse, folgende zwei entgegengesetzte Behauptungen vermittelt:

Satz (Thesis): x bleibt immer dasselbe (x semper est idem).

Gegensatz (Antithesis): x wird immer verändert, ist in jedem Momente ein anderes (x semper mutatur, semper est aliud).

Vereinigender Satz (Synthesis): Denn es bleibt dem Wesen nach (der Aehnlichkeit nach) dasselbe (specie idem), und wird der Grösse nach immer ein anderes (quantitate diversum).

(So ists bei allen sogenannten Widersprüchen der Vernunft (Antinomien), oder bei allem Streite der Gesetzmäßigkeit der Vernunft, wie in den Vorlesungen an mehrern Beispielen beiläufig gezeigt worden ist).

11) Jede Accidenz, sowohl die des zweiten und der niedern Grade, als auch die oberste der Flüssigkeit und Festigkeit, hat 2 entgegengesetzte Ideale, die auf einander bezogen sein widersprechend (contradictorisch), und einander vollkommen vernichtend sind (viceversa absolute privativa s. negativa); z. B. absolut flüssig, absolut fest; absolut warm, absolut kalt; absolut ohne Licht, absolut erleuchtet; absolut ohne Ausdehnung (absolut klein), absolut ausgedehnt (absolut groß). Es ist (existit) aber weder das eine noch das andere, sondern immer etwas was zwischen beiden liegt, was weder absolut positiv noch absolut negativ ist, sondern zwischen inne steht; z. B. es ist weder das absolut flüssige noch das absolut feste, sondern immer das flüssige und zugleich feste, immer ein Durchdringen jener Ideale, wodurch eben ein Endliches entsteht. — So bei allen Accidenzen. Es ist also darinn das Leben der Natur, daß das entgegengesetzte, widersprechende, unharmonische, vereinigt ist, und in seinem Durchdringen ein endlich unendliches Leben giebt. Die Vermittelung aller Extreme, geschieht durch Größe, oder Beschränkung der Realität, beschränkte Realität (quantitate s. limitatione). Fragst du mich daher über x: „ist es warm?" so bejahe ich es; „ist es kalt" so bejahe ich es ebenfalls, wenn du im allgemeinen fragst; u. s. w.

Die Naturphilofophie erweifst, dafs alles das, was in verfchiedenen Sinnen, und in demfelben Sinne als entgegengefetzt und widerfprechend erfcheint, eine Gradation eines und eben desfelben Uraccidens, d. i. beftimmter Feftigkeit und Flüfsigkeit fei, bezogen auf die verfchiedenen Schwerpunkte verfchiedener Himmelskörper (puncta falientia naturae). So nennft du z. B. roth und grün, verfchieden, und fagft was roth fei, fei nicht grün; aber die Natur vereinigt, was du trennft; indem du diefe Farben vermifcheft, wird eine neue Farbe geboren, von der du fagen mufst, dafs fie zugleich roth und grün fei. So viel Verfchiedenes in dem Sinne erfcheint, fo viele untergeordnete Ideale entftehen z. B. abfolut grün, abfolut roth, abfolut füfs, abfolut fauer, u. f. w.

Von allen Accidenzen kommt jedem x, in jedem Momente ein beftimmter Grad zu, diefer und kein anderer; z. B. beftimmter Umrifs, beftimmte Wärme, Farbe, und keine anderen; es kann z. B. ein Körper in demfelben Momente (tempore eodem, tempore fimul) nicht 4 Pfund und auch 8 Pfund fchwer fein; jedes für fich genommen; wiewohl wenn er 12 Pfund fchwer wäre, ihm beides zukäme; diefs Beifpiel macht unfere Behauptung deutlich, fie heifst nehmlich: 2 verfchiedene Grade derfelben Accidenz können zu gleicher Zeit an einem x nicht ftatt haben. Allgemein ausgedrückt: x ift jedem Mo-

mente, in allen seinen Accidenzen so und nicht anders bestimmt.

12) Vergleichen wir aber x, y, z .... das ist, so viele endliche Theile der Natur mit einander, welche wir wollen: so haben sie alle zu einander etwas, worinn sie übereinkommen, alle aber auch zu einander etwas, worinn sie verschieden sind; welches Verschieden und Einerleisein dadurch gegeben ist, dass sie alle dieselben Accidenzen, der Art nach, alle aber alle Accidenzen in verschiedenem Grade, in verschiedener Grösse haben. Da der Accidenzen unendlich viele sind, oder vielmehr, da die eine Uraccidenz sich in unendlich viele untergeordnete Accidenzen von Ewigkeit zu Ewigkeit vertheilt hat; alle x, y, z .... aber in allen Accidenzen der Grösse nach verschieden sind: so folgt, dass alle x, y, z .... in unendlich vielerlei Rücksicht einerlei, in unendlich vielerlei Rücksicht aber zugleich verschieden sind. Es wird also behauptet, dass Alles in der Natur unter sich ähnlich (similia), aber hinwiederum ungleich (inaequalia); oder: dass alles zu einander einerlei, hinwiederum aber verschieden sei. (Absolute inaequalia seu dissimilia). Wir haben also zum Schluss unserer Behauptungen a priori über die Natur gefunden, was wir zuvor unbestimmt über dieselbe voraussetzten, damit sie gedacht werden könne. Alles nehmlich

was gedacht werden soll, muss zu einander einerlei und verschieden sein, u. s. w. Ein anderes aber ist, diese Behauptungen historisch aufstellen, und ein anderes, dieses philosophisch, das ist in Bezug auf den Organismus des Weltganzen, oder metaphysisch, erweisen.

Anmerkung. Aus 10, 11 und 12 geht die wahre Bedeutung und Beschränkung der alten Grundsätze der Gleichheit (Selbheit) und des Widerspruchs, in Bezug auf die äusere Körperwelt hervor. Principium identitatis, seu identitatis indiscernibilium; und in dessen Gegensatz: principium contradictionis. Es sollen überhaupt, wie einige Philosophen vorgegeben haben, dieses die höchsten Grundsätze alles Wissens sein, folglich, weil alles Wissen auf das Wahre, das Sein geht, auch die Grundfeste alles Seins; es drücken auch allerdings diese beiden Sätze, synthetisch betrachtet, die Bedingungen aus, wie etwas Endliches sein und erkannt werden kann. Der oberste Grundsatz alles Wissens und Seins ist aber vielmehr dieser; dass die ganze Welt eine und eine in aller Rücksicht unendliche ist. — Nur dann kann man aus dem Principio contradictionis etwas widerlegen, wenn von demselben x für denselben Moment zweierlei Bestimmungen, aus derselben Sphäre von Accidenzen, ausgesagt werden; z. B. ein eckiger Zirkel; eine Pflanze die ein Metall

(Σιδηρόξυλον) ist, und dergleichen. Dafs aber dieses Princip über seine Grenze hinaus angewandt worden ist, ist mit Schuld, dafs die wahre Philosophie von so vielen Scharfsinnigen verfehlt worden ist. (Eine Contradictio latens s. implicita wird genannt, wenn der Gegensatz mit einem besondern Worte genannt wird z. B. eine Pflanze die ein Thier ist; eine Contradictio in adjecto aber, im Beigesetzten, entsteht, wenn eine widersprechende Accidenz hinzugedacht wird z. B. ein eckiger Zirkel).

Mit diesen Principien ist nicht zu verwechseln der Grundsatz der Getrenntheit der Accidenzen (principium sejunctionis accidentiarum); nach welchem z. B. folgendes absurd ist: ein rother Triangel, ein runder Triangel. Das ist: Nimmt man zuerst eine der Grundaccidenzen der zweiten Abstufung, als: Umrifs, mechanischer und chemischer Zustand, und betrachtet sie für sich, als solche (per se spectata, qua talis), so kann als weitere Bestimmung derselben, nicht eine weitere Bestimmung einer andern angenommen werden. Bestimmt man aber auch eine von diesen dreien z. B. die des Umrisses weiter, z. B. Kugel, Walze, so können zu den Bestimmungen der Kugel, als solcher, nicht wiederum die Bestimmungen (untergeordneten Accidenzen) der Walze hinzugedacht werden, z. B. eine Kugel auf der sich nach einer Richtung hin gerade Linien ziehen lassen, u. s. w. (prin-

cipium sejunctionis accidentiarum ad coordinatas et superordinatas, itemque ad accidentias sibi ipsis subordinatas).

Am Schlusse der Behauptungen a priori über alle 3 Sphären, werden wir diese 3 Principia, identitatis, contradictionis und sejunctionis weiter und im Allgemeinen würdigen.

Allgemeine Bemerkungen zu a.

1) Alles was hier so kurz, und daher für manche so unverständlich niedergeschrieben ist, wird in den Vorlesungen selbst durch bestimmte Beispiele deutlicher und lebendiger werden. Es soll und kann auch dieser Grundriss nur für die so verständlich sein, als ich es beabsichtige, welche die Vorlesungen hören. Dass ich aber dergleichen in der Logik abhandle, wird denen nicht wunderbar scheinen, die den Plan des Ganzen übersehen werden. Es ist auch die Abhandlung dieser Gegenstände theils ein wesentlicher Theil der Einleitung in die Philosophie, welche in diesen Vorlesungen vorgetragen werden soll, theils eine nützliche Vorübung im bestimmten Denken und Anschauen, welches das Organ bei allem Philosophiren ist.

2) Man muss nicht übersehen, dass alle die angeführten Behauptungen über die äussere Körperwelt eigentlich an der innern ersehen werden, und nur unter der Voraussetzung gelten,

dafs die äufere und innere Körperwelt der Art und dem Gefetze nach dieselben sind; und dafs im Allgemeinen das Denken mit dem Sein übereinstimme.

3) Die äufere Körperwelt ist, so wenig als die innere, der höchste, oder auch der totale, die ganze Welt in sich befassende, Organismus. Daher sie auch nicht unabhängig erscheint, und wir als eine 13te Behauptung a priori noch hinzusetzen müssen: Dafs die äufere Körperwelt von der innern, durch Vermittelung des Sehens beider, der Vernunft, abhängig ist, und dadurch für die Vernunft die Aufgabe der Kunst entsteht. Wovon alsbald an seinem Orte noch einige Worte.

4) Der ganze Schematismus, an welchem diese Behauptungen a priori über die äufere Körperwelt ersehen werden, ist der Schematismus der Sinne unsers Leibes; in dem man nothwendigerweise befangen ist. Allein die gemeldeten Behauprungen gehen über die Sinne hinaus, geben eine Critik der Sinne, und machen erst die Sinne selbst begreiflich.

5) Die Natur bildet nach unendlich vielen Idealen, welche alle organisch untergeordnet sind einem und demselben unendlichen Ideale (ewigen Urbilde, Gesetze des Veränderns), welches heifst: unendlich gesetzmäfsiges Verfestigen und Verflüssigen. Daher giebt es auch unend-

lich viele Naturkräfte, Naturvermögen, das ist, ewige Ursachen gesetzmäsiger Veränderungen nach einem ewigen Ideale, die aber eigentlich alle eine, ungetheilte, ewig gesunde Naturkraft sind. Wenn es beliebt, kann man ein Ideal der Natur eine Entelechie, das ist einen absolut innern unendlichen Zweck, der Natur nennen.

6) Nennt man die wesentlichen Eigenschaften der Natur Categorien, allgemeine Rubriken, Bestimmungsarten, so läfst sich hier leicht bestimmen, welches die Categorien der äusern Körperwelt seien. Vor allem aber mufs man hiebei die Categorien der ganzen unendlichen Natur, von den Categorien eines jeden endlichen Theils derselben unterscheiden, sodann auch die Categorien des Seins der Natur, das ist die, so die Bedingung des Seins derselben ausmachen, von den Categorien derselben unterscheiden, in sofern sie auf das endliche Erkennen der unendlichen Natur bezogen werden, das ist in sofern man die Categorien subjectiv betrachtet, oder in wiefern und wie die Natur im Erkennen erscheint. Die oberste Categorie ist Realität, Wirklichkeit der Natur, welche zwar in Absicht auf die unendliche Natur eine unendliche, in Absicht auf die ganze Welt aber nur eine relativ unendliche ist. Jedem einzelnen x derselben kommt limitirte Realität zu; welche weder die absolute dieser Sphäre ist,

noch die absolute Negation derselben. Die Realität der Natur wird angeschaut und ist: Dichtigkeit, Ausdehnung und mechanische Bewegung. Fragt man weiter, wie verschiedene x, y . . . . . — bei einander sein und angeschaut werden, so ist die Antwort durch die Categorie der Quantität; der unendlichen Natur kommt, so wie relativ unendliche Realität, so auch relativ unendliche Quantität, relativ absolute Totalität zu, im Gegensatz des absolut kleinen, des absoluten Nichts. Die Einzelnen aber werden als Gröfsen angeschaut und sind bei einander als Gröfsen durch die Categorien Einheit, Vielheit, partiale Allheit; wo die Einheit immer wieder als partiale Vielheit und Allheit angesehen werden kann.

Allein die Quantität ist nur, und ist nur anzuschauen durch die Categorie der Beziehung, Relation; denn das Endliche mufs gegen das Endliche bestimmt werden, indem es gegen das Unendliche gar kein Verhältnifs hat. Die Vergleichung Einzelner zu Einzelnen ist gegeben durch die Unterscheidung verschiedener Accidenzen, welche sich an dem Körper als an einer Substanz befinden; welches das Verhältnifs zwischen Substanz und Accidenz (Inhärenz) ist; und die verschiedene Quantität der Accidenzen an den unterschiedenen Substanzen ist nur aufzufassen, und entsteht nur, nach dem Gesetze der Wechselwirkung, des wechselseitigen Ein-

flusses, der wechselseitigen Dependenz der Endlichen untereinander. Der unendlichen Natur kommt in dieser Hinsicht absolute Causalität und absolute Substantialität zu, wiewohl sobald man auf die Kunst sieht, sie als eine blos relative erscheint; obschon auch die Kunst nicht gegen ihr Gesetz, sondern immer nach dem Naturgesetze verfährt, und nur so viel Gewalt hat, als die Natur selbst in den Kräften des Leibes gleichsam genau berechnet, ihr frei gelassen und geschenkt hat. Einseitige Causalität ist nicht Categorie des Seins der Körperwelt, sondern Categorie des endlichen Erkennens. Die Form unter der die Natur ist, ist der Raum und die Zeit und die Form ihres Werdens in Raum und Zeit die Nothwendigkeit, das ist absolut organische Gesetzmäßigkeit; Categorie der Modalität.

Die vornehmsten Behauptungen über das Erkennen der Natur, oder über die Natur in sofern sie auf das Vernunftwesen (Subject) bezogen wird, sind folgende:

1) Die Sinne geben nur etwas einzelnes in aller Rucksicht endliches, durchaus durch das Unendliche bestimmtes; deshalb kann es auch nie vollkommen in allen seinen unendlich vielen Endlichkeiten angeschaut und erkannt werden.

2) Ohne das unmittelbare Wissen, vom Unendlichen der Natur, das ist ohne das unmittel-

bare Wiſſen der Categorien, und ohne deren Anwendung, wäre es unmöglich die Anſchauungen der Sinne zu verſtehen. Wegen der Endlichkeit des Erkennens des Beſtimmten der uns umgebenden Sphäre der Natur, erſcheint die Categorie der Accidenz mit dem Merkmale der Zufälligkeit, die Categorie der Cauſalität, die nur als Wechſelwirkung iſt, als einſeitig, und die geſammte Natur als unter der Categorie der Möglichkeit und Wirklichkeit ſtehend, da ſie doch blos der Categorie der Nothwendigkeit unterworfen iſt. (Nothwendig heiſst entweder, was keinen Grund des Seins hat, oder was als organiſcher Theil in das Weltganze gehört, oder das, was als ein endliches Werden in einer unendlichen Reihe endlichen Werdens durch das Geſetz der ganzen Reihe gegeben iſt; — von der Nothwendigkeit der letztern Art iſt hier eigentlich die Rede.)

β.

Behauptungen a priori über die innere Körperwelt.

Dieſe ſind mit denen über die äuſere ganz dieſelben, ſowohl die objectiven als die ſubjectiven.

Ueber das Verhältniſs der äuſern und innern Körperwelt aber, kommen vorzüglich folgende Behauptungen a priori vor:

1) Beide haben ſchlechthin eine und dieſelbe Geſetzmäſigkeit; eine iſt ſo reell als die ande-

re, nur dafs die äufere allen Vernunftwefen gemeinfchaftlich, und alles Einzelne immerfort nach einem Gefetze beftimmend ift (das Ideal der abfoluten Nothwendigkeit erreicht hat), die innere Körperwelt aber allen einzelnen Vernunftwefen eigenthümlich (daher fo vielmal ift, als viele Vernunftwefen find, das ift unendlich vielemale), und in Rückficht auf ihr Ideal je vollkommener ift, je fymmetrifcher und confequenter ein Vernunftindividuum anfchaut. Daher die innere Körperwelt eines jeden Individuums Ausdruck feiner fchöneren oder weniger fchönen Individualität ift. Du kannft auch die ewige Gefetzmäfsigkeit der äufern Natur dir nicht bewufst werden, das ift, du kannft nicht Naturphilofoph fein, aufer dadurch, dafs du die Gefetzmäfsigkeit deiner innern Welt conftruirft und anfchaueft. Dennoch aber, weil zu der blos nothwendigen Kraft der äufern Natur in der innern noch die freie Kraft der Reflexion dazukommt, übertreffen die organifchen und confequenten Bildungen der innern Welt, die analogen der äufern Welt unendlich, je mehr fie fchön find; fchöne Kunftwerke in der Aufenwelt ftrahlen diefe überlegne Schönheit der innern Welt ab, und find auf dem eigenthümlichen Stamme der äufern Natur eine fremde und doch einheimifche Blüthe, aus ihren eignen Säften, doch nicht aus eigner Kraft, mit ewig jugendlicher Schönheit geboren, durch den fchöpferifchen, heiligen Geift des Künftlers.

2) Beide stehen in Wechselbestimmung durch das Sehen der Vernunft, welches sie beide sieht, und auf beide Macht hat; auf die äusere durch den Leib, auf die innere durch die innere Bildungskraft. Das ist das Leben der Vernunft, über beiden gleich weise und schöpferisch zu schweben, und eine in der andern anzuschauen, durch Weisheit und Kunst. So ist die Vernunft der Herrscher der Welten. Ohne Freiheit und innere Welt wäre die äusere der blinden Nothwendigkeit, und ohne äusere Welt wäre die Vernunft und innere Welt der Oede und Gesetzlosigkeit Preiss gegeben; u. s. w.

γ.

Behauptungen a priori über die Vernunft als solche, oder: Behauptungen über die Vernunftwelt als solche.

Vorläufige Bemerkungen: Ich selbst als Vernunftwesen, als ein freies Sehen der Welt, nenne mich Seele, im Gegensatz des Leibes. Meine Seele denkt, weiss, reflectirt, will u. s. w. oder auch: mein Geist. Die so eben aufzustellenden Behauptungen a priori sind daher die obersten Behauptungen der Lehre von der Seele, der Psychologie, und wenn es keinen andern endlichen Geist giebt, auser eine Seele, das ist: auser dass er durch einen Leib die Welt anschaue, auch die obersten Behauptungen der Pneumatologie. Und in sofern diese Behauptungen hier historisch vorgetragen werden, die obersten Behauptungen der empirischen oder histori-

schen Psychologie oder Pneumatologie. Es wird sich aber bald zeigen, daſs keine Seele ohne Leib, das iſt kein Sehen der Welt, ohne Welt, ohne Gegenſtand, ſein, noch gedacht werden kann; daſs alſo die Eintheilung der Geiſter in reine oder ſolche, die durch keinen Leib wirken, und unreine, die durch einen Leib wirken, bloſe Worte und Schälle giebt, und eine Eintheilung der Worte, nicht der Sache iſt. Wir könnten auch das zunächſt folgende, einen kurzen Inbegriff der Vernunftlehre nennen, wenn Vernunft ſoviel als Seele bedeutet. (Man hat oft unter Vernunftlehre die Logik odr Lehre vom Denken verſtanden, allein die Vernunft lebt nicht blos im Denken, ſondern auch im Anſchauen und Handeln, u. ſ. w.)

b) Die vorher angeführten Behauptungen über die äuſsere und innere Körperwelt werden durch die nun folgenden über den Geiſt, die Seele, die Vernunft als ſolche, noch weiter beſtimmt werden, und ſchon in einem mehr harmoniſchen Lichte erſcheinen; es kann dieſs auch bei einer organiſchen und ſymmetriſchen Reflexion nicht anders ſein, denn die ganze Welt iſt eine Welt, und der einzelne Theil derſelben muſs je deutlicher und vollſtändiger angeſchaut werden, je zu mehrern andern er verglichen wird.

c) Auch wird keinesweges der Gegenſtand hier hiſtoriſch erſchöpft werden können, denn

er ist, wie jeder, unendlich; selbst in den Vorlesungen nicht, wo ich doch weitläuftiger sein kann. Dem, der sich die Anschauungen nicht machen will oder kann, kann ich schlechthin nicht verständlich sein, ja ich werde für ihn nur Unsinn schreiben. Denn Unsinn heisst mir das, wofür ich mir keine Anschauungen mache. Ich werde auch nebst den schematischen Darstellungen, allegorische brauchen, welches mir Niemand, der erfahren hat, wie sehr passende Allegorien verdeutlichen, verdenken wird; wiewohl die allegorischen Ausdrücke nie allein, sondern nur neben und nach schematischen stehen sollen. Ich nenne aber ein Endliches aus derselben unendlichen Sphäre, von der die Rede ist, ein Schema des Unendlichen; eine Allegorie aber, wenn das Endliche, wodurch zur Anschauung des Unendlichen einer bestimmten Sphäre geleitet werden soll, aus einer andern ähnlichen unendlichen Sphäre genommen ist. Auch werde ich zuweilen angeben, wie sich meine Behauptungen von den einseitigen Behauptungen des Idealismus und Materialismus unterscheiden, welche beide, indem sie die Welt trennen, dieselbe nie vereinigen werden.

1) Ich setze meine Seele meinem Leibe entgegen; was meine ich eigentlich damit, und welches ist das Verhältniss der Seele zum Leibe? sind sie verschiedenes Wesens; oder sind sie von demselben Wesen; und wenn sie verschie-

den sind, wie treffen sie sich, und worinn sind sie eigentlich verschieden. (Wir werden hier diese Frage blos historisch beantworten, und uns dadurch eben zu der philosophischen Bedeutung derselben erheben.) Diese Frage kann auch als die Frage nach der Vereinigung und dem wechselseitigen Einflusse von Seele und Leib ausgedrückt werden. Der gemeine Menschenverstand spricht hierüber so aus: der Mensch besteht (existirt) aus Leib und Seele, das heisst soviel als: Leib nicht ohne Seele; Seele nicht ohne Leib; nur beides ist ergänzender organischer Theil (partes integrantes) des Menschen. Frage den gemeinen (das ist nicht den verächtlichen, pöbelsinnigen, sondern den unwissenschaftlichen, unphilosophischen) Menschen, was er sei, so wird er antworten: mein Leib und meine Seele. Daher man auch im gemeinen Leben den Leib einer Person für die ganze Person selbst nimmt, uud gar nicht von einander unterscheidet. Wäre der Tod nicht, so würde man Leib und Seele nur auf dem höchsten philosophischen Gesicbtspunkte unterscheiden. Ich mag wollen oder nicht, so bin ich in diesen Leib befangen, nur mit dem Tode kann ich von diesem Leibe scheiden, niemand kann mich daraus vertreiben, ohne ihn zu töden, niemand kann sich an meiner Statt hinein versetzen, niemand kann mit mir zugleich in ihm wohnen. Ich weiss schlechthin ohne zu wollen, von dem Meisten was in diesem Körper

vorgeht, durch die Empfindungen; durch Lust, von dem was seinem Organismus zuträglich, durch Unlust und Schmerz, von dem, was seinem Organismus schädlich ist. Anderes geht in ihm vor, ohne daſs ich davon weiſs, ich wachse, ich verdaue, u. s. w. ohne davon zu wissen; ich kann durch bloſsen Willen einige Theile desselben bewegen, andere aber nicht; warum dieſs alles und woher die Grenze der Macht der Seele auf ihn, die ich wider meinen Willen und ohne denselben anerkennen muſs? — Auf jeden Fall aber werde ich diesen Leib zu mir selbst, zu meinem Wesen rechnen. Alles was ich von der äuſsern Körperwelt weiſs, die allen Vernunftindividuen gemeinschaftlich ist, ja alles was mir von allen andern Vernunftindividuen auſser mir bekannt ist, weiſs ich in diesem Leibe, und durch dessen Veränderungen hindurch, die ich, wie oben gezeigt, ausdeute. Auch handle ich nach auſsen nur durch diesen Leib, vermittelst seiner Kräfte, deren Organismus und Grenze durch die unendliche Natur gesetzt ist. Ich bin also mein Leib, oder mein Leib ist Ich, in sofern ich bin, das heiſst in sofern ich nicht handle, denn er ist selbst die ursprüngliche Sphäre alles meines äuſsern und innern Handelns, durch welche hindurch ich Theil habe an der unendlichen Sphäre alles Handelns, der unendlichen äuſseren Körperwelt, und der unendlichen Menge von Vernunftindividuen. Mein Leib ist also nicht selbst eine Art meines

Handelns], sondern eine Sphäre meines Handelns, das ursprünglichste, nächste Gebiet, Gegenstand, Object desselben. Der Leib ist nicht durch mein Handeln gesetzt, sondern mein Handeln mit dem Leibe zugleich, als seinem Gegenstande. Meine Seele ist ein ewig Thätiges, ein Veränderndes, Handelndes, wie Bewustsein, mein Leib ist ein ewig [illegible], welches wir bald näher zeichnen werden, so weit es hier möglich ist. Es ist nicht kein Handeln ohne Bewustsein und ohne Gegenstand; und ohne Gedanken kein Bewustsein [illegible] und kein Zweck ohne [illegible]. Das Gebiet meines Bewustseins ist die ganze Welt, die äussere, die innere Körperwelt, und die Vernunftwelt; [illegible] eben so auch ist die ganze Welt Zweck meines Handelns. [illegible] muss ich immer von der äusseren Körperwelt wissen; alles Wissen ist endlich; daher [illegible] endliche Theile der Körperwelt wissen, so will ich [illegible] eine weitere Vermittelung [illegible] äussere Körperwelt, [illegible] eine [illegible] ist und auf sie nicht gehandelt werden kann, als nach ihren eigenen unendlichen Gesetzen; so muss ich doch möglich an den endlichen Theile derselben, von dem ich [illegible] weiss, von ihr wissen, in so fern sie unendlich ist. Sieh nun den organischen Leib an, und begreife dieses Geheimniss endlich, wie er ist, trägt er doch Spur aller unendlichen Naturkraft; in ihm spiegelt sich das

Naturganze in der beträchtlichsten Ferne und mit der grösstmöglichsten Genauigkeit für verschiedene Sinne ab, so dass er geschickt ist, dass da aus ihm die unendliche äussere Natur [illegible] nest, und nach ihrem eignen Gesetze, mit bestimmter Richtung und Mässigung der Kraft für den bestimmten Fall, auf sie wirken kann. Er ist der organische Theil der Natur, durch den du in ihre Unendlichkeit hineingezogen bist, und in dem sich dir die unendliche Natur zur göttlichen Verschönerung durch Kunst freiwillig darbietet. Er ist der Theil der Natur, der du selbst bist. Der Leib also ist mein ursprüngliches Object; und anstatt zu sagen, ich bestehe aus Leib und Seele kann ich sagen, ich bin Subject-Object oder Object-Subject. Weder meine Seele allein, noch meinen Leib kann ich Ich nennen, — nur beide, in ihrer harmonischen Einheit. — Daher wird auch mein Leib nicht Nicht-Ich, sondern Ich zu nennen sein; ja es wird sich zeigen, dass nur die unendlich vielen freien Vernunftwesen mit ihren unendlich vielen innern Welten, der Zahl nach, nicht der Art nach, Nicht-Ich zu nennen sind; mein unendliches Sehnen aber dahin gehe, diese alle in mein Ich, oder vielmehr mein getrenntes, selbstisches Ich mit dem Ich aller [illegible] Ich einer Menschheit und Einer Welt harmonisch zu verschmelzen. Da also mein Leib ich selbst ist, in so fern ich bin (existire), und meine Thätigkeit, auf den Leib oder wenigstens durch ihn hindurch geht

so kann ich sagen, dass meine Thätigkeit in sofern auf mein Wesen zurükgeht (es geht aber auch meine innere Thätigkeit in sofern in sich selbst zurück, als ich von meinem Wissen wissen, auf mein Handeln handeln u. s. w. kann; doch kann ich mich selbst in sofern ich handelnd bin, nicht rein anschauen, das ist, es giebt keine reine intellectuelle Anschauung, welche der Idealismus nur heuristisch, das ist, als ein negatives Ideal, um sie eben daran als eine unreine organisch zu construiren, voraussetzen kann. Die aber haben den Sinn des Idealismus nicht verstanden, welche ihm Schuld geben, er statuire wirklich in einer chaotischen Urzeit ein solches ganz reines Selbstbeschauen eines Ich (bestimmten Vernunftwesens), das doch kein Ich ist. Aber zu zeigen dass diese scholastische Fiction des Idealismus an sich zu nichts, und nur durch materialistische Sprünge zu etwas führen könne, ist hier der Ort nicht). Ist also der Character der Vernunft eine in sich zurükkehrende Thätigkeit (Subjectobjectivität)? Allerdings, nur der ausschliessende und dasselbe von der Naturkraft unterscheidende nicht; denn auch alle Naturkraft kehrt in sich selbst zurück, auch die Natur ist sich selbst subjectobjectiv, u. s. w. Der Leib ist mein Object, mein Gegenstand, meine Seele das Sehen desselben. [illegible] giebt auch kein ab- [illegible] unendliche [illegible] und [illegible] diess wäre ein göttliches Wesen, [illegible]

wie es ein irdisches, endliches, begrenztes geworden wäre).

Anmerkung. a) Das Wort sein giebt einen nicht zu vermeidenden Doppelsinn. Einmal nehmlich wird das Sein dem Handeln entgegengesetzt, und der Gehalt des Bewufstseins so genannt, kurz alles, was von der Freiheit nicht abhängig ist; sodann wird auch jede Accidenz jeder Substanz durch den Ausdruck ist zugeschrieben; so z. B. der Mensch ist handelnd, kann heissen, es ist Accidenz des Menschen, dass er handle; aber derselbe Ausdruck: der Mensch ist handelnd, drückt auch aus, dass er handeln muss, er mag wollen oder nicht, oder dass das Handeln ein beständiges Attribut des Menschen sei.

b) Wenn die Vernunft nicht ohne organischen Leib sein kann, und die Vernunft ewig leben wird, so wird sie auch immer durch einen organischen Leib leben müssen; da ferner ein organischer Leib als ein endlicher Organismus der Natur vergehen (sterben) muss, so muss dass Vernunftwesen nicht nur einmal sondern unendlich vielemal sterben, nichtsdesto weniger aber in diesem Sterben ewig leben.

2) So wie ich mich meinem Leibe entgegensetze, so setze ich auch mich der ganzen unendlichen äusseren Körperwelt entgegen, deren organischer Theil mein Leib ist. Mein Leib ist

nicht zu begreifen, ausser als ein Product der unendlichen Natur und ihrer unendlichen, unendlich mannichfachen Kraft. Dem Wesen nach wird daher mein Verhältniss zu der ganzen unendlichen Körperwelt dasselbe sein, als mein Verhältniss zu meinem Leibe auch ist. Auch werde Ich die ganze unendliche äussere Natur in eben dem Sinne mir selbst entgegensetzen, als ich auch den Leib mir selbst entgegensetze. Wiewohl mein Verhältniss zur ganzen unendlichen Natur der Art nach anders bestimmt sein kann, und anders bestimmt ist, als mein Verhältniss zu meinem Leibe. Wir haben aber gefunden dass ich und mein Leib nicht dem Wesen, der Existenz nach entgegengesetzt bin, sondern blos als der Art nach verschiedener Theil meines ganzen Wesens. Der Leib ist Ich, der Leib bin ich, in sofern ich seiend bin; die Seele bin ich, und ist Ich, in sofern ich handelnd bin. Daher auch: die ganze unendliche äussere Körperwelt bin ich, in sofern ich bin (vorzugsweise so genannt), oder in wiefern ich seiend bin; meine Seele bin ich, in sofern ich handelnd bin. Die ganze unendliche Natur bin ich, in sofern ich mein eigner Gegenstand bin, und der ursprüngliche Gehalt meines eignen Handelns. Ich bin ein Unendliches, allein ich weiss, und will und handle immer ein Endliches. Wäre ich nicht, und wäre ich nicht unendlich, so hätte mein Handeln (meine Seele) keinen Gehalt, und kein ewiges Leben. (Weil

diese Ansicht der Natur mit der des gemeinen Lebens ganz zu streiten scheint, und ich, mißverstanden, befürchten müßte, für das schlimmste zu gelten, so will ich mich bemühen, hierüber so deutlich zu sein, als es in der Kürze, und überhaupt, möglich ist. Zuförderst behaupte ich nicht, die Natur sei mein eignes Handeln, mit welchem Beisatze es auch sei, wie es der Idealist thut, er nenne seinen Idealismus wie er wolle; denn mein Handeln setzt das Sein, seinen Gegenstand, ewig voraus, und das Handeln ist auf das Sein, als solches, absolut ohnmächtig, (es kann nichts schaffen, sensu eminenti); alles was ist, ist, in sofern es ist ewig und unvergänglich, selbst das Handeln, in sofern es ist, d. i. in sofern es ewig und unvergänglich ist, ist sich selbst aufgedrungen (ich muss denken, und gesetzmäßig denken, ich mag wollen oder nicht; meine Seele habe ich nicht geschaffen, nicht selbst gesetzt). Bloß die Art des Seins kann von der Seele, Freiheit, Vernunft verändert werden, und das ist eben das Ideal des vernünftigen Lebens, die Art des Seins aller Art consequent und organisch zu bilden. Ich bin also die Natur nicht in sofern, als wäre ich ihr Schöpfer oder Vernichter; sie ist ewig und unvergänglich, oder vielmehr ich, in sofern ich Natur bin, bin ewig und unvergänglich, und von meinem eignen Willen unabhängig. Es organisirt sich auch die Natur nach ihrem eignen Gesetze, ohne meinen Wil-

sen, oder, von meinem Willen unabhängig; oder ich, in sofern ich Natur bin, bilde mich in meiner Unendlichkeit von meinem Willen, das ist von mir selbst, in sofern ich endlich bin ganz unabhängig. Aber ich kann das bildende Gesetz der Natur consequenterweise ergreifen, und danach die Natur höher bilden, als sie es vermöge ihrer nothwendigen Kraft vermag, in der schönen Kunst. Ist die Natur nicht ich, wie komme ich dazu, auf sie zu wirken, ihr Gesetz zu erkennen, und nach ihrem eignen Gesetze ein höheres schöneres Leben in sie hineinzubilden, welches in der Musik, oder den bildenden Künsten lebt? Du antwortest vielleicht; dadurch, dass ich über den Leib, ihren am meisten organischen Theil Meister bin. Allein das ists eben, wonach ich frage, und was so lange dir absolut unbegreiflich bleiben wird, bis du einsiehst, dass du und dein Leib, und die ganze Natur ein Wesen bist. — „So bin ich also unendlich?" — Siehe die innere Körperwelt an; diese rechnest du doch gewiss zu dir selbst, wiewohl du sie eben so dir selbst wiederum entgegensetzest, wenn du dich betrachtest, in sofern du frei bist; — und doch fällt auch diese dir unendlich aus, von allen Seiten. Du bist wohl unendlich, in sofern du bist, seiend bist, allein in wiefern du sehend, endlich sehend, und handelnd bist, bist du endlich. Du kennst dich selbst niemals, wie du bist, weil du unendlich bist, aber immer nur endlicherweise erkennst.

Dein ganzes Leben, in sofern du frei bist, ist ein endliches Leben, das aber für das Unendliche Leben gelebt wird; du bist, in sofern du erkennst und handelst (in sofern du Seele, frei, endlich bist) ein ewiges, nie vollendetes Selbsterkennen und Selbstbilden; nur insofern du liebst, suchst du das, was wahrhaft der Zahl nach ein anderes ist, mit dir zu vereinigen, damit gar nichts sei, was du nicht selbst seist, oder vielmehr damit du alles, nichts endliches, selbstisches seist.

Ferner behaupte ich nicht, dass die Natur ausser mir (im gezeigten Sinne) ich allein sei, mir allein gehöre, sondern vielmehr, dass sie wir alle sei, dass sie unendlich viele Vernunftwesen sei, unser aller gemeinschaftliches Sein, unser aller gemeinschaftliches Wesen, über welches wir alle gleich wenig, und gleich viel vermögen. Diess lautet unbegreiflich und geheimnissvoll, allein so ists, und nur dadurch werde ich mir selbst, und andere Vernunftwesen ausser mir, mir selbst begreiflich. Ich könnte auch schlechthin von andern Vernunftindividuen nichts wissen, wenn unser Wesen ganz getrennt wäre; nur dadurch ist unsere Gemeinschaft vermittelt, dass die äusere Natur wir alle ist, oder dass wir, in sofern wir die äusere Natur sind, der Zahl nach dasselbe sind, und in uns, in sofern wir sind, oder in wiefern wir Natur sind, etwas hervorbringen. Was wir aber in der Natur her-

vorbringen (Versteht sich kein Seyn, sondern blos eine Art des Seins), das bringen wir in allen hervor, und für alle. Daher wir auch von uns, in sofern wir der Zahl nach verschiedene Seelen sind, unmittelbar schlechthin nichts wissen, sondern blos vermittelst bestimmter Symbole, welche durch Kunst an der Natur ausgedrückt werden, in den Stand kommen, wechselseits unsere Denkreihen nachzubilden, zu reconstruiren, recomponiren. Nur durch Kunst, nehmlich durch Sprache, die ein Kunstwerk ist, wissen wir von einander. Die Kunst aber ist nur möglich, indem wir ein gemeinschaftliches sind, alle von uns, in sofern wir sind, schlechthin wissen, von einem organischen Leibe aus, und durch einen organischen Leib. Wie komme ich aber dazu mich doch andern Vernunftindividuen entgegen zu setzen? dadurch, dass sie, in sofern sie Natur sind schlechthin ich selbst sind, in sofern sie aber sich selbst endlich sehen und ausbilden, in sofern sie Seelen sind, zwar der Art nach einerlei, aber der Zahl nach verschiedene Seelen, verschiedene Individua sind. Wodurch aber unterscheide ich sie als verschiedene Individua von einander? Dadurch dass, weil sie, in sofern sie Seelen und endlich sind, jeder seine endliche Denkreihe auf seine eigene Weise zustandebringt, oder was dasselbe ist, dadurch, dass sich jeder seinen unendlichen Vernunftidealen auf seine eigne Weise mehr oder weniger nähert. Zunächst unterscheide ich sie an dem-

jenigen Theile unser aller (der Natur), der sie vorzugsweise sind, an ihrem Leibe, vorzüglich in sofern er Spiegel des Characters ihrer innern Denkreihe, ihr ursprünglichstes Kunstwerk, ist u. s. w.

Anmerk. a) Diese Ansicht der Welt, recht verstanden, stimmt mit dem höchsten Resultate der Philosophie vollkommen überein, dass die ganze Welt eine sei, ein und ein unvergängliches Wesen, und ein unendlicher Organismus. Verstehst du freilich unter deinem Ich, nur deine Seele, dein Handeln, so kannst du freilich, weder die äusere Körperwelt, noch die innere zu dir selbst rechnen, und wirst dir selbst ewig unbegreiflich bleiben, so wie dir dann meine Worte, die Worte eines phantasierenden erscheinen werden. Wie kommst du aber doch dazu, die Seele dein zu nennen, wenn in dir weiter nichts ist? u. s. w.

Auch mit dem Ausspruche des gemeinen Lebens: der Mensch besteht (existit) aus Leib und Seele, aus Sein und Handeln, stimmt die eben angeführte Behauptung vollkommen überein; — der gemeine unscholastische Mensch lebt in der Natur, wie in seinem Eigenthume, wie in sich selbst, und denkt daran gar nicht, das künstlicherweise getrennt zu denken, was das Gesetz der Welt vereinigt hat (In wiefern gereicht es der Philosophie zum Lobe mit den Aussprüchen jedes Menschen, mit dem gesun-

den Menschenverstande übereinzustimmen, und welches sind die Ansprüche des letztern an die Philosophie? —)

b) Die Philosophie erweisst diess alles vom höchsten Standorte der Betrachtung aus; sie umfasst die ganze Welt, mit der Voraussetzung dass sie ein unendliches und organisches Ganze sei, und erweisst, dass sie es nicht anders sein könne, als indem sie eine sich selbst sehende ist, mit ihren unendlich vielen Augen (unendlich vielen Vernunftwesen) . . . . . Die Philosophie erweisst die ewige Subjectobjectivität der Welt, nicht des Vernunftindividuums, des Ich, allein,

c) Die Einwendung gegen die Behauptung, dass die Sprache schlechthin nur aus Kunst zu erklären sei, die vom Sprechen der Thiere oder von sogenannten Sprachmaschinen hergenommen wird, kann nichts gelten, denn Thiere oder Sprachmaschinen sind erst durch menschliche Kunst beredt worden. (Beiläufige Erklärung der Ausdrücke mechanisch, Mechanismus, Maschine, Naturmechanismus).

d) Kann ich sagen, dass ich nichts als meine Denk und Handelnsreihe bin? — Meine Denkreihe und Handelnsreihe bestimmt wohl meine vernünftige Individualität, allein ich bin Sein und Handeln, und Einheit desselben; weder mein Sein allein, noch mein Handeln allein,

sondern nur beide zusammen füllen mein ganzes Wesen (substantiam meam) aus.

e) Ich bin die Welt und bin in der Welt, nur bin ich nicht die ganze Welt; — und alles diess mit Nothwendigkeit, ohne meinen Willen, mir selbst aufgedrungen. Ich bin weder mein noch der ganzen Welt Schöpfer noch Erhalter. In sofern mein consequentes Handeln, meine Gesinnung, mein Glück bestimmt, kann ich mich den Schöpfer meines Glücks oder Unglücks nennen. In höherem Sinne aber nicht. Deduction des Schicksals, des Tragischen, und Versöhnung damit durch die idealische Anschauung einer organischen Weltregierung, — Vorsehung. —

f) Von hieraus betrachtet, heisst unsere obige Frage nach der äuseren Körperwelt, eigentlich: Was sind wir alle in wiefern wir sind, oder in sofern wir w i r a l l e, ein Gemeinschaftliches sind; w a s ist, und w i e ist unser gemeinschaftlicher Leib?

g) In dem Namen Kunst liegt ein Doppelsinn, welcher abzuhalten ist. Heisst jedes Wirken nach einem Ideale, nach Harmonie desselben, Kunst, so giebt es eine Kunst der Natur, die auf das organisch schöne ihrer Bildungen geht, eine Kunst der Weisheit, der Liebe, der Consequenz; dann ist das Wesen der Kunst, das aus ihr alle Schönheit aufblühe. Die höchste Anschauung derselben ist in der: einer allgemei-

nen Kunst des Weltganzen zur Weltschönheit (mundus artifex pulchri) niedergelegt. Versteht man aber unter Kunst alles Verändern der äusern Körperwelt durch Freiheit, durch die Seele, über den Naturlauf, so ist diess ein engerer Begriff, nach welchem die Natur selbst keine Künstlerinn genennt werden kann. In dem letztern Sinne haben wir es zeither verstanden.

3) So wie der äuseren Körperwelt, so setzen wir auch die Seele der innern Körperwelt entgegen. Denn unter meiner Seele verstehe ich schlechthin blos mein inneres Handeln, das Vermögen diesem innern Handeln eine bestimmte Richtung durch freien Willen zu geben, — mein inneres Auge. Das Handeln aber selbst, die innere Thätigkeit, unterscheide ich immer von seinem Gegenstande, vom Behandelten, vom Objecte, dem immer ein nothwendiges Sein zukommt, das ist, welches durch die Handlung nicht hervorgebracht, gesetzt, sondern, blos ersehen, besehen, vor das Auge hin gesetzt (als ein schon vorhandenes), oder vorgestellt, und alsdann behandelt wird. So ist es auch bei der innern Körperwelt, diese ist uns, wie wir unter b gesehen haben, theils überhaupt aufgedrungen, theils fällt sie uns im bestimmten Falle nach ihrem eignen Gesetze, nicht nach unsrer Willkühr aus. Nur aber behaupten wir nicht etwa, als könne die Seele ohne innere Körperwelt für sich allein, rein vorhanden sein, sondern viel-

mehr, dafs kein Sehen und inneres Handeln zu denken sei, und sein könne, ohne ein äuseres und inneres körperliches Behandeltes, Gesehenes, ein Ding, Object; auch behaupten wir umgekehrt, dafs weder innere noch äusere Körperwelt sein und leben könne, ohne dafs sie gesehen, und vom endlichen Sehen (der Vernunft) aus behandelt werde. — Ohne dafs wir die innere Körperwelt sehen und behandeln, können wir nicht die äusere sehen oder behandeln. So dafs also die Erkenntnifs und Behandlung der innern Welt, die Erkenntnifs und Behandlung der äuseren bedingt; wobei aber nicht etwa vorausgesetzt wird, als haben wir der Zeit nach eher die innere oder äusere allein erkannt und behandelt, oder als sei eine oder die andere der Zeit nach eher gewesen, sondern vielmehr, dafs sie sich ewig wechselseits sowohl ihrem Sein nach, als ihrem Erkannt- und Behandeltwerden nach durch die Seele nach, voraussetzen und organisch bedingen. Die Seele aber schwebt als urkünstlerischer Vermittler auf, in, und über beiden zugleich, auf dafs das Licht der äusern Welt in die innere, und das schönere der innern in die äusere durch sie hindurch hinüber strale, und in das eine Licht der einen Schönheit (hergestellten Harmonie) der Welt zusammenfliese. Eine Seele verkettet zwei Welten; unendlich viele Seelen verketten unendlich viele innere Welten zu derselben äusern Welt, und treffen sich in der gemeinschaftlichen

Mitte ihres gemeinſchaftlichen Weſens (in der äuſeren Körperwelt) durch gemeinſame ewige Kunſt, ihre innere ſchöne Individualität nach auſen zu tragen, zu ewiger Liebe und zu dem ewigen heiligen Bunde, das ewige Kunſtwerk der Welt, die Weltſchönheit, zu vollenden.

4) Was iſt aber das Weſen meiner Seele, meines Geiſtes, meiner Vernunft, als ſolcher? (Vernunft wird in 3erlei Bedeutung in verſchiedenem Zuſammenhange genommen: α) wird die ganze Welt ſo genannt, in ſofern ſie eine, und eine organiſche iſt, in ſofern alle ihre Theile in freundſchaftlichem Vernehmen gegen einander ſtehen; β) die Seele, oder das freie Sehen der Welt, als der Inbegrift aller Vermögen des Geiſtes, die gewöhnlich als getrennte Vermögen betrachtet werden; γ) insbeſondere, das Vermögen der Seele und ihr unendliches Beſtreben in alles ihr Denken und Thun Einheit zu bringen. An dieſer Stelle haben wir es in der zweiten Bedeutung geſetzt. Ich habe aber mit Fleiſs dieſe 3erlei Bedeutungen angenommen, weil ſie im gemeinen ſowohl als philoſophiſchen Sprachgebrauche hergebracht ſind). Im allgemeinen iſt darauf zu antworten: das Denken, der Gedanke; alles andere was man antworten möchte, iſt nothwendiges Accidens, nothwendige Eigenſchaft, des Denkens. Man ſetzt gewöhnlich dem Denken das Handeln entgegen. Dann aber muſs man ſich beſtimmt erklären, was man

unter Handeln versteht. Auch das Denken ist eine Thätigkeit, und eine Handlung; denn um zu denken, und das Denken fortzusetzen, bedarf es immer eines fortgesetzten Willens eines bestimmten Zweckes des eben zu denkenden Gedankens. Es ist auch Denken der Ausdruck der ursprünglichen Thätigkeit des Geistes. Meint man aber ein äuserliches Handeln, ein äuserliches Handeln in der Sinnenwelt, die allen Vernunftwesen der Zahl nach gemeinschaftlich ist, so gehört dazu allerdings auch ein zweckmäsiges Denken des zu Behandelnden, nur aber ist das Denken nicht allein, sondern das Denken mit der zweckmäsigen Anwendung bestimmter äuserer Körperkraft zugleich die ergänzende Bedingung der Ausführung. Hiernach ist auch zu bestimmen, was die Eintheilung der Weisheit (Philosophie) in theoretische und practische bedeuten könne: die theoretische Philosophie kann nur soviel als Naturphilosophie (der äuseren und inneren Natur) und die praktische nur Philosophie des Freien, der Seele, die nothwendig ein Thätiges (practisches) ist, bedeuten. Nach dieser Bedeutung könnte also die sogenannte Sittenlehre (Moral), das ist, die Lehre von der formalen Bedingung das allgemeine Vernunftideal zu erreichen, nicht ausschliesſend practische Philosophie genannt werden. Theoretische Philosophie kann nicht soviel heissen, als Philosophie des Seins, denn alle Philosophie geht auf das Sein, das ist auf das Unbedingte, Ewi-

ge, Unvergängliche, denn auch am Werden, sowohl der Natur als der Seele und der Natur durch die Seele, sucht sie nicht das Werden, sondern das Sein, das ist des Werdens ewiges Ideal.)

Um die Behauptungen a priori über unsere Seele, oder über das Denken desto kürzer und verständlicher auffassen zu können, wollen wir zu erst die äuseren und inneren Bedingungen desselben, und seine nothwendigen Uraccidenzen (einzelne, besondere Vermögen der Seele, des Denkens, der Vernunft, deren organischer Kreislauf eben das Denken ist) kurz betrachten, wobei wir wiederum weder auf Vollständigkeit der einzelnen Ausführung, noch auf philosophisches Beweisen Anspruch machen. Sodann wird es möglich sein, auch die Bestimmung (den Zweck) des Denkens (der Seele), oder das ewige innere und äusere Ideal desselben, zu erkennen, und auch die verschiedenen Arten (Modificationen) der Gestalt (Form) des Denkvermögens (Begreifen, Urtheilen, Schliefsen), im voraus bestimmt vor Augen zu halten.

(Dem aufmerksamen Leser wird folgende Bemerkung nicht entgangen sein: Um zu erfahren, was Denken sei, fragten wir anfangs, was und wie denn das Gedachte sei, und ob es so sei, dafs es gedacht werden könne. Wir betrachteten demnach die 3 Sphären alles Gedachten. Von der äusern und innern Körperwelt ha-

ben wir gefunden, wie sie sind, und dafs sie so sind, dafs sie gedacht werden können. Da wir aber jetzt die 3te Sphäre alles Gedachten (alles Objectiven) beobachtend ermessen, tritt uns in derselben die Seele, das ist das Denken selbst in den Weg. Das scheinbar Widersprechende und Sinnlose hiebei ist demnach: Um zu erfahren was das Denken sei, müssen wir es hier eben ausmachen was das Denken (die Seele) sei, und ob es so sei, dafs es gedacht werden könne (die Seele will wissen, was die Seele sei; die Seele weifs nicht, was sie selbst sei; das Denkende will wissen, was das Denkende sei, will denken, was denken sei); das Denken selbst (die Seele) wird sich etwas Objectives, es wird selbst wieder als ein Sein gedacht, es wird sein eigner Gegenstand. Gleich anfangs aber haben wir bemerkt, dafs die Logik nichts sei, als ein consequentes Denken über das consequente Denken; eben so geht das Wissen auf das Wissen, das Reflectiren auf das Reflectiren, das Wollen auf das Wollen; kurz die gesammte eine Kraft der Vernunft kehrt auf sich selbst zurück, organisirt sich selbst, um durch ihre eigne Organisation, die Körperwelt zu organisiren. So haben wir auch bemerkt, dafs die gesammte Naturkraft, gegen sich selbst gekehrt (subjectobjectiv) sei. Wohl aber ist die Seele für sich selbst betrachtet nicht der höchste Organismus der Welt, sondern nur ein untergeordneter in dem einen grosen Organismus der ganzen Welt, welcher selbst die höchste Sub-

jectobjectivität zukommt, indem sie ein absolut in sich selbst beschlossenes Ganze ist, in welchem alle einzelne Thätigkeit auf die Welt zurük, nach innen geht, indem für die Welt kein Auser ist. (Ein passendes Beispiel für die Unterordnung endlicher Organismen unter höhere, und zuletzt unter den einen unendlichen,, ist der Leib). Da also das Denken (die Seele), selbst in den unendlichen Organismus alles Seins (der ganzen Welt) gehört, so ists kein Wunder, da wir alle Sphären dieses Organismus betrachten, um das Denken kennen zu lernen, dass das Denken selbst in jenem Organismus hervortritt. So organisch die Welt ist, und so wie die Welt nur ein Organismus ist, so ist auch die consequente Betrachtung derselben organisch und ein einziger Organismus. Gerade so kommt in der philosophischen Betrachtung der genzen Welt, alles Seins, alles Wahren, die Philosophie selbst wiederum als ein Sein, ein Wahres d. i. als ein unendliches Ideal der Vernunft vor, wodurch die Weisheit über die Weisheit, oder die philosophische Methodenlehre entsteht. Wer hier dem Denker einwirft, dass er sich in einem fehlerhaften Zirkel herumtreibe, der muss darum die Wrlt verklagen, die ein absolut organischer Zirkel und Kreislauf ist).

Die äuseren Bedingungen, dass gedacht werden kann, sind: die organische Beschaffenheit der äuseren Körperwelt, das absolute Wis-

sen von einem vorzüglich organischen Leibe, der ein Theil desselben ist, und die absolute Gewalt über einen Theil der Kraft dieses Leibes; endlich, das Vorhandensein unendlich vieler denkender Seelen auser meiner denkenden Seele (unendlich vieler Vernunftindividuen), und das wechselseitige Mittheilen der Gedankenreihen derselben, welches durch Kunst vermittelt ist. Diese Bedingungen aber sind, wie wir bemerkt haben, nicht in sofern äusere zu nennen, als kämen sie aus einer fremden Welt, sondern nur in sofern, als sie dem Denken als solchem (der Seele, als solcher) als fremd, das ist, als auser ihrem eigenthümlichen Bezirke liegend erscheinen. Denn die äusere Körperwelt ist wir alle (Ich), in sofern wir sind, und andere Vernunftindividuen sind auch ich, in sofern sie auch dieselbe äusere Körperwelt sind, u. s. w. Was aber das heisse, organische Beschaffenheit der äuseren Körperwelt, wird, so weit hier nöthig und möglich, schon aus den oben angeführten Behauptungen a priori über dieselbe deutlich sein. Dass aber diese Beschaffenheit der Natur, nach der sich, einem Gesetze gemäs, alles Einzelne immer organisch verändert und doch ähnlich bleibt, (oder, was dasselbe ist: nach der die Natur eine Zeitreihe bildet, aus welcher das Vernunftwesen in seine eigne Zeitreihe herübersieht, durch den Spiegel des Leibes, was es eben für zweckmäsig hält), Bedingung des Denkens sei, ist daraus klar, dass das Denken in sich

selbst nicht organisch sein kann, ohne dass es sein Gegenstand ist, wie wir oben bemerkt haben. — Das Wissen vom organischen Leibe nenne ich absolut, weil es von meinem freien Willen, von meiner Willkühr, nicht abhängt, theils im allgemeinen in einem Körper zu wohnen, oder in keinem, für mein ganzes unendliches Sein; theils aber auch darum, weil ich, wenn ich einmal in einem solchen organischen Leibe befangen bin, gezwungen bin, von seinen, der Organisction desselben gemäsen oder widrigen Zuständen, durh die Empfindung der körperlichen Lust oder Unlust (Schmerz) zu wissen; — wäre diess aber nicht, wüsste ich nicht schlechthin von den Zuständen oder vielmehr von den gesetzmäßigen Veränderungen meines Leibes, und hätte meine Seele, d. i. ich in sofern ich sehend oder denkend bin, nicht absolute Kraft, die physische Kraft meines Leibes nach einem bestimmten Zwecke zu richten und zu mäßigen u. s. w.: so könnte ich nicht von der äussern Körperwelt, folglich auch nicht von der innern, folglich auch nicht von der Kunst und Liebe (von keinen andern Vernunftindividuen) außer mir wissen, noch sie denken, ich, in sofern ich Seele bin, hätte keinen Gegenstand, kein Object, daher wäre mein Denken leer und gehaltlos, welches es nicht sein kann. Daher ist auch der Leib und das genannte Verhältniss der Seele zum Leibe Bedingung des Denkens, oder des Selbstbewusstseins, was dasselbe ist,

Die Philosophie erweisst diess alles, mit seiner bestimmt beschränkten Sphäre, als Bedingung des Weltganzen. — Das Vorhandensein, das Leben, anderer Vernunftindividuen auser meinem Ich ist ebenfalls Bedingung meiner Seele. Denn wären sie nicht, so könnte ich nicht ihre verschiedenen (individuellen) mir durch Kunst in der Sprache mitgetheilten Gedankenreihen innerlich nach bilden (reproduciren), und meine eigne dadurch bereichern, verbessern, und zweckmäsig richten. — Weil nehmlich die individuelle Gedankenreihe eines einzigen Individuums, ihrer Endlichkeit wegen nothwendigerweise eine einseitige und eine absolut einseitige sein müsste, so könnte sie auch ihren Zweck, die unendliche Harmonie der Welt zu erkennen und zu befördern, nicht erreichen, u. s. w. — kurz, sie könnte nicht sein, wie sie ist und sein soll; — nur Vereinigung der endlichen Denkreihen durch Liebe und Kunst macht jenes Anschauen der Welt möglich. So wie der organische Leib, durch den die Vernunftindividuen verkettet sind, nicht einzeln, sondern nur innerhalb und durch die Gattung entsteht, so auch der Geist nur in Gesellschaft. Von allen Vernunftwesen auser mir wüsste ich nichts, wenn sie nicht, im strengsten Sinne, der Zahl nach, auch ich wären, das ist, um es kurz zu sagen, wenn nicht die eine Körperwelt unser aller gemeinsames Wesen wäre, u. s. w. — Fragt uns aber Jemand, wie viel wohl an der Zahl in der

ganzen unendlichen Welt Vernunftindividuen sein mögen? so können wir auf diesem Standorte der Reflexion nichts weiter antworten, als daſs uns die Anzahl derselben, nicht blos auf diesem oder irgend einem andern Planeten, sondern in der ganzen unendlichen Natur — als eine unbestimmt groſse erscheint, und daſs wir nicht einsehen, wie deren eine endliche Menge sein könne. Die Philosophie aber erweiſst als Bedingung der ganzen Welt, daſs deren eine schlechthin unendliche Anzahl sei, weil sich die Welt mit unendlich vielen Augen (Seelen) sehen und harmonisch bilden muſs. Die ewige Verordnung der Metempsychose (nicht in Thierkörper niederer Organisation, sondern immer in den höchst organischen Leib jedes Himmelskörpers), und das heilige, den meisten absolut dunkle, Gesetz des Todes, wodurch das Leben wiedergeboren wird, ist nur durch Philosophie ins Licht zu setzen; so auch die vorausbestimmte Harmonie der Naturkraft und der Seelen, daſs die Körperwelt immer unendlich viele höchst organische Leiber für die unendlich vielen Vernunftindividuen hervorbringt.

In sofern die innere Körperwelt, welche durch Phantasie angeschaut wird, uns ohne unsern Willen als Bedingung unserer Seelenthätigkeit aufgedrungen ist, mit ihrer unendlichen objectiven Gesetzmäſsigkeit, kann auch sie eine äuſere Bedingung des Denkens genannt werden,

in dem oben angeführten und genau bestimmten Sinne. .Dafs sie aber bedingung des Denkens sei, haben wir schon oben eingesehen, wo wir bemerkten, dafs man ohne Bildungskraft in dieser innern Körperwelt die Empfindungen des Leibes nicht für die äusere Körperwelt ausdeuten, verstehen und begreifen könne; daher ohne sie keine Kunst und Liebe, — folglich auch schon darum keine Seele sein kann. — Ueberhaupt eine dieser äuseren Bedingungen des Denkens bedingt alle andere, und wird bedingt von allen andern; so wie auch alle Bedingungen und Accidenzen des Denkens überhaupt, äusere und innere, sich auf dieselbe Art wechselseits bedingen und bedingt werden. Die Einsicht dieser Behauptung wird ein vorzüglicher Gewinn aus unsern vorigen und noch folgenden Betrachtungen sein.

Wir reflectiren nun bestimmter auf die innern Bedingungen des Denkens, die wir eben so gut Accidenzen des Denkens nennen können; — es bedingen aber eben und geben die Accidenzen in ihrem Inbegriffe ihre Substanzen. Wir betrachten also hier das Denken (die Seele) als Substanz, wiewohl sie es im höchsten Sinne nicht ist, wo sie vielmehr als ein Accidens der ganzen Welt erscheint. Es macht sogar das Denken, unsere Seele, nicht unsere eigne Substanz ganz aus, sondern es ist, so zu reden, nur die eine Hälfte unseres ganzen Wesens. Denen,

welchen der Begriff eines Organiſmus deutlicher geworden iſt, wird es nicht unerwartet vorkommen, von inneren Bedingungen des Denkens zu hören, das iſt, behaupten zu hören: daſs das Denken ſich ſelbſt bedinge; denn mit einem organiſchen Theile des Denkens, würde, wenn dieſs möglich wäre, auch die ganze organiſche Sphäre deſſelben wegfallen; z. B. wenn man nicht ſchlieſsen könnte, könnte man auch nicht urtheilen, nicht begreifen, u. ſ. w. So iſt die ganze Welt, als der höchſte Organiſmus, die höchſte alles umfaſſende Subſtanz, in Rückſicht ihrer unendlichen Organiſation, durch nichts äuſeres, denn auſer ihr iſt nichts, ſondern durch ein inneres, das iſt durch ſich ſelbſt, bedingt.

Es giebt, wie oft betrachtet, kein leeres Denken, kein Denken ohne Gegenſtand; zuerſt alſo iſts Bedingung des Denkens, daſs durch daſſelbe ein beſtimmtes Object, ein beſtimmtes Sein, oder ein beſtimmtes Wahre erſehen, und dem Denker ſelbſt, der Seele angeeignet werde. Die Thätigkeit der Seele, wodurch dieſs geſchieht heiſst: Anſchauung (intuitus, intuitio). Man muſs zuförderſt das Angeſchaute, das Object, den Gegenſtand der Thätigkeit, von der Anſchauung das iſt von der Thätigkeit des Denkens die auf das Object gerichtet iſt, unterſcheiden; wiewohl man bei dieſer Unterſcheidung nicht vergeſſen darf, daſs beide urſprünglich

eins, eine gemeinſame Subſtanz der einen Welt ſind. Ohne Anſchauung kein Denken, — keine Seele, kein Bewuſstſein. — Iede Anſchauung faſst immer etwas Endliches, aber aus einer unendlichen Sphäre, und mit dem Bewuſstſein des Unendlichen, der unendlichen Welt, und deren unendlicher Geſetzmäſigkeit; ſie faſst alſo etwas Endliches, wiewohl ſie auf ein Unendliches ſchlechthin ewiglich gerichtet iſt. Die nie zu vollendende Anſchauung des Unendlichen iſt aber nicht etwa gezogen (abſtrahirt) aus der Anſchauung des Endlichen, noch letztere aus erſterer; vielmehr iſt eine die ewige Bedingung und Vorausſetzung der anderen, wo die eine, da auch die andere, ſo ewig die eine, ſo ewig auch die andere; es ſoll ſich aber die erſtere in die andere, und die andere in die erſtere verlieren, indem ſie ſich wechſelſeits ſchaffen, bilden und durchdringen; denn es drücken dieſe entgegengeſetzten Forderungen an die Anſchauung deren entgegengeſetzte Ideale aus, denen das Denken ſich immer mehr nähern kann, ohne ſie je zu erreichen. Die eine heiſst: die Anſchauung ſoll das Unendliche anſchauen, ſoll abſolute Ausdehnung abſolute Extenſion haben; dieſe Forderung kann aber niemals befriedigt werden, weil alle Anſchauung immer nur ein Endliches faſst, alſo jeder wirklichen Anſchauung nur begrenzte, limitirte Ausdehnung oder Extenſion zukommt. Man kann auch das Unendliche nicht anders, auch nur zum Theil, anſchauen, als an

dessen organischen endlich unendlichen Theilen, und nur in sofern, als man die endlichen Theile, in ihren endlichen Bestimmtheiten erkannt, das ist angeschaut hat; dieses aber ist in der andern Foderung enthalten: die Anschauung soll das Endliche, als solches, in seinen unendlich mancherlei endlichen Bestimmungen erkennen. Da aber diese zu erkennen selbst eine unendliche Aufgabe ist, indem sie aus dem Unendlichen geboren sind, welches eben nicht angeschaut werden kann, so ist klar: einestheils, dass diese Forderung für sich betrachtet eine unendliche Aufgabe sei, sodann auch, dass sie nicht ohne die erstere zugleich befriedigt werden könne; denn man kann nur das Endliche als organischen Theil des Unendlichen, und umgekehrt das Unendliche nur als unendlichen Organismus endlicher organischer Theile, und innerhalb dieses Organismus immer mehr, niemals aber vollendet anschauen. Die andere Forderung geht auf Bestimmtheit (Verstand), die erste auf Allgemeinheit (Vernunft) der Anschauung; keine ohne die andere, beide nur durch einander; die Anschauung also im Ganzen betrachtet muss bestimmtallgemein, und allgemeinbestimmt sein, oder verständigvernünftig, und vernünftigverständig. Allein ich will das Endliche nicht um des Endlichen selbst willen anschauen, sondern um des Unendlichen willen, das ist, ich will das Unendliche in seinen unendlich vielen Endlichen anschauen. Die Anschauung ist sich auch

keineswegs selbst höchster Zweck, sondern sie ist dem allgemeinen Vernunftzwecke (der Bestimmung des Menschen), als bedingender Zweck, untergeordnet; ich erkenne um zu handeln, wiewohl ich auch handeln muss, um zu erkennen; es ist daher eine leere Prahlerei, wenn vorgebliche Philosophen zur Schau tragen, dass sie das Wissen blos um des Wissens willen aufsuchen; gerade so, als wenn der Künstler den Grund der Harmonie in der Musik blos aufsuchte, um ihn zu wissen. Die Vernunft sucht die Philosophie um des Lebens (im höchsten Sinne, das ist um des höchsten Ideals der Vernunft willen; — wiewohl vielen Lebensphilosophie soviel heisst als Brodphilosophie oder Philosophie des Nutzens, im niedrigsten Sinne) willen; — es ist auch die Philosophie als Kunst betrachtet, die allgemeine Kunst zu leben. — Unterschied des schematischen und allegorischen Anschauens von x. Wesen der philosophischen (mathematischen) und der poetischen Anschauung, und Versöhnung der entgegengesetzten Forderungen und wechselseitigen Vorwürfe derselben. Jede bestimmte Anschauung des jetzigen Moments, aus jeder der drei Sphären alles Objectiven, setzt wieder eine bestimmte des vorigen Moments, u. s. w. ins unendliche rückwärts, voraus; eine absolut erste Anschauung ist absolut unbegreiflich. Es ist aber in jeder Anschauung eine bestimmte Thätigkeit, welche als ein Uebergehen von einem Objecte zum andern, unter dem Schema,

und für die innere geistige Welt unter der Allegorie eines steten ununterbrochenen Linieziehens nach beliebigen Richtungen hin erscheint; diese Thätigkeit, innere Agilität, heisst insbesondere Reflexion, deren Ideal, als solcher, ist, dass sie mit bestimmtem Bewusstsein ihres Wegs und mit bestimmter Anschauung dessen, was an diesem Wege liegt, verfahre. Alle Reflexion erreicht nur das Endliche, nie das Unendliche, als solches, wiewohl sie die Anschauung des Unendlichen, durch Anschauung organischer Endlichen zu erringen strebt, indem sie planmäsig von einem Endlichen zum andern Endlichen übergeht, sie wieder unter einen Gesichtspunkt fasst, u. s. w. — kurz indem sie ins Unendliche discursiv ist. Eine reine Reflexion, oder eine leere Reflexion giebt es nicht, so wenig es einen Weg ohne Grund und Boden giebt. Es ist ein wesentlicher Character des Anschauens oder des Reflectirens, dass es auf sich selbst zurück geht, oder dass es ein Anschauen des Anschauens, ein Reflectiren auf das Reflectiren giebt. Nur dadurch ist es auch möglich, dass man durch und innerhalb des Endlichen das Unendliche anschauen kann; mit andern Worten dadurch, dass man nach einem bestimmten Zwecke, Zweckbegriffe, durch einen bestimmt organischen Willen, und durch weitere Ausbildung und Wechselbestimmung der Zweckbegriffe, oder der Organisation des Willens seine Anschauungen leitet, noch auf andere Art ausgedrückt, dadurch:

dafs man systematisch, nach einem bestimmten Ideale hin anschaut; das oberste Ideal alles Anschauens, als solches, ist: die Harmonie der unendlichen, einen Welt anzuschauen; welche selbst bei jeder Anschauung, als Bedingung und Grundfeste voraus gesetzt wird, und die Anschauung der Anschauungen genannt werden kann. Daher ists klar, dafs keine Anschauung ohne Willen, und ohne beständig fortgesetzte Willenshandlung sein kann (umgekehrt auch kein Wille, ohne Anschauung), dafs also Anschauung und Wille sich unzertrennlich voraussetzen, bedingen, und wechselseits bestimmen und organisiren. Auch läfst sich schon hier einigermasen bestimmen, in wiefern der Reflexion, oder dem Hinschauen Freiheit, Spontaneität, zugeschrieben werden könne, auch in wieweit sie ihr zukommen solle. Je mehr die Anschauung, in Rücksicht ihres Gehalts, ihrem Ideale nahe kommt, je weniger Willkühr hat bei ihrem Zustandebringen statt gefunden; denn je bestimmter ihr Ideal, ihr Zweck, und je unfreier nach diesem Zwecke, nach dessen Gesetze, reflectirt wird, desto mehr wird sie das Gesetz ihres Gegenstandes ergründen. Es ist also die Freiheit beim Anschauen oder Reflectiren Character der Endlichkeit desselben, welcher, je vollkommner sie wird, desto mehr sich selbst vernichtet. — Vorzüglich übersehe man nicht, dafs nicht eher ein bestimmter Plan oder Zweckbegriff zu einer organischen Folge von Anschau-

ungen entworfen werden kann, als bis man schon mit beträchtlicher Klarheit und Vollständigkeit, ihr ganzes Feld übersieht; so kann nur der Mathematiker einen consequenten Plan der Mathematik aufstellen; so lernt man durch mathematisiren mathematisiren, durch philosophiren philosophiren u. s. w. — Jede Anschauung ist nothwendigerweise klar in gewissem Grade, das ist, es wird etwas bestimmtes in ihr angeschaut, nur kann ihre Klarheit immer höher getrieben werden, niemals aber aufs höchste, weil die endlichen Bestimmungen eines jeden endlichen Gegenstandes der Anschauungen unendliche sind. Die Klarheit gewinnt durch Gegensatz (durch vernünftiges Vergleichen), aber bloser Gegensatz giebt noch keinen entgegengesetzten Gehalt, z. B. ein nicht weisses Tuch, — diess giebt mir immer noch keine bestimmte Anschauung; das Aneinnanderhalten, und blose Entgegensetzen ist in gewissem Sinne blos ein subjectives nicht aber ein objectives Verbessern und Bestimmen der Anschauung. Man hüte sich daher sehr, sowohl blose Worte und Redensarten, in denen nichts als der Schall angeschaut und der Seele vertraut wird, für die Anschauungen der dadurch bezeichneten Sachen selbst zu halten (welches eine sehr beliebte Art der Unterhaltung in gelehrten und ungelehrten, mündlichen und schriftlichen Conversationen ist); dann aber auch die Reflexion so auf gut Glück, ohne Plan und Absicht, spatzieren gehen und herumtappen zu

lassen; endlich auch, auf Kosten der Bestimmtheit, Allgemeinheit, oder auf Kosten der Allgemeinheit Bestimmtheit der Anschauungen zu suchen. Auch lerne den Werth und die Bedeutung der allegorischen Anschauungen verstehen und gebrauchen. (Es sind diess allgemeine Regeln für die Wissenschaft und für das gemeine Leben.) Es ist daher ein brauchbares Merkmal, ob man x lebendig anschaut, wenn man es mit andern Worten, und von einer andern Seite aus darstellen kann. In Rücksicht des Gegenstandes ist die Anschauung so vielerlei als die Dinge in der Welt sind; da nun drei oberste Sphären des Seins sind, so sind auch dem Gegenstande nach drei oberste Sphären der Anschauungen, die der äusern Körperwelt und der inneren, und der Vernunftwelt, vorzugsweise so genannt. Die ersten nicht ohne die zweiten und dritten, u. s. w. — kurz keine ohne alle andere. Die der dritten Klasse werden gewöhnlich vorzugsweise Selbstanschauungen der Vernunft genannt (Vernunft in der oben angeführten zweiten Bedeuteng; — einigen bedeutet Ich soviel als jedes Vernunftindividuum); sie sind aber lieber Selbstanschauungen der Seele zu nennen; denn eigentlich sind auch die Anschauungen der äuseren und inneren Körperwelt Selbstanschauungen, in der oben angeführten höchsten Bedeutung. So wie jeder endliche Organismus, gleich der unendlichen Welt, in sich selbst zurückwirkt, und ohne dem kein Orga-

nismus ist; so wirkt auch der Organismus der endlichen individuellen Vernunft in sich selbst zurück mit seiner wesentlichen Kraft, die im Denken besteht, und ist also subjectobjectiv.

Kein Anschauen ohne Willen. Wir characterisiren also jetzt dieses zweite Accidens unseres Denkens oder unserer Seele. Das Anschauen fasst immer ein Endliches, Begrenztes, allein es sucht dadurch das Unendliche anzuschauen, welches nicht anders möglich ist, als eben dadurch, dass man sich der Beziehung des Endlichen zu einander, und deren insgesammt aufs Unendliche bewusst wird. Dieses Bewusstsein heisst das Bewusstsein dessen, was zu einander zweckmässig ist, das ist, was, in meine endliche Denkreihe aufgenommen, mich dem innern und äussern Ideale des Denkens näher bringt; und die deutliche Vorstellung davon heisst ein Zweckbegriff. Ich wähle eines bestimmten Zwecks wegen gerade diese bestimmte a, b, c ... ., gerade in dieser Folge aus dem Unendlichen anzuschauen, da ich so eben auch ganz andere und in ganz anderer Ordnung anschauen konnte. Weil ich aber endlich bin, kann ich nur selbst wieder durch bestimmte Anschauung ausmachen, was ich eben wählen soll; denn ich muss mir erst die Beziehung jedes x auf das Gesetz (den Zweck) meiner eben zu bearbeitenden Denkreihe bewusst machen; allein wenn ich wüsste, was gerade jetzt das passende wäre, so dürfte

ich es thun, ich möchte wollen oder nicht. Ueberhaupt mein Character ist nicht gesetz- und characterlose Willkühr, — sondern gesetzmäſsig auf das Ideal der Vernünftigkeit geleiteter Wille; und ich suche nicht den Willen um sein selbst, sondern um seines Gegenstandes willen, ja vielmehr seinen Gegenstand selbst. Selbstständigkeit (Spontaneität) des Willens ist zwar, im vernünftigen Sinne dieses Wortes, Character des Willens, wie er sein soll, aber nicht der erste wesentliche Character; der wesentliche Character des Willens ist gesetzmäſsiges Hinschauen auf das Gesetz der Welt, und sein materiales Ideal die Harmonie der Welt zu erkennen und auszurichten; dieses Gesetz ist zwar in mir, macht meine Vernünftigkeit, aber nicht meine individuale Persönlichkeit, welche letztere vielmehr dadurch gegeben und gewürdigt ist, in wiefern mein Wille sich diesem Gesetze nähert oder davon entfernt; es ist mein eignes Gesetz (Autonomie des Willens), aber nicht ein solches, das aus meiner Individualität hervorgeht; ich muſs auch im allgemeinen wollen, so wahr ich lebe, ich mag wollen oder nicht; ich muſs ferner das Gute wollen, und das Gute erkennen wollen, damit ich es ausrichten wollen kann; — es ist aber das gut, sittlich, tugendhaft, moralisch, was mich meinem allgemeinen Vernunftideale, das wir bald bestimmter zeichnen werden, näher bringt; — Tugend ists, nichts als dieſs unendliche Ideal wollen, (nicht also meine

Persönlichkeit (Egoismus), oder einen irdischen Nutzen, endliche Zeitlichkeit), — sondern das Unendliche, Ewige, Göttliche) — und alles einzelne Endliche, was ich in die Reihe meines Denkens aufnehme, auf jenes Unendliche zu beziehen, — nur diese Gesinnung führt zur ewigen, nicht zu einer zeitlichen, Seligkeit, und ist die einzig göttliche zu nennen; nur sie führt zu wahrer Kraft und Macht; denn sie ist die wahre Energie deiner Seele, durch sie wird die Weltschönheit geboren, und du selbst zum Weltkünstler (artifex mundi). — Da aber mein bestimmter Wille, wenn er gleich eigentlich seinem Ideale nach nur ein Wille ist, und seine unterschiedene Acte aller der Zeit und dem Zwecke nach stetig sind, nur ein Endliches beschränktes fasst, wie kann ich wissen, ob das x, das ich aufnehme zu meinem unendlichen Ideale zu dem Unendlichen passe? Ich sollte etwa nur wissen, ob x zu allen andern einzelnen vorigen und folgenden Willensacten harmonisch und organisch sei, das ist, ob kein vorigen Zweck dadurch gestört, und auch kein möglicher künftiger untergraben werde? — Es ist auch allerdings diese Consequenz Character eines vernunftgemäßen Willens, aber blos formales Ideal, das ist, das Ideal der Art, des Verfahrens des Willens, nach welchem alle endliche Willensacte auf jenes unendliche materiale Ideal, als nur ein Wille, hingeleitet werden können und sollen. Allein wir fragen eben wie diese Consequenz und

die Beurtheilung derselben in Bezug auf jeden endlichen Willen x möglich sei? doch nicht anders als dass x auf das Unendliche selbst bezogen werde; diess aber ist kein Erfahrungsurtheil, sondern wird schlechthin a priori gefällt durch ein absolut grundloses inneres Bewusstsein, welches Gewissen genannt wird; es ist dieses Gewissen gleichsam der Instinct der Seele. Keinesweges aber ist es ein fertiges Product, das unabänderlich und höchstvollkommen beharret; vielmehr gründet es sich, auf die deutliche Anschauung des bestimmten vorliegenden endlichen Falles, und wird mit der Verschönerung des ganzen Menschen, selbst immer verschönert, das ist feiner und umfassender gemacht; — es bildet sich selbst nach einem unendlichen Ideale. Weil das Gewissen die Beziehung des Endlichen auf das Unendliche aussagt, so kann es bildlich die Stimme Gottes im Menschen, der Unendlichkeit in der Endlichkeit, genannt werden. Der gemeine (nicht der pöbelhafte) Sinn bleibt bei der blinden Verehrung des Gewissens stehen, als eines fremden ihm aufgedrungenen absolut heiligen Gesetzes; da der philosophische Sinn vielmehr die Anforderung des Gewissens selbst untersucht, begründet und bestimmt. — Die Erkenntniss, sei sie übrigens deutlich und klar, oder unbestimmt und dunkel, dass x in den planmässigen Zusammenhang meines Lebens, im weitesten Sinne, passe, das ist, dass es mich den höchsten Vernunftidealen näher bringe, erweckt

das unwillkührliche Sehnen (welches sich ohne und oft wider den willkührlichen Willen aufdringt), dieses x in die Reihe meines Bewuſstseins aufzunehmen; — dieſs heiſst eben Wollen des x; — es beruht alſo das Wollen auf der Erkenntniſs des x und deſſen Beziehung auf mein Vernunftideal; je vollendeter dieſe Bedingungen des Wollens ſind, je feſter, klärer, und beſtimmter iſt der Wille; — es giebt auch keinen reinen Willen, wenn rein ſo viel heiſst, als ohne beſtimmten Gegenſtand und ohne beſtimmte Anſchauung deſſelben. Daraus iſt auch klar, daſs der weiſeſte auch der iſt, der den beſten und vollendeteſten Willen hat, — oder daſs die Weisheit die Sittlichkeit oder Tugendhaftigkeit begründet, und allein reine Abſichten, das iſt die Beziehung alles x auf den einen unendlichen Vernunftzweck herbei führen kann. Jeder beſtimmte endliche Willensact, der auf ein beſtimmtes x geht, iſt keinesweges vor der Ausführung fertig und vollendet vorhanden, ſondern er wird erſt während der Ausführung, das iſt während der Aufnahme des x ins Bewuſstſein, durch die beſtimmtere Anſchauung des x, und des Geſetzes ſeiner Entſtehung, immer klärer, beſtimmter, umfaſſender, — vollendeter; z. B. ein Maler, dem der Plan ſeines Werks erſt bei der Ausführung immer beſtimmter zu Stande kommt. Auch iſt daraus klar, daſs jedes Wollen ein Begehren ſei, oder vielmehr daſs eine nothwendige Accidenz des Wollens das Be-

gehren sei; — jedes Begehren ist ein Wollen, nur ein mehr oder weniger bestimmtes, und immer weiter zu bestimmendes Wollen (ein erstes Wollen aber der Zeit nach ist eben so absolut unbegreiflich als ein erstes Anschauen); da das Begehren des x, so wie das absolute Begehren des höchsten Vernunftideals, aufgedrungen ist und absolut unwillkührlich, so kann auch die Accidenz der Seele, das Begehren, im strengsten und gewöhnlichsten Sinne kein Vermögen genannt werden. Von hieraus lassen sich auch schon die Eintheilungen des sogenannten Begehrungsvermögens beurtheilen, wiewohl sie eigentlich nur vom obersten philosophischen Standorte immer deutlicher und harmonischer angeschaut werden können. Eigentlich ist nur ein Begehren, das des einen Ideals der Vernunft, die Harmonie der Welt zu erkennen und herbeizuführen; so wie aber diess eine Vernunftideal in unendlich viele organisch unter und beigeordnete Ideale harmonisch zerfällt, so auch das Begehren in unendlich viele unter geordnete Begehren; oder das eine Begehrungsvermögen in unendlich viele untergeordnete Begehrungsvermögen. Wenn gewöhnlich das Begehren in oberes und unteres eingetheilt wird, so muss man vor allen den Wahn abhalten, als seien beide der Zeit nach verschieden, eins eher, das andere später; oder als seien beide ursprünglich im Streite; oder als sei an sich wirklich ein unten und oben im sphärischen Systeme der

Welt. Diess obere und untere kann sich blos auf die Subordination der Zwecke, oder der Vernunftideale beziehen. Körperliches Begehren (sinnliche Begierden, Triebe, sinnliches Begehren, Sinnlichkeit) wird gemeinhin niederes oder unteres, das Begehren nach Vernunftzwecken aber höheres oder oberes genannt. Die Vernunft aber muss nothwendig durch einen Leib leben; dieser Leib ist organisch, und relativ höchst organisch, das heisst, er steht in unendlich zartem Zusammenhange und Wechselbestimmung mit der unendlichen Natur; — die Zartheit dieser Beziehungen kann nicht so erkannt werden, als sie wirksam ist; dennoch aber muss das Vernunftwesen wissen, was diesem Leibe zuträglich ist und was ihm schadet, dieses wird durch körperliche Lust oder Unlust geoffenbaret; — ohne diese Offenbarung könnte die Seele nicht leben, und der Inbegriff dieser Offenbarungen heisst Instinct, gleichsam Gewissen des Leibes. Der Leib hat als Organisation sein bestimmtes Ideal, positiv angesehen und populär ausgedrückt, Gesundheit, negativ angesehen, Krankheit und Tod. Alles was diesem Ideale des Leibes, an sich betrachtet, positiv (beförderlich) ist, das ist auch dem Vernunftzwecke, durch diesen Leib vernünftig zu leben, positiv; und zwar, je mehr es positiv ist, je mehr erregt es Lust; was aber jenem Ideale des Leibes negativ ist, ist es auch für den dadurch zu erreichenden Vernunftzweck des inwohnenden

Vernunftindividuums, und erweckt ein jedem Grade Unluft oder Schmerz; die körperliche Annäherung an das positive erregt Angelegenheit, für die Seele körperliches Sehnen oder Begehren; die an das negative Abgestoßenheit, für die Seele, körperliches Verabscheuen u. s. w. Daher z. B. bei dem Geschlechtsverhältnisse, wo ein nothwendiger Naturzweck erreicht wird, und das höchste Leben der Leiber aufblüht, auch die höchste Wohlluft empfunden wird; indem dieser Zweck der Natur eigentlich die heilige Metempsychose der Seelen und die Liebe bedingt. (Bei Wohlluft möge man doch ja nichts arges denken, oder den Pöbelsinn diesem Ausdruck unterlegen; — die Ausdrücke: Zufriedenheit, Ruhe u. s. w. — können die innigste und bewegteste Stimmung der Seele, die im Anschauen, dass sie ihrem ewigen Ziele näher, tief erschüttert ist, — nicht benennen.) Körperlicher Schmerz sagt also für die Seele: hier ist ein Naturzweck für dich vernichtet; die körperliche Lust das Entgegengesetzte. Die Sinnlichkeit ist also ursprünglich kein Feind der Sittlichkeit, sondern ihr Freund und Schöpfer. Daher auch die wahre Sittenlehre nicht die Unterdrückung und Ertödung der sogenannten körperlichen Lüste fordert, sondern vielmehr die Entziffrung dieser Hieroglyphen der Natur und ihre Vereinigung mit dem allgemeinen harmonischen Plane der ganzen Welt. Wem Leib und Geist noch feindselig ist oder erscheint, dem

ist das Licht in der Mitte seines Wesens noch nicht aufgegangen. Eben durch diese Ansicht werden die Triebe und die Wollust des Leibes geheiligt, und mit dem Sehnen und der Wollust der Seele in ein Sehnen und eine Wollust verschmolzen, — Leib und Seele wird ein Wohllaut der Vernunft. Unheilig aber, und den Geist tödend, wird leibliche Lust für den, der sie um ihrer selbst willen begehrt, und ihre heilige Bedeutung nicht kennt; — er entweiht die Natur und die Vernunft, und verfällt in Krankheit des Leibes und der Seele, von der er nur durch Weisheit und Liebe genesen kann, u. s. w. Ueberhaupt wer irgend einen untergeordneten Zweck, der ein bestimmter endlicher ist, um dieses Zweckes selbst willen begehrt und zu erreichen strebt (wer einen Nutzen begehrt, — wer irrdisch gesinnt ist, das ist, wer ein Verhältniss, das nicht über sein Leben auf einem bestimmten Planeten hinausreicht, sich zum absoluten Zweck macht), der kennt seine Bestimmung noch nicht, der ist dem einen höchsten Vernunftideale noch nicht geheiligt, er lebt nicht für den Himmel, das ist für die ewige Unendlichkeit. Denn das absolute Ideal, der eine organische Zweck alles Begehrens und Wollens, der nur durch absolute, totale Consequenz oder Gesetzmäsigkeit (nicht durch partiale, die selbst der moralisch verdorbene sucht und ausübt,) durch Schönheit der Form der Erreichung immer mehr, nie aber vollkommen erreicht wer-

den kann, ist Weltschönheit oder Harmonie der ganzen Welt, welche der Mensch durch die Seele (das endlichfreie Denken), — als Künstler der Welt immer mehr und inniger bewirken und erhöhen soll; — die Wiedergeburt des irrdischen Menschen zu einem göttlichen besteht eben darinn, dass ihm dieses Licht aufgehe, und ihn zu unsterblicher Liebe für die unendliche Schönheit der Welt entzünde. (Wir werden auch nach Wenigem einsehen, dass diese wahrhaft tugendliche und heilige Gesinnung nicht ohne Religion möglich sei). Der oberste Zweck alles Wollens wäre also Kunst im weitesten Sinne, um der Kunst willen Weisheit, und eben darum auch Liebe, Recht, Religion, welches die Namen der höchsten Vernunftideale sind, welche in der Folge unserer Betrachtungen und unseres ganzen Lebens immer bedeutender werden sollen; wovon keins ohne das andere, alle nur durcheinander immer mehr zu erreichen sind. Es muss eben darum auch die Seele auf die äussere Natur, das ist auf sich selbst, insofern sie ist und auch alle andere Vernunftindividuen ist, thätig sein können durch den Leib, vermittelst der Phantasie, und muss aus dieser Welt der Phantasie das Schönere heraus und hinüberbilden in die allen gemeinschaftliche Körperwelt, wodurch die Aufgabe der gewöhnlich sogenannten Kunst entsteht, welche wenn sie für untergeordnete Zwecke, für Gesundheit Bequemlichkeit u. s. w. arbeitet, nützliche, wenn

sie aber auf nichts als auf Verschönerung der äussern Welt und auf Uebertragung schöner Individualität gerichtet ist, schöne Kunst vorzugsweise genannt wird; welche letztere allen gemeinen Nutzen verschmäht, — nicht auf Vergnügen geht noch um dessen willen da ist, sondern auf Schönheit, wiewohl in ihrem Anschauen eine hohe Seligkeit geboren wird. — — Ich begehre also und will die ganze Welt, und ihre Harmonie, nicht meine Persönlichkeit (Individualität), oder irgend einen endlichunendlichen Theil derselben; — diess Ideal ist nur durch das Gesetz der Welt, durch Liebe und Religion, jedoch nie vollkommen zu erreichen; — es giebt also keine Autarkie der Individualität, weder der Natur, noch der Seele oder der Seelen, sondern nur Autarkie der ganzen Welt. (Was ist, und woraus entsteht moralische Verdorbenheit? kann sie in einem Individuum beharren für die Ewigkeit? ist sie angeboren? — was ist Sünde — Lüge u. s. w.?)

Das Anschauen und Wollen ist auch zugleich ein Wissen oder Erkennen; wir müssen also, so weit hier möglich, ausmachen, was Wissen sei; wir wollen also wissen, was Wissen sei? das Wissende weiss sonach nicht, was Wissen sei? — es weiss es wohl, nur nicht vollendet? — Zuförderst kann diess so wenig befremden, als die oberste Frage über die Seele, was die Seele sei, welche von der Seele selbst aufgeworfen wur-

de; — mit der Erklärung und Anschauung des Wissens werden auch diese Paradoxien in ein natürliches Licht treten. So weit unser Bewufstsein reicht, so weit reicht auch unser Wissen, rückwärts und vorwärts; es läfst sich weder ein erstes noch letztes Wissen denken; die Reihe unseres Wissens ist der Zeit nach stetig und ununterbrochen. Es ist aber auch ein innerer Zusammenhang alles einzelnen Wissens unter sich, durch welchen eben ein steter Zusammenhang der Zeit nach möglich wird. Das Wissen ist nicht schlechthin frei, denn es geht auf das Wahre, das Wahre aber ist das Sein, oder vielmehr das gesetzmäfsige Werden: der innere Zusammenhang des einzelnen Wissens muss also der nothwendige Zusammenhang des Seins, des Wahren, sein. Nun aber fasst alles bestimmte Wissen ein Endliches; wiewohl es ein unmittelbares Wissen des Unendlichen giebt, des unendlichen Gesetzes nach dem alles Endliche zu Stande kommt: es ist also das Wissen discursiv, das ist vom Endlichen zum Endlichen übergehend, aber systematisch discursiv, das ist dieses Endliche vereinigend in ein Ganzes. Der Character des Wissens ist also Vereinen aller Anschauungen Endlicher unter die Anschauung eines Unendlichen, und ein endloses Bemühen das Unterschiedene in der Anschauung zu vereinigen; — nicht nur das Unterschiedene derselben Sphäre unter das Gesetz dieser Sphäre, sondern mehrere endlichunendliche Sphären zu immer

einer höhern Sphäre, und zuletzt alle Sphären zu einer schlechthin unendlichen Sphäre. Ist aber die Welt nicht so, dass alles Einzelne Endliche derselben nach einem unendlichen Gesetze in mit und durch das Unendliche ist, so ist auch kein Wissen von ihr möglich. Diess wird also immer, sowahr ich schon etwas weiss, stillschweigend vorausgesetzt, und wird durch das fortgesetzte Wissen immer mehr erwiesen, kann aber nimmermehr von dem Wissen in einer endlichen Zeit erreicht werden; denn es sind in dem unendlichen Weltganzen unendlich viele untergeordnete Sphären, die alle wiederum limitirterweise unendlich sind, (z. B. Sphären der Arithmetik, Geometrie) — da aber alles Wissen immer wieder ein Endliches, und nur ein bestimmtes Endliches fasst, so sieht man ein, dass darum die Aufgabe des Wissens eine unendliche, und die Begierde zu wissen ein ewiger Durst seyn müsse. Wenn diess so ist, so muss man auch aus der einen der drei obersten Sphären nicht alle die andern wissen können, — welches wir zum Theil schon gefunden haben, zum Theil immer mehr finden werden; denn von der äussern Körperwelt, und ihren bestimmten endlichen Theilen, wie sie in einem bestimmten Momente unseres gemeinschaftlichen Lebens, oder wie sie überhaupt bestimmt sind, könnte man durch die Sinne nicht wissen, wenn nicht in unserer Seele ein Wissen vom Gesetze des Unendlichen immer lebendig wäre, durch welches und

durch das freie Schaffen in der innern Welt uns erst die äusere, und die Anschauungen der äuseren Sinne begreiflich und erkennbar würden; eben so würden wir von der innern Körperwelt nichts wissen ohne Selbstbewusstsein unserer Seele, und ohne dass wir wären, (Natur wären), und auch andere Vernunftwesen wären, die mit uns der Art nach eins in unendlicher Zahl vorhanden sind, u. s. w. Das Wissen bringt also sowohl Einzelnes, Endliches zum Bewusstsein, als eben dadurch und darinnen auch das Unendliche, wiewohl das letzte immer schematisch an einem unendlich zu erweiternden Schema; es bezieht die Anschauungen auf einander, trennt sie nnd vereinigt sie; — diess ursprüngliche Verfahren ist durch die Ausdrücke: Begreifen, Urtheilen, Schliessen, schicklich benannt; und diess Verfahren ist es eben, was wir nach Vollendung (für unsern jetzigen Zweck) dieser ersten Reflexion, weiter zu bestimmen, und zu entwickeln haben; denn das weiter bilden, entwickeln, schaffen, des Wissens ist eben Denken, worauf es uns eigentlich hier ankommt, und welches unsere erste Frage war. Das Ideal des Wissens ist also: innerhalb des Endlichen, das Unendliche anzuschauen; — es geht sowohl auf das Endliche als auf das Unendliche; weder aber auf das Endliche, als solches; sondern blos auf ein Endliches, insofern es durch das Unendliche ist, was es ist, noch auf das Unendliche, als ein leeres, gehalt und gestaltloses, sondern auf

das Unendliche, als das unendlich harmonische System unendlich vieler Endlicher; je mehr du das Endliche, in seiner Bestimmtheit, und Wechselbestimmung weisst, je mehr offenbaret sich dir auch das Unendliche. Insofern du das Endliche weisst oder erkennst, insofern musst du bestimmt wissen, oder wie wir oben geredet haben, verständig d. i. unterscheidend wissen, insofern du aber das Unendliche zu erkennen strebst, musst du allgemein, umfassend — und insofern unbestimmt, aber organisch bestimmbar wissen, oder wie wir oben redeten, vernünftig, das ist vereinend, beziehend; — keins aber ohne das andere, — bestimmt und allgemein zugleich, vereinigend und trennend. Anschauung aber und Wissen setzen sich wechselseits voraus, wechselbestimmen sich ewig, und sind in mit und durch einander; kein Wissen ohne Anschauung (daher das Wissen der Worte und Redensarten als befreundeter und mechanisch gewordener Schälle kein Wissen der Sachen giebt, wenn deren Anschauung mangelt), wisse also anschaulich, und schaue wissend an. (Es ist daher kein Lebendiges Denken ohne Lebendigkeit der Phantasie.) Aber auch kein Wissen ohne Wollen, denn das Wissen ist eine unendliche Aufgabe und ein ewiges gesetzmäsig sein sollendes Fortschreiten nach ihrer Auflösung. Das Hervorbringen des Wissens überhaupt und eines bestimmten Wissens hängt ab von der bestimmten Richtung die ich durch freien Willen meiner Re-

flexion auf die dabei zu Grunde liegende An-schauung gebe; — eine gesetzmäßige Richtung aber derselben, oder ein gesetzmäßiger (consequenter) Wille über das Wissen, ist selbst nur durchs Wissen möglich, und nur dann, wenn ich schon die ganze Sphäre des zu wissenden x übersehe, und ihr Ideal kenne, nur aber noch das in ihr enthaltene Bestimmte nach ihrem eignen Gesetze und Ideale zu Stande bringen will (diess ist der Charakter des systematischen oder organischen Wissens, wie es seyn und werden soll); allein das Gesetz und Ideal der Sphäre des x, das ist die ganze Sphäre des x, kann ich nur in ihren untergeordneten Theilen erkennen, daher eben Freiheit der Reflexion bei dem Zustandebringen des Wissens; wäre aber das Wissen von x, oder das Wissen überhaupt, vollendet, übersähe ich die ganze Sphäre von x, oder die ganze Welt, in ihren unendlichen Bestimmungen, so wäre auch die Richtung dabei nicht willkührlich frei, sondern gesetzmäßig frei; so wie überhaupt Freiheit Character der endlichen Seele in ihrem Denken und Handeln ist, die sich also von ihrer ewigen Krankheit, der gesetzlosen Willkühr, immer mehr zu reinigen sucht. — Ich muss immer wissen, und mich wissend machen, ich mag wollen oder nicht, und auch das Gesetz der Reflexion im bestimmten Wissenmachen (Denken) soll immer mehr das Gesetz des Seins, des Wahren, werden. — Das Denken ist, es nochmals zu sagen, nichts als ein orga-

nisches, der Zeit und seiner innern Natur nach, stetiges Wissenmachen, ein ewiges Schaffen des Wissens; und Wissen ist nur Hervorbringen und Reflectiren auf die Anschauung, durch das Bewufstsein der obersten Sphären des Seins, und ihrer Vereinigung, und durch den Willen. Der Organismus des Denkens, welches auch der Organismus des Seins ist, ist also auch der Organismus des Wissens. Hieraus werden auch folgende Behauptungen deutlich sein: x beweisen oder erweisen, heisst ein bestimmtes Wissen davon zu Stande bringen, eder auch, weil kein Wissen ohne Anschauung, eine bestimmte Anschauung von x zu Stande bringen; — die Anschauung aber bringt das Sein ins Bewufstsein, — x ist wie es angeschaut wird, also heisst es auch: wissen dafs x ist, und wie x ist. — Wenn x ist, so ist auch folgendes wahr: wäre x nicht, so könnte auch y, z, a, b, c . . . . nicht sein, das ist y, z, a, b, c . . . . ist nur dann zu begreifen, wenn auch x ist; — gehe also aus von y, oder z, oder a, oder b . . . . oder wovon du willst, so wird daraus hervorgehen, dafs auch x sein müsse, so wahr y, oder z, oder a, oder ein anderes auch ist, so verschieden sie auch in Rücksicht ihrer Sphären sein mögen; — man kann also x auf unendlich vielerlei Wegen beweisen, wenn man von einem Beweise weiter nichts fordert; — wovon unzählig viel Beispiele in allen Wissenschaften sind, vorzüglich in der Mathematik, im gemeinen Sinne, und wo-

her die verschiedenen Methoden in einer und derselben Wissenschaft rühren; geht man von z aus, um auf ein anderes x zu kommen, und das Sein des x als Bedingung des Seins des z zu erkennen, so ist z der Beweisgrund im weitesten Sinne von x (principium cognoscendi), — und x ist in Rücksicht auf z, und wenn z ist, wircklich gewiss bewiesen. — Man kann diese Art zu beweisen die teleologische nennen, das ist, damit z sei, welches ist, muss auch x sein; das Sein des x wird also dabei als Zweck (τελος) des z betrachtet. So beweisst der neuste Idealismus, der sich transscendental nennt, teleologisch, das ist so: „damit Selbstbewusstsein sei, welches ist, muss auch x sein.“ So sind auch die Beweise des gemeinen Lebens, und zeither auch, soweit mir bekannt, auch die Beweise in den Wissenschaften beschaffen. Wenn aber ein endliches z, d. i. ein endlicher, wiewohl vielleicht endlich unendlicher Theil (z. B. das Selbstbewusstsein) der Welt, des Weltganzen, einem Beweiss zum Grunde (principium) gelegt wird, und alles darauf teleologisch erwiesen wird: so ist zwar alles gewiss, was also bewiesen wird, nur aber fragt sich immer, warum ist vielmehr z als dass es nicht ist, warum wird z zum Princip genommen und nicht, a, b, c, d....., welches eben so thunlich, oder doch überhaupt thunlich wäre? — daher auch hiebei Einseitigkeit unvermeidlich ist; man gelangt zwar zur Einsicht in den Organismus der Welt

aber nur von einer Seite, nur in einer beschränkten gleichsam perspectivischen Ansicht; — man müsste sie vielmehr aus unendlich vielen perspectivischen Ansichten kennen. — So beweist jedermann etwas Bestimmtes in der äusseren Sinnenwelt am leichtesten, aber nicht am ursprünglichsten dadurch; „so wahr ich lebe, das ist, so wahr mein Körper gesund ist, und ich von demselben weiss, und die innere Körperwelt der Phantasie nicht mit der äusseren verwechsle.“ Im höchsten Sinne aber x beweisen hiesse, es nicht so endlich teleologisch in Bezug auf ein endliches y, z, a, b, c, d . . . . . ., sondern in Bezug auf das Unendliche, das unendlich harmonische Weltganze, und dessen eines organisches Gesetz darthun, unter der Formel: „so wahr die unendliche und harmonische Welt, so wahr auch x, wäre x nicht so wäre die ganze Welt nicht unendlich und harmonisch, also gar nicht; nun ist die Welt, also auch x.“ Freilich ist dieser höchste Beweis nicht möglich, als so, dass man zugleich das nothwendige Verhältniss des endlichen x zu allen andern, y, z, a, b, c . . . anschaue, allein eben diess ist nicht anders befriedigend möglich, als dadurch, und in sofern, dass man, [illegible] als in einem Princip, im unendlichen Ideale der unendlichen Welt zusammenhängend (dass aber die Welt unendlich und harmonisch sei, wird über allen Zweifel gewiss in jedem Beweise schon ausgesprochen;) — daher können wir sagen, dass das höchste Ideal

des Wissens oder Denkens kein anderes sei, als diese ursprüngliche Voraussetzung immer bestimmter, allgemeiner, und vielseitigen anschaulich, nicht aber sie gewisser zu machen; denn sie ist das Urgewisse, was keines Beweises der Gewissheit bedarf. Zweifel über Gewissheit setzt zwei Fälle, „x ist und x ist nicht,“ diese findet eigentlich blos in Rücksicht der Beurtheilung bestimmter Arten zu sein eines endlichen x in der Sinnenwelt, oder eines endlichen Gedankens eines fremden Vernunftindividuums statt, und zwar daher, weil in der Sinnenwelt unserem gemeinschaftlichem Sein, alles Einzelne mit seiner Art zu sein aus dem unbegreiflichen und unanschaubaren Unendlichen nothwendig, in den Gedankenreihe eines Vernunftindividuums aber aus unbegreiflichen freier Gesetzmäßigkeit gesetzmäßig frei hervorgeht. Ausser dem findet kein Zweifeln sondern nur ein Nichtwissen, ein unbestimmtes Anschauen statt; ja auch in den angeführten Fällen, ists gewiss, dass nur eins ist, und wenn es ist, in seiner Reihe nothwendig, entweder absolut, in der Natur, oder relativ in der Freiheit, ist. Soweit reicht auch die Möglichkeit, und diess ist die Categorie derselben; das was als möglich erschien (nicht war, denn sonst wär es blos zufällig, aber nothwendig vorherbestimmt) vermöge der Endlichkeit meines Wissens, erscheint in dieser Beziehung, wenn man auf die gemeine Weise von seinem Sein, Wirklichkeit, Wahrheit, hinter-

her durch den Sinn überführt wird, als wirklich. Die Categorie der Möglichkeit und Wirklichkeit kann die Categorie der Endlichkeit, und des endlich freien Willens, oder der freien Bestimmbarkeit genannt werden; nicht aber die des Seins, oder der Ideale deren Charakter und Categorie die Nothwendigkeit ist. Die wahre Weisheit, im Ideal des Wissens, weiſs blos unter der letzten Categorie u. ſ. w. Die Individualität der Weisheit wird durch die Richtungen, in denen jeder das Unendliche aufsucht, durch den Grad der Lebendigkeit der Anschauungen, durch Scharfsinn, Witz, und Umfassenheit bestimmt. Was ich übrigens durch mein Denken ersehen werde, in Rückſicht ſeiner Gewiſsheit, ſeines Seins, — oder was wahr iſt, hängt von meiner Thätigkeit im Denken ganz und gar nicht ab; in dieser Rückſicht iſt das Denken blos ein ohnmächtiges Ersehen und Zusehen. Das formale Ideal des Wiſſens, in Rückſicht der Art der Thätigkeit dabei, iſt absolute Conſequenz, das iſt, Feſthalten der Sphäre die man einmal anſchaut, und geſetzmäſsiges Fortſchreiten der beſtimmten Reflexion. Iſt die Reflexion ohne Plan und Geſetz, ein bloſes Herumſehen und Herumtappen auf gut Glück, oder wird das Geſetz der Betrachtung verwirrt und verwechſelt (iſt man inconſequent), ſo kann man im erſten Fall zwar auf Gewiſsheit, im andern aber dadurch zu nichts, in beiden Fällen aber zu keinem ſyſtematiſchen Wiſſen kommen. — — Das

Wissen hat, so wenig als die äusere Sinnenwelt, oder die Seele, oder ein anderes einzelnes Vermögen derselben, einen Existenzialgrund; auch keinen Anfang in der Zeit, (es erfüllt vielmehr selbst die Zeit,) sondern es bestimmt sich durch sich selbst, durchs Anschauen und Wollen immer weiter, nach dem angegebenen Ideale; — durch das ganze Bewusstsein bedingt; ist es auch hinwiederum das ganze Bewusstsein bedingend; ja, durch die ganze Welt bedingt, ist es auch die ganze Welt bedingend; und es ist eine ewige Wechselbestimmung, des Wissens und des Seins zur Weltschönheit. Jedes endliche Wissen ist erworben durch bestimmtes Denken, und geht aus der ganzen Reihe alles Denkens oder Wissenmachens hervor; es ist auch unendlich bestimmbar und durch unendlich vielseitige Anschauung und Reflexion zu erweitern, — und nie zu vollenden: allein das Wissen vom Unendlichen ist in diesem Sinne nicht erworben aus dem Wissen vom Endlichen, und dessen bestimmter Reihe, sondern ist das gemeinsame Wissen, das Ideal und Gesetz der ganzen Reihe endlichen Wissens; es geht in diesem Sinne nicht aus Erfahrung (bestimmtem Denken und Anschauen) hervor, sondern ist über alle Erfahrung, und vielmehr selbst, wenn man so ungewöhnlich reden will, die ursprünglichste und innigste Erfahrung; — wiewohl eben das Wissen vom Unendlichen, durch das Wissen vom Endlichen, als durch das Wissen von seinem

Schema, immer vollendeter, bestimmter, umfassender wird. Da nun bei jedem Wissen das Wissen und bestimmbare Anschauen des Unendlichen (Behauptungen a priori) voraus gesetzt werden, wie sich diess auch für das gemeinste Wissen des gemeinsten Lebens darthun lässt; das Wissen aber vom Unendlichen nicht aus Erfahrung stammt, also a priori und übersinnlich ist; so ist auch kein Wissen a posteriori durch Erfahrung, als wenn diese seine einzige Bedingung wäre, vollendet, sondern zugleich a priori und a posteriori; — so dass weder das a priori vom a posteriori, noch letztes aus erstem abstamme, sondern beide immer zugleich sind, sich wechselseits in jedem Momente unseres Bewusstseins bedingen, und weiter bestimmen u. s. w. Es giebt auch kein reines Wissen, oder ein Wissen überhaupt, denn kein Wissen ohne Anschauen, kein Anschauen ohne Gegenstand, und ohne bestimmten endlichen Gegenstand, daher auch kein Wissen ohne Gehalt; — so auch kein absolut vollendetes Wissen der Form nach. — So wie jedes Vermögen der Seele, so geht auch das Wissen auf sich selbst zurück, das ist es giebt ein Wissen des Wissens, das ist ein Wissen vom Plane der Reflexion dabei; — ein Wissen des Wissens des Wissens ... ist bloses Wortspiel. Ein Wissen des Wissens des Wissens, das ist ein Plan zum Plane des Wissens scheint wirklich, allein der Plan zum Plane ist nur der unbestimmte und weiter zu bestimmende Plan selbst. (So

giebt es einen Willen des Willens, das ist ein Entschliessen zum Entschliessen, und auch scheinbar ein Entschliessen zum Entschliessen zum Entschliessen. Ich muss schlechterdings wissen wollen, mich zum Wissenmachen entschliessen, d. i. ich muss denken wollen. Warum? weil ich das Ideal meines ganzen Wesens, meiner Seele, meines ganzen endlichunendlichen Lebens, ohne das Wissen nicht erreichen kann; denn ich soll die Harmonie der Welt, die Schönheit der Welt, darstellen, ich soll Künstler der Welt seyn, welches ich nicht kann ohne die Gesetze der ganzen Welt zu kennen, ohne zu wissen wie weit die Harmonie der Welt nach jenen Gesetze hergestellt sei und noch hergestellt werden solle, indem die Welt nur nach ihren eignen Gesetzen verschönert werden kann; — dieses aber wissen machen ist der Inbegriff und das Ideal alles Denkens. Daher ist das Denken und Wissen nicht sich selbst oder der höchste Zweck der Seele, sondern ein dem höchsten Zwecke derselben organisch untergeordneter. Es geht auch bei jedem Menschen das Bedürfniss des Wissens und des Nachdenkens aus seinem Leben, bis dem ewigen unausgesetzten Zwange zu leben, hervor; so hoch oder niedrig sein Leben und dessen Zweck ist, so hoch oder niedrig, so lauter oder unlauter ist auch dessen Inneres und Wissen; — der wahrhaft Lebendige und Geistige will das Wissen nicht wieder um seiner untergeordneten Zwecken allein, das ist um seines

irdischen Nutzens, sondern um des höchsten Vernunftideals selbst, um des Himmelreichs und der Schönheit willen. Ja nur bei dem letzten Interesse, ist ein wahrhaft organisches Wissen, als ein immer näheres Ideal möglich, — nur der Heilige ist Weiser, oder vielmehr immer mehr Philosoph. So wie sich das Interesse der Speculation idealisirt, so idealisirt sich auch die Speculation selbst mit ihren Früchten. Aus dem Leben entsprungen fliesst die Weisheit in das Leben zurück, als ein heiliger Quell des seligen Schauens der Schönheit.

Das Wesen meiner Seele, in Rücksicht ihrer Thätigkeit ist Wissenmachen oder Denken; ich wüsste nichts, wenn ich nicht Seele wäre; aber ich wäre nicht Seele, oder die Welt sehend, wenn ich nicht sehend wäre, oder wenn ich nicht die Welt wäre: daher wüsste ich auch nicht, wenn ich nicht die Welt wäre; — daher wenn und in wiefern ich die Welt bin, sehe ich mich, denke ich mich, suche mich selbst zu erkennen (γνῶθι σεαυτον) und zu bilden. Auch von andern Vernunftindividuen, von andern Seelen, die nicht mein Individuum sind, wüsste ich nichts, wenn sie nicht mit mir ein Sein, eine Natur, ein Leib wären, und wenn nicht ihre Seele der Art nach und dem Ideale nach die meinige wäre. Denn ich weiss von ihnen wirklich nichts als von ihrem bewohnten Leibe, als Theil unseres gemeinschaftlichen

Leibes, und von ihren Gedanken durch diesen ihren Leib, dessen Veränderungen ich, so wie die freien Veränderungen, die meine Seele in dem meinen hervorbringt, durch den Spiegel meines eignen Leibes hindurch nach der Analogie auslege; — denn ihr Leib fällt in meine Sinne, so wie mein eigner Leib in meine eigne Sinne desselben Leibes fällt. Dächte ich nicht schon von Anbeginn, das ist von Ewigkeit, und dächten nicht auch sie von Ewigkeit, und lebten wir nicht stets durch einen organischen Leib, so würden wir von einander weder denken noch thätig sein lernen, denn diess hiesse von einem andern die Seele erhalten, u. s. w. Dadurch aber, dass wir alle nach einem Ideale, mit schöner Individualität streben, und es nur in Gesellschaft, nur in freundlichem Vereine der Kräfte uns näher bringen können, entsteht das Ideal der Liebe, welches aus unendlich vielen Individuen (Seelen), ein unendlich schön individualisirtes Individuum (Seele) zu schaffen strebt, — und das Ideal des Rechts, das ist die Forderung, dass die äuseren Bedingungen, dass jedes Individuum dem gemeinschaftlichen Ideale nahen kann, für jeden in gleichem Masse herbeigeführt, und die Hindernisse desselben gemeinschaftlich besiegt werden sollen.

Anmerkung. Bemerke sorgfältig die Wechselbestimmung, die Symmetrie und den organischen Zusammenhang aller sogenannten

einzelnen Vermögen der Seele, theils in sich selbst, theils aller zu allen: Wissen des Wissens; Anschauen des Anschauens; Wollen des Wollens; Reflectiren des Reflectirens; Wissen des Wollens; Wollen des Wissens; Anschauen des Wollens; Wollen des Anschauens; Wollen des Wissens des Anschauens, u. s. w.

Von hier aus werden wir nun eher verstehen können, was unsere Seele ist, oder was wir, insofern wir Seele sind, sind, d. i. was das Wesen und die ewige Bestimmung (Ideal) der Seele, oder der Thätigkeit der Seele, oder mit andern Worten auch im Allgemeinen, welches die Bestimmung des Menschen ist. Meine Seele ist ein Anschauen der unendlichen Welt, „ein sehend Auge im ewigen Ungrunde," sie sucht in ihren einzelnen endlichen eine organische Reihe bildenden Anschauungen und Gedanken, die eine unendliche Harmonie der unendlichen Welt durch unendliche Zeit zu ergreifen und zu umfassen; ihr Denken ist nichts als das ewige organische Weiterbestimmen ihrer endlichen Anschauungen und der Richtung derselben nach diesem unendlichen Ideale alles Anschauens und Wissens durch Reflexion und Willen. Sie sucht das Endliche im Unendlichen zu vereinen, oder das Unendliche innerhalb des Endlichen anzuschauen, — insofern denkt sie vernünftig; allein sie kann diess nicht, ohne das Endliche in seinen unendlichen Bestimmthei-

ten, — mit welchen es aus dem Unendlichen abſtammt, immer mehr anzuſchauen, — inſofern denkt ſie verſtändig; ſie kann aber in keinem Momente denken, ohne zugleich verſtändig und vernünftig zu denken; ſo wenig als ſie das Endliche ohne innerhalb des Unendlichen anſchauen und denken kann. Ihr Denken ſucht alſo das Wahre, das Sein, das iſt die Harmonie der unendlichen Welt, und das Geſetz des Denkens iſt auch das Geſetz des Wahren, des Seins, der unendlichen Welt, und es ſucht das Denken ewig ſein eigen Geſetz, — ſich ſelbſt; — die Freiheit, Spontaneität, Autonomie des Denkens iſt keine andere, als die willkührliche Beſtimmung, auf welchem beſtimmten Wege, durch welche beſtimmte individuelle endlichunendliche Denkreihe die Seele das Unendliche aufſuchen wolle, — die Freiheit des Denkens iſt daher blos eine combinatoriſche, welche ſelbſt doch wiederum durch das Gewiſſen, das iſt, durch das unmittelbare Wiſſen deſſen, was zu der ganzen endlichunendlichen Denkreihe eben jetzt am paſſendſten iſt, ſcheinbar verringert, in Wahrheit aber zu einer geſetzmäſſig ſchönen Individualität erhoben wird. Das Ideal meiner Seele inſofern ſie denkt und anſchaut heiſse Weisheit; — weil es aber Ideal iſt, und ewig bleiben wird, ſo wird meiner Seele zwar immer mehr Liebe zur Weisheit (Philoſophie), ein immer vollendeteres Wiſſen, niemals aber die Weisheit ſelbſt zukommen. Aber

meine Seele ist nicht mein ganzes Wesen, mein ganzes Sein; sie ist zwar ein Sein, ein Beständiges, Göttliches, insofern sie ein ewiges gesetzmässiges Werden, Selbstbilden und Selbstschaffen nach ihrem unendlichen Ideale ist, allein sie ist nicht mein ganzes Sein, denn die innere Körperwelt und die äussere, und alle unendlich viele Vernunftindividuen, insofern sie dieselbe äussere Körperwelt sind, sind auch ich, oder mein Sein im eminenten Sinne: Ich und alle, insofern wir äussere Körperwelt sind, oder die äussere unendliche Körperwelt ist selbst ein ewiges Schaffen und Selbstbilden nach ihrem eignen Ideale, mit dem Charakter der Nothwendigkeit und Schönheit (Harmonie); dieses Streben der Natur ist nicht mir, meinem ganzen Wesen, wohl aber meiner Seele insofern sie frei denkt, fremd, das ist von der Seele, insofern sie anschaut und denkt, unabhängig; denn diese ewig schaffende Natur ist wir alle, die Mitte unseres gemeinsamen Wesen, das geheimnissvolle Band unserer Seelen. Allein die Seele eines Jeden ist insbesondere mit diesem uns allen gemeinschaftlichen Organismus der Natur vereint und verwachsen durch einen ihr untergeordneten individuellen relativ höchstvollendeten endlichen Organismus (Leib), in welchem sich ihr unendliches Gesetz am vollendetsten spiegelt; — von diesem ihren organischen Leibe weiss jede Seele schlechthin, aber über diesen Leib hinaus durch unmittelbare Empfindung nichts, wohl aber durch consequen-

tes Denken, mit Hülfe ihres Wissens a priori von den unendlichen Naturgesetzen. Durch Denken über die Zustände dieses Leibes weiss die Seele von den bestimmten Beschaffenheiten der Natur ausser diesem Leibe. Allein die Seele sieht dem unendlichen Spiele der Naturkräfte in ihrem Leibe nicht blos kraftlos zu, sondern hat auch einen Theil der Kraft desselben in ihrer absoluten Gewalt; den Theil nehmlich, der zum Gebrauche der Articulation und der Sinne des Leibes zu dem Vernunftzwecke der Seele unumgänglich nöthig ist. Dadurch ist Kunst im weitesten Sinne bedingt, und eben dadurch auch das Wissen von den bestimmten Denkreihen bestimmter anderer Seelen, die mit meiner Seele zugleich in dieser bestimmten Natursphäre befangen sind; — dadurch auch die Liebe, das unendliche Sehnen mit ihnen allen eine schöne Individualität zu sein, und das Recht, welches die ewige Forderung ist, dass einer jeden Seele die äuseren Bedingungen der Erreichung des gemeinsamen Vernunftzweckes gleich frei stehen, und die Hindernisse desselben (Glück und Unglück) mit gleichvereinter Kraft besiegt werden sollen. Die innere Körperwelt, erhebt sich in jeder Seele von schöner Individualität über die äuseren, ihren Character absolute Nothwendigkeit ist, in der Innern lebt eine Schönheit auf, die der Schönheit der äuseren unendlich überlegen ist, und immer überlegner wird; dadurch entsteht die unendliche Aufgabe diese schöne, unendlich

vielseitig schöne Individualität, in die Organisation der gemeinsamen Natur herüber zu bilden, durch Weisheit und Kunst, — die äusere Natur harmonisch zu machen mit der inneren; und die äusere Natur über ihre eigene Notwendigkeit durch ihr eignes Gesetz und vermittelst ihrer eigen berechneten Kraft, die im organischen Leibe niedergelegt ist, zu erheben, und ihrem eignen Ideale, dem schönen und scheinbar freiesten Spiele ihrer Kräfte näher zubringen. — Diese unendliche Kunst heisst vorzüglicherweise schöne Kunst; — sie ist eine unendliche Aufgabe, die nur durch die Vereinigung schöner Individualität schöner Seelen durch die Liebe immer mehr, nie aber vollkommen auszufüllen ist; — von der Liebe ewig wiedergeboren, wird sie wiederum die Mutter der Liebe. Sie verschmäht allen irrdischen Nutzen, alle Selbstsucht, alle Autarkie der Selbstheit, — denn sie lebt im Himmel und schwebt bildend über der Erde in ewiger Unschuld und jugendlicher Fülle. Ueberall also sucht meine Seele das Unendliche anzuschauen, zu ergreifen, zu bewirken, und zu vereinigen; meine ganze Kraft geht auf das unendliche Ganze der Welt, und die Harmonie der organischen Sphären der Welt. Die höchste Anforderung meines ganzen Wesens, oder auch der ganzen Welt an meine Seele ist: Sei und werde Künstler der Welt, oder: suche die Harmonie der ganzen Welt zu erkennen und zu schaffen. Diess ist meine unendliche Bestimmung; wer diese

Bestimmung erkannt hat und liebt, und mit ruhiger organischer Kraft umfasst, der lebt im höhern Sinne, für die Ewigkeit; denn der Tod wird nur ein neues Leben schaffen, — ein organisches Umschauen in der Reihe meines Lebens u. s. w. (angeborne Talente, Genie.) Die ersten Forderungen dieses Ideales, oder die ihm zunächst und gleich hoch untergeordneten, und dasselbe ergänzenden, unter sich vereinten, und sich wechselbestimmenden Ideale sind: Weisheit, Liebe, schöne Kunst; alle drei aber machen die eine und höchste Kunst des Vernunftwesens aus; alle andere Zwecke, die diesen höchsten Vernunftzwecken untergeordnet sind, werden nicht um ihrer selbst, sondern um jener höchsten Zwecke willen beabsichtigt; — ihre Gegenstände zusammen machen den Inbegriff des Nützlichen aus, das ist, dessen, was accidentelle unerläsliche äusere Bedingung des Schönen und der Kunst ist; wer aber das Nützliche zum höchsten Zwecke macht, oder wohl gar das Schöne um des Nützlichen willen begehrt, der verkehrt sein ganzes Wesen, und hat das Geheimnifs seines Seins und seiner Unendlichkeit noch nicht verstanden. Das Erreichen des Nutzens ist Glückseligkeit im gemeingebräuchlichen, und das Mittel den Nutzen zu erreichen Kunst im niedern Sinne, — das Erreichen irgend eines höchsten Vernunftzwecks, und des gesammten Vernunftzwecks ist Seligkeit. Die obersten Ideale des Nutzens sind Gesundheit und

Wohlbefinden des Leibes, und ein vernunftgemäfser Rechtszuftand; aller übrige Nutzen ift diefen beiden oberften Idealen deffelben untergeordnet; u. f. w. Die Confequenz im Denken und Handeln ift nothwendige Form der Erreichung jener höchften und auch diefer untergeordneten Ideale, welche auch als Gedächtnifs erfcheint (welches nicht phyfiologifch allein oder hauptfächlich zu erklären ift); — in der Anerkennung feiner Beftimmung, und der Unterordnung des Nutzens unter die Schönheit befteht die wahrhaft fittliche Gefinnung (Tugendlichkeit) und in der Confequenz der Ausführung, ihre Geftalt oder Form; — Schönheit der Welt ift ihr Produckt. — Es ift auch weder Weisheit, noch Liebe, noch fchöne Kunft möglich, ohne inniges Anfchauen und Durchdrungenfein vom Unendlichen, von der Einheit des Gefetzes der einen unendlichen Welt, — ohne Liebe und Anbetung des Unendlichen, und ohne dafs alles Endliche blos in Beziehung auf diefes Unendliche um des Unedlichen willen, im Syfteme des Weltganzen, gewürdigt wird. Heifst diefe Gefinnung Religion, fo ift daraus erwiefen, dafs weder Weisheit, noch Liebe, noch fchöne Kunft, ohne Religion möglich fei, und dafs nur Religion Einklang und Leben in unfer Wefen bringe; dafs fie nicht etwa Nothbehelf des gemeinen unwiffenfchaftlichen Menfchen, fondern vielmehr Lebenskraft für den weifeften und vollendeteften Menfchen fei; — die Vollendetheit der

Religion eines Menschen ist der untrüglichste Maasstab der Vollendung seines ganzen Wesens. Nur der Weise, der Liebende, der schöne Künstler, hat die wahrhaft hohe und heilige Religion; u. s. w.

Anmerk. Den geheiligten Organismus der Welt erweisst die Philosophie immer bestimmter und umfassender, ja die Philosophie ist nichts, als ein unendlicher Beweiss dieses Organismus.

(8) Resultate in Bezug auf die Denkbarkeit der dritten Sphäre alles Seins.

Wie komme ich dazu, mich selbst anzuschauen und mich selbst zu denken, wie kann ich mir selbst subjectobjectiv werden, wie kann meine Seele sich selbst sehen? Mit dieser Frage ist, soweit hier nöthig und möglich, auch jene beantwortet, wie ich von andern Vernunftwesen wissen könne? Diese Frage heisst nun nicht etwa soviel als jene: warum bin ich überhaupt vielmehr, als dass ich nicht bin? denn hierauf giebt es keine Antwort als die: ich bin, so wie ich bin, insofern ich b i n, sowahr, und so ohne Grund des Seins als die ganze Welt; indem es überhaupt wie bemerkt keinen Existenzialgrund von irgend einem Sein giebt. Wir fragen vielmehr, wie komme ich dazu, verschiedene Gedanken und Anschauungen die ich mir selbst in meiner unendlichen Gedankenreihe ma-

chen, als einerlei und verschieden zu denken und anzuschauen? Dieses ist dadurch vermittelt, dass alle wirklich eigentlich ein der Zeit und dem Gehalte nach unendlicher Gedanke sind, und zusammenhängen in der einen Welt, ihrem einen Gesetze, und in dem einen Ideale alles Anschauens und Denkens, welches wir in der vorigen Betrachtung gefunden haben. In sofern haben alle eine Realität, und die Gesetze der Identität und des zureichenden Grundes gelten in dieser dritten Sphäre eben dadurch gerade mit demselben Umfange und derselben Einschränkung als von den beiden andern Sphären. Alle Gedanken und Anschauungen sind durch einander durch die ganze unendliche vergangne und zukünftige Denkreihe (vermöge ihres Zusammenhangs im Unendlichen) wechselseits bestimmt, nicht durch einseitige, sondern durch unendlich vielseitige Causalität; es ist auch in diesem ganzen Organismus nichts Zufälliges, sondern alle Accidenzen desselben sind sich wechselseits und dem Weltganzen und durch das Weltganze nothwendig. In Rücksicht auf die Freiheit der Reflexion und des Weges ist auch die unerläſsliche Anforderung organische Consequenz, das ist Wechselbestimmung aller Einzelnen zu einem systematischen Ganzen. Alle meine Gedanken und Anschauungen sind in jedem Momente so und nicht anders bestimmte; woraus sich die wahre Bedeutung des Principii Contradictionis oder des Gesetzes vom Wi,

derfprüche ergiebt, so wie für die beiden ersten Sphären. Auch zeigt sich auf gleiche Weise das Principium Sejunctionis, oder der Grundsatz des Auseinandersetzens der Sphären, nach welchem zum Beispiel absurd ist: ein tugendhafter Beweiss, ein schönes Kunstwerk soll nützlich sein, soll das unschuldigste Vergnügen gewähren. u. s. w.

Die Bedingungen des Seins und ebendarum auch der Denkbarkeit dieser dritten Sphäre organisch angeschaut, geben dieselbe Tafel der Categorien, als die ist, so wir für die Körperwelten fanden. (Alle Categorien zusammengenommen geben in ihrer Anwendung auf einen bestimmten Gegenstand die Antwort auf die Frage: was und wie? oder auf die Frage nach der Qualität eines x; daher die oberste Categorie nicht die der Qualität genannt werden sollte.) Es ist nehmlich diese ganze Sphäre ein Wirkliches, ein Sein, ein Werden nach einem unendlichen Ideale; ihre oberste Catagorie ist demnach Realität, relativ unendliche Realität; diese kommt der ganzen Sphäre, und in dieser allgemeinen Realität auch jedem organischen Theile derselben zu; das Entgegengesetzte der Realität ist das Nichts; jedes bestimmte Endliche aus dieser Sphäre, schwebt zwischen diesen beiden Idealen als limitirte Realität (Categorie der Limitation). Diese Realität ist nicht in einem Endlichen dieser Sphäre anzuschauen als durch die Categorie der

Quantität, das iſt dadurch, daſs dieſelbe Realität in x mehr oder weniger ſei als in y; dem Ideale ſelbſt, der abſoluten Realität, kommt abſolute Allheit, Gröſse, Totalität zu; — jedem endlichen aber relative; deren Categorien ſind: relative Einheit, Vielheit, Allheit; das negative Ideal der Quantität iſt Nichts. Aber dieſe Quantität iſt nur anzuſchauen beziehungsweiſe, durch die Categorie der Beziehung, der Relation; welche in Beziehung auf die ganze Sphäre für ſich betrachtet, nach auſen (ad extra) verneint wird, und nur in das Ganze ſelbſt zuruckgeht, unter der unendlichen Anſchauung der harmoniſchen Wechſelbeſtimmung, wechſelſeitigen Cauſalität, Influenz, aller endlicher Theile der unendlichen Sphäre auf alle endliche Theile, mit dem Character der Nothwendigkeit, der abſoluten Geſetzmäſsigkeit, welche letztere aber für die Seele ſelbſt in Rückſicht ihrer beſtimmten Handlungen ein Ideal iſt, theils für das Erkennen, wo ſie ſchon iſt, theils für das Herſtellen, wo ſie nicht iſt (Tugend, Kunſt), woraus hier die Categorien der Möglichkeit und Wirklichkeit entſtehen, welche füglich die Categorien der Endlichkeit, und mit der Categorie des Seins oder der Nothwendigkeit als der Categorie der Wechſelwirkung untergeordnete Categorien, Categorien der Modalität (der Art des Zuſammenhangs) alles Endlichen zu dem Einen Unendlichen, genannt werden können. Dieſe unendliche Wechſelbeſtimmung aller Einzelnen Endlichen in dieſer

dritten Sphäre kann ferner nicht angeschaut werden als eben unter dem Character von Substanz und Accidenz, das ist, unter der Bedingung, dass die verschiedenen Aeuserungen derselben Kraft der Vernunft eigentlich eine und dieselbe Kraft als eine Substanz, oder Inbegriff jener bestimmten Aeuserungen derselben, sind, und nicht sein können, als an dieser einen Kraft (mit andern Worten, dass alle Vermögen der Seele ein Vermögen sind, und dessen Organismus); u. s. w.

21.

Aus dem vorigen weitläuftigen 20ten §. gehen nun folgende allgemeine Behauptungen über alle 3 Sphären des Seins, oder über die ganze Welt und ihren Organismus, als Beantwortung über unsere erste Frage über die Denkbarkeit der Welt und ihres Gesetzes, hervor, die ohne diese weitläuftige Erörterung auch nicht einmal einigermasen verständlich sein würden; so die obersten ontologischen oder metaphysischen Behauptungen über alles Sein, Objective, Wahre, — über die ganze Welt ausmachen.

Die oberste Behauptung a priori über die ganze Welt ist: Die Welt ist unendlich, nur eine, eine vollendete, mit nothwendigem Sein (ohne äuseren Existenzialgrund); sie enthält in sich unendlich viele organisch untergeordnete endlich unendliche Sphären, welche alle in dem

einen Gesetze der Welt gehalten werden, und in einem unendlichen Annähern nach dem allgemeinen Ideale der Welt, — der Schönheit, in unendlicher Zeit begriffen sind. Keine einzelne Sphäre der unendlichen Welt (Natur, Seele....) ist aus sich selbst, oder aus einzelnen andern endlichen Sphären, sondern nur aus dem Ganzen der Welt zu erklären, so wie auch noch weniger das Ganze aus einzelnen endlichunendlichen Theilen seiner selbst zu begreifen und zu beweisen ist. Alle einzelne Sphären sind um aller andern willen, das ist, um des Weltganzen willen da, das Weltganze aber hat keinen äußeren Zweck; am wenigsten ist das Weltganze um einer einzelnen Sphäre aus ihm allein da z. B. um der Seele willen u. s. w. Dasselbe gilt auch von allem individuellen Sein in der Welt z. B. einem bestimmten Menschen. Nichts Endliches als in mit und durch das eine Unendliche, kein Gesetz des Seins oder Werdens des Endlichen, ohne in mit und durch das eine Gesetz des Unendlichen, ja ohne dass es eine bestimmte Offenbarung dieses einen unendlichen Gesetzes ist. — Nichts Bedingtes ohne ein, und nur ein einziges Unbedingtes, nichts Relatives, als innerhalb eines Absoluten; nichts Bestimmtes ohne ein schlechthin nach außen Unbestimmtes, nach innen aber schlechthin sich selbst zu organischen Bestimmtheiten Bestimmendes. — Die Welt ist ein ewiges harmonisches Sein, und das Sein ein ewiges harmonisches Werden.

Unter unendlich vielen Arten, kann diese oberste Behauptung auch so ausgedrückt werden:

Oberster Satz, Thesis: Die Welt ist eine und eine unendliche.

Oberster Gegensatz, Antithesis: Die Welt ist in allen ihren Theilen eine endliche.

Oberster Vereinigungsfatz, Synthesis: Die Welt ist eine unendlich endliche, ein unendliches harmonisches Bestimmen unendlich vieler Endlicher nach einem Gesetze und durch ein Gesetz zur Weltschönheit. Sie ist ein unendliches Bilden, ein ewiges Durchdringen des Endlichen und Unendlichen, ein Vermählen des Irdischen und Himmlischen.

(Die Philosophie ist eine immer ausführlichere Darlegnng dieser einen und obersten Synthesis, an deren Wahrheit (Sein) Niemand zweifelt, wer darüber denkt und anschauend denkt.)

Dieses höchste Prädikat (höchste Urtheil) über die ganze Welt, und alle ihre endliche Theile bestimmter angeschaut, giebt die Categorien, oder obersten wesentlichen Merkmahle alles Seins, sowohl des absolut unendlichen Weltganzen, als der relativ unendlichen Sphären und aller Individuen desselben. Die anzuführenden Categorien sind eigentlich oberste Ansichten (accidentelle Categorien) und zwar gleich hoch un-

tergeordnete Ansichten der einen so eben ausgesprochenen Categorie alles Seins. Ihre organische weitere Entwickelung, und das Aufweisen des organischen Zusammenhangs aller Categorien in einer ursprünglichen Categorie, ist ebenfalls ein bestimmter Ausdruck für die Aufgabe der Philosophie, und ist nur durch Philosophie möglich; das Resultat der wahren Philosophie ist eine organische Tabelle der Categorien alles Seins und Werdens. Vorzüglich möge man daher nie vergessen, dass diese Categorien ein System sind, das ist, dass die eine in ihrer Bestimmtheit nicht ohne alle andere in ihrer Bestimmtheit sein könne, u. s. w. Die Grenzen dieses Grundrisses verbieten mir hierüber so ausführlich zu sein, als ich wünsche, und vielleicht könnte, — diese Ausführlichkeit behalte ich mir für ein Handbuch der Logik vor. Ich stelle vielmehr selbst ohne weitere Erläuterung, die Tafel der Categorien her, so, und so symmetrisch als ich sie von meinem Standort aus stellen muss. Sie weicht von der Kantischen und Aristotelischen in Vielem, doch nicht in der Hauptsache ab; — wer das Bisherige aufmerksam gelesen, der wird ohne Zweifel diese Anordnung verstehen, und in den Stand gesetzt werden, zu urtheilen, ob sie oder eine andere die bessere sei.

A,

Categorien des objectiven Seins, oder des nothwendigen Werdens.

I. Qualität. (1)

Darunter geordnete

Categorie des Unendlichen: Absolute, unendliche Realität.

des Endlichen: Limitirte Realität. (2)

Des Nichts.

II. Quantität.

Des Unendlichen: Absolute, unendliche Totalität.

Des Endlichen: Relative, endliche Totalität(3)

Des Nichts.

III. Relation.

Des Unendlichen: Absolute, unendliche, organische Wechselbestimmung der einen Substanz in ihren unendlichen Accidenzen.

Des Endlichen: Endliche, limitirte Wechselbestimmung endlicher Sphären von Substanzen und Accidenzen und individueller Substanzen und Accidenzen.

Des Nichts.

1 oder: Realität. 2 relative Affirmation, mit relativer Negation endlicher Individuen oder endlich unendlicher Sphären. 3 Relative Einheit, Vielheit, Allheit; wo die Allheit immer wieder als Einheit, und letztere als erstere angesehen werden kann.

B.

Categorie der subjectiven endlich unendlichen Erkenntniss des freien Vernunftwesens (der Seele), das ist:

Categorie der Modalität:

Untergeordnete Categorie
der Unendlichkeit: Nothwendigkeit.
der Endlichkeit: Limitirte Nothwendigkeit, d. i. Möglichkeit, Wirklichkeit.
Des Nichts (für die Erkenntniss).

Anmerk. Die untergeordnete Categorie der Unendlichkeit ist das positive Ideal alles Seins und Wissens, die dritte das negative Ideal desselben, die zweite ist immer die Vermittelung beider. Die erste und zweite ist an den Dingen, durch die zweite aber wird alles erkannt, doch nur unter Voraussetzung der Realität der ersten. Die dritte steht blos als negatives Ideal, der Symmetrie wegen, da.

Hieraus wird nun auch das principium identitatis, contradictionis, sejunctionis, causae sufficientis, so weit als hier möglich, deutlich und zu beurtheilen sein, in Bezug auf alles Denkbare, Objective.

Die 3 obersten Sphären alles Gedachten sind also sowohl jede für sich betrachtet einerlei und verschieden, als auch auf einander selbst bezogen, als eine einzige oberste Sphäre betrachtet. Sie sind eine unenli-

che Organifation; daher können fie auch gedacht werden, und weil das Sein eine einzige ftetige Reihe und unendlich vielfeitig ftetige Reihe ift, fo find auch unendlich viele ftetige, und auf individuelle Weife ftetige Gedankenreihen unendlich vieler Vernunftindividuen möglich. Welches der Gegenftand diefer 2ten Reflexion war.

22.

Wir find zu gleicher Zeit zu einer urfprünglichen Erklärung des Denkens gelangt, es ift nehmlich ein Wiffenmachen, oder Bewufstmachen des Unendlichen durch das Bewufstmachen des organifchen Zufammenhanges des Endlichen; es kann über das Endliche nicht hinaus; — es fragt fich alfo wie die Aufgabe des Denkens doch zum Theil wirklich gelöfst werden könne, oder wie man wirklich das Unendliche innerhalb des Endlichen und das Endliche als organifchen Theil des Unendlichen anfchauen und ins Bewufstfein bringen könne. Die Möglichkeit hievon beruht darauf, dafs man fchlechthin a priori vom Unendlichen wiffe, und einfehe, wie fich das Unendliche und fein idealifches Gefetz in dem Endlichen, und individuell Endlichen offenbare, oder wie das Endliche, in feinen unendlich vielen endlichunendlichen Sphären, und das Einzelne Endliche (Indivi-

duelle) mittelbar durch diese Sphären, dem Unendlichen, der einzigen obersten alles Endlich-unendliche und Endliche umfassenden Sphäre untergeordnet sei. Die verschiedenen Sphären, die dem Unendlichen untergeordnet sind, werden als Verschiedene erkannt durch ihre Accidenzen, und erscheinen im Gegensatz und als Inbegriff dieser Accidenzen als Substanzen. Ebenfalls aber müssen sie vermöge derselben ihrer Accidenzen als einerlei betrachtet werden können, — es muss daher auch, wenn soll gedacht werden können, ein System, ein und nur ein einziger Organismus der Accidenzen sein. Nun kommt es uns hier nicht sowohl darauf an, diesen Organismus der Substanzen und Accidenzen selbst darzulegen, welches eine erweiterte Categorientafel wäre, und das Geschäft und einzige Aufgabe der Philosophie ist, sondern darauf: das Gesetz dieser Unterordnung und Verkettung alles Endlichen zu dem Unendlichen darzulegen; denn auf dieses Gesetz ist, wie uns schon längst erwiesen, auch das bestimmte Gesetz alles Denkens gegründet, ja es ist das Denkgesetz selbst. Hier sehen wir auch bestimmt ein, was die Forderung heisse, die von jeher an die Logik gemacht worden ist: dass sie blos formal, blos Wissenschaft der Form, des Gesetzes des Denkens sein, und indem sie von allem Gehalte absehe, doch in der Anwendung auf allen möglichen Gehalt des Denkens, auf alles Denkbare passen solle. Allein so wie überhaupt die Form,

die Accidenz, das Gesetz, nur an ihrer Substanz, an ihrem Gehalte, zu erkennen ist, und anders gar nicht erkannt werden kann: so ists auch mit dem Denkgesetze, es ist nicht ohne am Gehalte des Denkens anzuschauen, und ist auch zugleich das Gesetz des Seins. Man kann auch das Gesetz der ganzen Reihe unendlich vieler untergeordneter endlichunendlicher Sphären nicht erkennen und anschauen, ohne den Gehalt der Reihe selbst zu erkennen. Diesen Gehalt lehrt aber die Philosophie, sowohl der Natur, als der Seele, erkennen und anschauen; daher wird es begreiflich sein, in welchem Sinne wir die ganze Philosophie die Einleitung oder den Weg zur Logik, und auch umgekehrt, wie gewöhnlich, die Logik Einleitung und Weg zur Philosophie nennen: weil, die Logik sich zur Aufgabe gemacht, die Aufgabe der Philosophie zugleich entsteht, und die Aufgabe der Logik, wenn sie nicht historisch sondern philosophisch gelösst werden soll, nicht anders als mit der Aufgabe der gesammten Philosophie, und durch dieselbe gelösst werden kann. Woraus schon im Voraus einigermasen verstanden werden kann, dass die Logik, als Wissenschaft, Theil der Philosophie, die Logik aber als Historie (im oben erklärten Sinne historischer Erkenntniss), unter andern ebenfalls schicklichen Arten zur Aufgabe der Philosophie zu treiben, eine schickliche und lehrreiche Einleitung zur Philosophie abgebe. Von hier aus kann auch der Gesichtspunkt der

Oeconomie dieses Abrisses und meiner ganzen Ansicht richtig gefasst und beurtheilt werden (welches besonders den etwanigen Recensenten meiner logischen Heterodoxien gesagt sein mag). Diess aber möge vor allem bestimmt, so bestimmt zwar als hier möglich, angeschaut werden: dass das Denken weder aus der Anschauung des Unendlichen allein, noch allein aus der Anschauung des Endlichen (aus der Erfahrung, aus den Sinnen, der Anschauung, im gemeinen Sinne), sondern aus beiden ewiglich entspringe, und das vermittelnde Glied zwischen beiden sei, also das Unendliche durch das Endliche und das Endliche durch das Unendliche aufsuche, — doch das Endliche nicht um sein selbst, sondern um des Unendlichen willen. Wir haben sonach deutlich vor Augen, was der Gegenstand der nächsten Reflexion sein wird. Er ist die genaue Betrachtung der organischen Unterordnung alles Endlichunendlichen und Individuellen unter das Unendliche, aller Substanzen, vermöge eines organischen Systems der Accidenzen, unter eine ewige, unendliche Ursubstanz, unter den Organismus der ganzen Welt.

D.

Zweite Reflexion (Beobachtung) der histrischen Logik. Ueber die Unterordnung aller endlichen Dinge (Objecte) unter das Unendliche, unter der Form von Gattung (genus) und Art (species); — woraus die 3 Verrichtungen des Denkens, Begreifen, Urtheilen, Schliessen abgeleitet werden.

23.

Vorerinnerung. 1) Da meine Zuhörer für die noch übrigen Reflexionen weit weniger eines Compendium bedürfen werden, indem wenn das Vorige, weitläuftiger dargestellte, einigermasen gefasst worden, das Folgende leicht zu verstehen ist: so fasse ich mich von nun an kürzer, und werde mehr blos die Resultate der Reflexionen, als die Reflexionen selbst darstellen. In meinem Handbuche der Logik werde ich das Ganze genetisch, und vollständig systematisch darlegen.

2) Ie weiter man in den Reflexionen der historischen Logik fortschreitet, je mehr entsteht das Bedürfniss einer allgemeinen genetischen und systematischen Darstellung durch Philosophie. Alles das, was man findet, erscheint als Aufgabe für die philosophische Logik, durch welche man allein den unendlichen Zauber, und das verschlungendste Wunder unserer historischen Logik in einem höchsten Zauber, und ein höchstes Wunder der ganzen Welt auflösen kann, so dass in der Welt selbst nichts mehr als absolut wunderbar, sondern nur die ganze Welt also erscheint. —

Betrachte zuerst die Unterordnung aller endlichen Dinge unter das eine Urreale, Unendliche, in der Natur. Die bestimmtere oder unbestimmtere, vollständigere oder unvollständigere Vorstellung eines für sich bestehenden einzelnen, untheilbaren Naturkörpers (Individuum) heisse die Vorstellung einer körperlichen Substanz. Iede Substanz der Natur als: ein Stein, eine Blume u. s. w. oder, w. d. i., jedes Individuum ist innerhalb der unendlichen Natur, durch alle nothwendige Eigenschaften, Accidenzen, Praedicate, Categorien des Körpers hindurch bestimmt, und kann in seinen unendlicherlei ganz individuellen Bestimmtheiten niemals vollkommen angeschaut und erkannt werden. Die allgemeine und höchste Substanz der Natur ist die unendliche Natur selbst, in welcher alle Accidenzen des Körpers schlechthin unendlich und unbegrenzt gesetzt werden; — innerhalb welcher erst durch endliche Begrenzungen der Accidenzen Endliche, endliche Körper, derselben zu Stande kommen, welche Bestimmungen der Endlichen durch die ganze Natur hindurch nach einem und demselben Gesetze der Nothwendigkeit bestimmt sind. Denke die ursprünglichen und höchsten Accidenzen des endlichen Körpers: Umriss und Grösse desselben, Bewegung, chemische Beschaffenheit: so sind diese in jedem Individuum durch die unendliche Natur, und durch ihre eigne Wechselbestimmung durchaus bestimmt. Alle diese Bestimmtheiten jedes x werden immer weiter durch neue Accidenzen bestimmt. Info-

fern sie überhaupt diese 3 obersten Accidenzen an sich tragen, sind sie überhaupt Körper, und bestimmte endliche Körper (denn der unendlichen Natur kommt weder Umriss noch Bewegung, und auch nach aussen, weil ausser ihr kein Körper ist, keine chemischen Beschaffenheiten zu.) Jeder einzelne Körper ist sonach unter dieser Bestimmung enthalten, so dass alles, was Umriss, Bewegung (oder im gemeinen Bewusstsein Beweglichkeit) hat, ein Indivinuum der Natur, ein endlicher Körpen ist; — ich kann aber nicht den Körper überhaupt anschauen, sondern immer nur einen durchgehends individuell bestimmten; allein durch das Auffassen der höchsten erschöpfenden wesentlichen Merkmale alles endlichen Körpers wird es möglich, die Natur überhaupt und im einzelnen zu denken; ich könnte es aber nicht so auffassen, wenn es nicht so wäre, d. i. wenn ein bestimmter Naturkörper etwas anderes sein könnte, als bestimmter Umriss, mit bestimmter Bewegung, und chemischer Beschaffenheit; — denn sonst würden mir alle Naturkörper blos als verschieden, nicht aber wiederum als einerlei erscheinen, folglich, wie oben im allgemeinen gefunden und erwiesen, nicht gedacht werden können. Betrachte ich ferner, wie denn der individuelle Körper vom andern individuellen unterschieden, und in seiner Individualität, angeschaut werde, ja, wodurch an sich, als Grund dieser Anschauung, seine Individualität bestimmt sei; so ist offenbar, dass diess dadurch geschieht und ist: dass die

erwähnten 3 oberften Accidenzen immer weiter ins unendliche bestimmt werden, also bestimmbar sind. Denn es hat eine individuelle Subftanz der Natur weder den Umrifs überhaupt, noch die Bewegung überhaupt, noch die chemische Befchaffenheit überhaupt, fondern alle 3 durchgehends von beftimmter Art und Gröfse; oder diefe Accidenzen haben wieder ins unendliche fich unter - und beigeordnete Accidenzen. Von diefen oberften Accidenzen fchliefst keine die andere aus, das ift, jedem Einzelnen kommen alle 3 zu, allein von den beftimmten Beftimmungen diefer Accidenzen fchliefst meiftens eine die andere aus; z. B. wenn ein Körper mit krummen Flächen umfchloffen ift, das ift, wenn die Accidenz des Flächenumriffes durch die ihr untergeordnete Accidenz der Krümmung weiter beftimmt ift, fo kann auch diefem Körper nicht zu gleicher Zeit die Beftimmung zukommen, dafs er mit ebenen Flächen umfchloffen fei. Ich finde zwar durch die Anfchauung, dafs es unendlich vielerlei krumme Flächen, alfo auch unendlich vielerlei Körper giebt die mit krummen Flächen umfchloffen find, allein es find durch diefe weitere Beftimmung doch unendlich vielerlei andere Körper ausgefchloffen, welche durch mancherlei gerade Flächen umgrenzt find. So mit der Accidenz der Bewegung; es kommt keinem Körper die Bewegung überhaupt zu, ich kann auch nicht die Bewegung überhaupt an einem Körper anfchauen, fondern immer nur eine

bestimmte; schreibe ich einem Körper die eine Bewegung zu, nehmlich etwa die krummlinige, so kann ich demselben Körper nicht zugleich die geradlinige zuschreiben. Bestimme ich also die Accidenz der Bewegung in Rücksicht der Richtung, so werden weniger, wiewohl noch unendlich viele Körper sein, welche unter diese Anschauung gehören; — bewegt sich ferner x in einer krummen Richtung; so kann dem x nichts in Rücksicht seiner Bewegung zukommen, was von der geradlinigen Bewegung als einer solchen ausgesagt wird. Bestimme ich weiter etwa auch die dritte Accidenz des Körpers, welche jedem Körper, als solchem, zukommt, die innere chemische Beschaffenheit, welche zunächst als bestimmte Festigkeit oder Flüssigkeit erscheint, z. B. setze ich x tropfbar flüssig, so kann ich es zu gleicher Zeit nicht elastisch flüssig oder fest im gemeinen Sinne anschauen; daher auch von den weitern untergeordneten Accidenzen des elastisch flüssigen oder festen diesem x nicht zukommen kann, und die eine Bestimmung der Festigkeit oder Flüssigkeit in demselben x zu gleicher Zeit alle andere ausschliesst. Diese Bestimmungen scheinen zunächst blos Gradationsunterschiede, Unterschiede der Quantität, zu sein, und zu verschiedenen Zeiten in einander übergehen zu können, ja die ganze Natur scheint zu allen Zeiten den Dichtigkeitsgrad aller Einzelnen in ihr zu verändern. Allein für den Sinn erscheinen die Ausdrücke dieser be-

ftimmten Gradation als verfchiedene Farben, Gerüche, Gefchmäcke und Gefühle, welche alle Ausdrücke eines und deffelben Zuftandes des Körpers x, nur aufgefafst durch verfchiedene Sinne des organifchen Leibes find. So daher wird in der Anfchauung des Körpers überhaupt alle weitere Beftimmtheit der wefentlichen Accidenzen ausgefchloffen; daher auch dadurch die Anfchauung der allgemeinen Wefenheit jeder endlichen Körperfubftanz entfteht. Wird eine Accidenz, oder mehrere oder alle 3 einfeitig oder mehrfeitig weiter beftimmt, fo entfteht immer ein weiter beftimmtes Gemeinfames; daher unter diefe weiter beftimmten Rubriken, immer weniger Individuen von Subftanzen befafst fein werden. Wer wirklich diefe weitere Beftimmungen aller Accidenzen, nicht nur einer einzelnen, conftruiren wollte, müfste durch Naturphilofophie zeigen, wie die Natur felbft durch immer weitere Beftimmungen ihre eignen organifirten Individuen zu Stande bringe; er müfste die Körper in ihren gemeinfamen und individuellen Beftimmtheiten, nicht als ruhendes Product, fondern als ein gefetzmäfig Werdendes betrachten. Diefes immer weitere Beftimmen der Naturaccidenzen zu verfchiedenen Subftanzen durch alle Accidenzen hindurch, würde alfo folgendem Schema gemäs fein; wo die erften Buchftaben die Uraccidenzen und die beigefetzten ihre weiteren Beftimmungen, oder

die ihnen untergeordneten Accidenzen benennen sollen.

I. a, b, c.

II. 1) ad, be, cf. 2) ag, bh, ci. 3) ak, bl, cm.

III. ad, be, cf.

1) adn, beo, cfp, 2) adq, ber, cfs. 3) adt, beu, cfv.

und so weiter ins Unendliche.

Nach diesem Schema verfährt die Natur selbst. Man kann aber auch nach einer einzelnen Accidenz eine bestimmte Sphäre von Naturkörpern, oder Substanzen auf die gezeigte Weise untereinander ordnen, z. B. im Linneischen System über die Pflanzen; allein es würde diess nicht möglich sein, wenn nicht die Natur selbst, z. B. hier die Pflanzen, nach dem obigen Schema, durch harmonisches Weiterbestimmen aller Accidenzen zugleich, die einseitige Classification anwendbar machte. Die Verastung jenes Baums der Unterordnung von Substanzen und Substanzen ist unzählbar, und die Mittelglieder ins Unermessliche bestimmbar, wie diess z. B. die immer weiter bestimmbaren Species Plantarum beweisen. So weit man auch in dieser Classification herunter kommt, so dass die festgesetzten Rubriken immer weniger Individuen begreifen: so kann man doch die immer weiter bestimmten Accidenzen nicht in aller Rücksicht durchaus bis zur Individualität bestimmen. — Die Natur selbst, in ihrem Organisiren, classificirt in unendlich zarten, und verflochtenen Ue-

bergängen der wesentlichen Accidenzen, die durch die verschiedenen Sinne abgestrahlt, sich beträchtlich vervielfachen. Ich aber im Denken classificire die Anschauungen immer in Sprüngen, daher immer noch unendlich viele Glieder dazwischen gesetzt werden können. Gerade wie der, so eine gerade Linie stetig wachsen läſst, alle unendlich zarte Uebergänge durchgeht, welche der, so zählend nach noch so vielerlei Einheiten die Linie construirt, als er will, nie alle treffen wird. —

Frage ich wodurch mir die beschriebne Unterordnung der Substanzen untereinander möglich wird, so finde ich, dadurch: daſs jede Accidenz für sich betrachtet durch ihre möglichen weiteren Bestimmungen eine ähnliche Unterordnung giebt; z. B. die Accidenz des körperlichen Umrisses, wenn sie weiter bestimmt wird, giebt die Classification der geometrischen Figuren, welche ebenfalls unendlich vielseitig ist, und unendliche Uebergänge, vermöge der Anschauung der stetigen Gröſse, giebt; man denke nur an die unendlich vielerlei Triangel in Rücksicht der Proportion ihrer Winkel, die Niemand je erschöpfen kann; die Anschauung dieser Accidenz giebt unendlich vielerlei ihr untergeordnete Accidenzen: krumme Flächen, gerade Flächen; unter den krummen Flächen finden sich unendlich vielerlei Arten der Krümmung, der Art und der Gröſse nach verschieden, und eine unendliche Mannigfaltigkeit, der Art der Ab-

grenzung einer endlichen Fläche von der unendlichen durch gerade und krumme Linien von verschiedner Art, Gröſse, Lage gegen einander, u. ſ. w., welches alles wechſelſeits einander beſtimmt und beſchränkt. Gerade ſo bei der Accidenz der Bewegung und chemiſchen Beſchaffenheit. Die Mathematik ſucht in ihren Elementarwiſſenſchaften dieſe zuſammenhängende Claſſification dieſer Grundaccidenzen aufzuſtellen, in ihrer Syntheſis aber, als Naturphiloſophie, durch die Aufſtellung der Claſſification der Naturſubſtanzen, die Natur in ihrem Individualiſiren nachzubilden und zu reconſtruiren. Die Wiſſenſchaft rubricirt von dem Höchſten zum Individuellen, das gemeine Wiſſen, was blos ein Wiſſen für das gemeine Leben iſt, rubricirt von dem Individuellen der Anſchauung aus, mehr oder weniger, conſequenter oder inconſequenter, heraufwärts zum Allgemeineren. Offenbar iſts aber, daſs ſowohl dieſs gemeine als insbeſondere jenes wiſſenſchaftliche Rubriciren der Natur nicht blos durch die Anſchauung des Individuellen, ſondern durch die Vernunftanſchauung des Unendlichen, Unbedingten, und des Ideals aller Naturbildung bedingt ſei; nur daſs beim wiſſenſchaftlichen Verfahren vom Unendlichen angehoben, zum Individuellen herabgeſtiegen, und zum Unbedingten zurückgekehrt wird, indem das letztere ſich in der organiſchen Anſchauung ſeines Untergeordneten immer höher verklärt: bei dem gemeinen Verfahren aber, des Un-

endlichen unbewufst, wiewohl dadurch geleitet, vom Individuellen ausgegangen, zum Allgemeinen fortgeschritten, und zum Individuellen zurückgekehrt wird, zum Gebrauch des gemeinen Lebens.

a) Es ist zu bemerken, dafs, so wie die Substanzen nicht ohne an den Accidenzen zu classificiren sind, so auch die Accidenzen nicht rein und abgesondert, sondern immer wieder nur an Substanzen gedacht und rubricirt werden können.

b) Vor allem entgehe dir nicht, dafs alles Organisiren der Natur unter dem Schema der erwähnten Classification einem unendlichen Ideale nothwendig entgegenwirkt, dafs die Natur nicht eine todte Kraft, sondern eine lebendige, stets in allem Raume und aller Zeit lebendige ist; ferner dafs auch jede wirkliche Organisation (Stein, Pflanze, Thier, Luft ....; sie mag nun in sich selbst organisch erscheinen oder nicht) ihr eignes Ideal hat, dem das wirkliche Individuum immer von fern nahe tritt. So wie die ganze Individualisirung der Natur eine Idee, ein Ideal, so ist auch die bestimmte einzelne Classe davon eine einzelne aus der unendlichen Idee der ganzen Natur hervorblühende Idee oder Ideal. Hüte dich also diese Classen als todte Producte aufzufassen und so die Natur zu töden, vielmehr umfasse sie in ihrem idealischen, sich ewig wechselbestimmenden Leben, in ihrem idealischen Werden. Auch vergifs nicht, dafs

du diesen unendlichen Baum von Substanzen und Accidenzen gar nicht, auch nicht einmal zum Theil, anschauen könntest, wenn in dir nicht das Bewuſstsein vom Unendlichen, Absoluten (nach innen) der Natur über alles Bewuſstmachen des Endlichen Individuellen derselben durch Anschauung, ursprünglich beiwohnte. Nur der kann von diesem Baume Hesperidische Früchte ernten, für den er lebend, blühend, sich ewig schaffend und idealisch gestaltend ist.

Gerade diese Classification mit denselben Bedingungen und Bestimmungen gilt auch für die innere Körperwelt; ja es wird eigentlich die für die äusere behauptete nur innerlich angeschaut, und es ist also die innere, welche aber mit objectiver Gültigkeit, welche wir, soweit hier historisch möglich ist, oben begründet haben, auf das Auffassen der äusern Erfahrung in den Anschauungen angewandt wird.

Bei genauer Betrachtung findet sich dieselbe Unterordnung und Classification bestimmter innerer Organisationen von Thätigkeit der Seele, in der dritten Sphäre alles Seins, der Vernunftwelt, als solcher. Jeder bestimmte Gedanke, dessen Accidenzen Anschauung, Reflexion, Wille, äuseres Handeln und Synthesis dieser Accidenzen durch Denken sind, ist eine bestimmte Substanz, ein bestimmtes Endliche dieser innern Vernunftwelt; die Classification dieser Substanzen, welche ebenfalls eine unendlich veraste-

te, unendlich bestimmbare in stetigen Uebergängen ist, und nie bis aufs Individuum herabbestimmt werden kann, wird bestimmt und gebaut, nach den allseitigen mit einander concurrirenden, sich wechselseits bestimmenden wesentlichen Accidenzen. Betrachtet man die der wesentlichen, und sich nicht ausschliessenden Accidenzen untergeordneten, die ersteren weiter bestimmenden, sich selbst aber grösstentheils ausschliessenden Accidenzen, so entsteht dadurch eine consequentere oder weniger consequente Tabulatur (je nachdem man dabei philosophisch oder blos historisch verfährt) der einzelnen Vermögen, Thätigkeiten des Geistes; bei welcher man aber nie vergessen muss, dass sie, — so wenig als eine einzelne Naturkraft ohne alle andere und ohne ursprünglich die eine Naturkraft zu sein, — einzeln, sondern nur als organisch untergeordnete Kraft, der einen Vernunftkraft, in jedem Momente des individuellen Bewusstseins, mit allen zugleich unter- und beigeordneten Kräften und Vermögen zugleich, also stets wirksam sei, und einen bestimmten Gedanken und eine bestimmte äusere Handlung, durch die zweckmäsig geleitete Kraft des Leibes, an ihrem nothwendigen Theile, bilden helfe. Diese Tabulatur der einzelnen Accidenzen kann wiederum nicht angeschaut und erbaut werden, auser dadurch, dass sie wieder an Substanzen gedacht werden.

Die Anmerkungen über a und b in diesem §. gelten auch von der Classification der Substanzen und Accidenzen der Vernunftwelt.

Frage dich nun, ob diese 3 unendlichen Bäume der Classification der Substanzen und Accidenzen der äuseren und innern Körperwelt und der Vernunftwelt, nicht eigentlich drei unendliche Hauptäste des einen höchsten Baumes alles Seins und Lebens der ganzen Welt sind? und ob nicht dieser Baum durch ein gemeinsames Gesetz construirt und organisirt ist, durch die zarteste Wechselwirkung der Säfte des einen, gemeinsamen Lebens? Es ist offenbar so. Denn die eine Sphäre nicht ohne die andere; — daher die oberste und höchste Substanz, die ganze Welt gedacht wird, als ein unendliches Bestimmbares zur Festsetzung niederer Classen, durch immer weitere Bestimmung der wesentlichen Accidenzen jeder obersten Uraccidenz eines endlichen Dinges (Seins) überhaupt; welche oberste Accidenzen des Dinges überhaupt in der Categorientafel exponirt werden müssen (daher auch diese ganze Classificationstafel alles Objectiven, die durch Anschauung beliebig weit individualisirt werden kann, auch eine Synthesis oder genetische Fortsetzung (Evolution) der Categorientafel heissen mag). Aber der ganze Baum ist unendlich, unendlich kräftig, und unendlich gesetzmäsig kräftig, in ewiger schöner Metamorphose, bei stol-

zer Beständigkeit und ruhiger Bildung, in ewigem Blühen und Treiben und Früchtereifen; — kein Product sondern ein idealisches Werden, ein sich ewig zertheilender und producirender Factor.

Nur Philosophie kann diese unendlich bestimmbare Classification genetisch darlegen; hier ists genug uns von ihrer Realität und von dem Gesetze ihrer Construction zu überführen; welches dargelegt worden ist; — denn diess giebt die deutlichere Einsicht, wie das Denken durch die Natur seines Objects möglich wird, das ist, wie man vom Endlichen heraufsteigend zum Unendlichen, und vom Unendlichen herabsteigend zum Endlichen und individuell Endlichen gelangen kann; — da das Denken Bewufstmachen des Unendlichen durch das Endliche, und des Endlichen durch das Unendliche, zuletzt beides um des Erkennens des Unendlichen willen, ist und sein (immer mehr werden) soll. — Ich erinnere nur noch über das Gesetz der Unterordnung dieser Classification, dafs auch unter angeordneten Accidenzen solche vorkommen, so wesentlich sind, und sich nicht ausschliefsen, welches hier der gesetzten Grenze wegen, nicht weiter erörtert werden kann; — auch dafs sowohl das unmittelbare Anschauen des Unendlichen und des unendlichen Gesetzes seines Werdens, als auch das individuelle sinnliche (innere und äufsere) Anschauen eines

wirklichen Endlichen, beide zugleich, nicht aber eins allein, Bedingung der Anschauung des Auf- und Absteigens auf dieser unendichen Leiter von unter- und beigeordneten Classen sei.

Es ist also nun weiter zu erörtern, wie hieraus die Verrichtung des Denkens selbst als Thätigkeit, und die Entwickelung der Denkgesetze selbst weiter bestimmt werde.

24.

Die Anschauung dieser stetigen Stufenfolge, Klassification alles Denkbaren in verschiedenen Theilen und verschiedenen Rücksichten giebt die 3 Hauptfunctionen des Denkens: Begreifen, Urtheilen, Schliessen; und die objectiven Gesetze dieser Classification geben auch die höchsten Gesetze für die genannten 3 Verrichtungen. Diese Gesetze sind folgende:

a) Gesetze der Subordination. Ein jedes superordinirte Glied heisse genus, ein jedes subordinirte species, der superordinirten. Da nun die Classification unendlich ist vom höchsten Genus, bis zur untersten Species, und eine unendlich bestimmbare, so ist jedes Glied dieser Reihe Genus in Rücksicht eines andern superordinirten, und Species in Rücksicht eines subordinirten andern Glieds der Reihe. Es giebt für die Anschauung im Denken ein höchstes Genus, aber keine niedrigste Species; auch läst sich von keinem Gliede weder ein Genus proxime remo-

tum, noch eine Species proxime remota angeben, wenn von Substanzen die Rede ist, oder von Accidenzen, welche blos dem Grade nach (quantitate) verschieden sind, wohl aber die, wo der Art nach, (qualitate) eingetheilt wird. Eine Species ist in Rücksicht ihres Genus concret, das ist, mit mehreren Bestimmungen verwachsen, und ihr Genus in Rücksicht auf sie selbst abstract; das ist, es sind im Genus wenigere Bestimmungen; das absolute Concretum ist das Individuum. Diess mit andern Worten: die Form eines Genus ist; a ∓ b ∓ c........, und die einer Species a ∓ b ∓ c ∓ d ∓ f.... (plus est in specie, quam in genere; species habet plures notas, quam genus). Wenn ein Genus als reell eingesehen worden ist, so ist mit dieser Einsicht als solcher, noch nicht die Einsicht in eine untergeordnete Species gegeben (cum genere dantur omnes species reales, sed non simul cognoscuntur); umgekehrt von dem Gegebensein in der Einsicht einer Species ist die Einsicht in alle Genera oder superordinirte Glieder gegeben (data specie datur genus).

Bei Erkenntniss einer Species der äussern oder innern körperlichen Anschauung muss man, da die innere Beschaffenheit der Körper sich durch alle Sinne offenbaret, die Merkmale derselben in allen Sinnen berücksichtigen (ad tot sensus res redigenda est, ad quot redigi potest).

Es ist kein Genus, und auch keine Species als solche wirklich, sondern nur in wirklichen,

durchausbestimmten Individuen (genera et species non existunt, nisi in Individuis).

b) Das Gesetz der Beiordnung oder Coordination: wenn die Form eines Genus ist: a ∓ b ∓ c....., so haben die ihm in gleicher Stufe untergeordneten, unter sich aber beigeordneten Species folgende Form: a ∓ b ∓ c ∓ d,..; a ∓ b ∓ c ∓ e; a ∓ b ∓ c ∓ f....; so daſs alle dieselben gemeinsamen Merkmale (notas communes generis) a ∓ b ∓ c enthalten, auſserdem aber eine jede eine weitere Bestimmung, woran alle von einander unterschieden werden (nota characteristica speciei, differentia specifica). Was also der einen Species als ihre Differentia specifica, oder deren weitere Bestimmung zukommt, kann weder dem Genus als solchem, dessen Species sie ist, noch auch den, in gleichem Grade, coordinirten Speciebus zukommen, und paſst auf die andern Species gar nicht (notae sejunctae non quadrant in species coordinatas; welches das Gesetz der Sejunction ist). Aus allen Speciebus zusammengenommen lassen sich die Merkmale des Genus bestimmen, indem man die Differentias specificas wegläſst. Es sind sich auch Species im zweiten, dritten, vierten ... Grade beigeordnet z. B. Vegetabile; erste Zertheilung: Pflanze, Strauch, Baum; zweite Zertheilung: Wasserpflanze, Landpflanze (welches nicht die nächst folgende philosophische Zertheilung ist, so wie auch die erste ganz

empfindlich ist); so ist Wasserpflanze und Strauch, sich im ersten und zweiten Grade beigeordnet, und zugleich untergeordnet dem gemeinschaftlichen Genus Vegetabile.

Die Frage nach dem Gesetze der Menge der coordinirten Species unter ein Genus, kann hier ohne weitere Betrachtungen voraus zu setzen nur in so weit beantwortet werden: Es sind diese Glieder nicht immer in gezweiter Zahl vorhanden (nicht dichotomisch), weder wo der Art nach (qualitate), noch, wo der Grösse nach (quantitate) abgetheilt wird. Die obersten Species, unter dem höchsten Genus: Ding sind gepaart: Natur, Sehen der Natur (Seele); die Abtheilung der Accidenzen, der Art nach, bei beiden bald in gezweiter, bald in gedritter Zahl (trichotomisch). Wo aber nach Quantität abgetheilt wird, findet sich sowohl bei Substanzen als Accidenzen, eine ins Unendliche modificable Polytomie, oder vielmehr Apirotomie; als, bei den Thier- und Pflanzenarten, den Farben, den Triangeln nach der Proportion der innern Winkel u. s. w.

Die Differentiae specificae sind sich untereinander als verschiedene sich ausschliessende weitere Bestimmungen, entgegengesetzt (oppositae, contrariae), theils der Art nach, als, gerade und krumme Linie; theils der Grösse nach, als: roth, grün; ein Winkel von 50°, und ein

anderer von 90°. Es sind also die beiden Differentiae specificae und alle, wenn mehrere Species sind, welche die Opposition bilden, positiv; das ist ein Reales in der Anschauung enthaltend; und können auch nur vorhanden sein, wo auser dem Gegensatz durch die Oppositions-Merkmale, auch eine Gleichheit, vermöge der gemeinschaftlichen generellen Merkmale, sich vorfindet. Bloser, reiner Widerspruch (mera contradictio) ist immer ein Setzen irgend Etwas positiven, reellen, und der blosen Verneinung desselben, überhaupt, oder in bestimmter Bestimmtheit der Art oder der Grösse; entweder a) in Demselben, (contradictio immanens, in adjecto), wo wieder entweder das ganze Subject aufgehoben wird, als „Gott ist und „Gott ist nicht"; oder nur zum Theil, als „Gott ist gerecht" und „Gott ist nicht gerecht", oder b) zwischen zweien oder mehreren Subjecten, als „der Mensch ist sterblich" und „Gott ist nicht sterblich" (contradictio relativa). Immer aber ist das entgegengesetzte Glied blos negativ; es geben daher dergleichen Bestimmungen zweier Dinge durch contradictorische Merkmale blos verneinende Bestimmungen, sie schliessen blos aus; sollen aber diese Bestimmungen Gehalt erhalten, so muss auch der blosen Negation dieser Differentia specifica, alsbald eine andere, positive, conträre, Bestimmung, als eine wirklich anschaubare Differentia specifica, hinzugethan werden. Wo es aber dergleichen nicht giebt, wie

diess allein bei dem höchsten Genus: Etwas, ist, so giebt auch das contradictorische Gegenglied nichts Reelles, und es entsteht der rein unanschaubare Gegensatz des absoluten Nichts (nihilum absolutum; — nihilum relativum s. limitatum).

Durch einige Species wird das Genus nicht verneint, wohl aber durch alle Species. Durch eine einzige Species kann das Genus, im Erkennen, noch nicht gegeben sein, wohl aber durch zwei ein Genus dieser zwei.

c) Hier zeigen sich auch die alten dicta, de omni et nullo, in ihrem höchsten Lichte, als oberste Gesetze alles bestimmten Denkens, indem sie aus dem Organismus dieser unendlichen Stufenfolge von Genus und Species hervorgehen, ja deren allgemeines Gesetz selbst ausdrücken. Daher sie auch die obersten Gesetze alles Begreifens, Urtheilens und Schliessens sein müssen, d. i., alles Denkens und Wissens. Sie sind folgende:

Si quid praedicatur de omni, illud etiam praedicatur de aliquo. Si quid praedicatur de nullo, illud etiam non praedicatur de aliquo. Oder bestimmter: Quidquid praedicatur vel abdicatur generi vel speciebus omnibus, illud etiam praedicatur vel abdicatur cuivis singulae speciei et individuo. Oder: Was der ganzen höhern Sphäre (Genus) A characteristisch ist, das ist es auch für alle untergeordneten Sphä-

ren und Individuen, in allen möglichen Abstufungen der Unterordnung. Was aber den characteristischen Merkmalen des Genus A widerspricht, das widerspricht auch allen darunter geordneten Speciebus und Individuis. Kommt aber irgend ein Merkmal als nothwendige und unerläſsliche weitere Bestimmung eines characteristischen Merkmales des Genus vor, so ist es selbst characteristisches Merkmal des Genus (nota notae est nota rei ipsius), und zugleich characteristisches Merkmal für alle darunter begriffene Species und Individua. Bei welcher Specie oder bei welchem Individuo sich ein characteristisches Merkmal, oder ein Merkmal des characteristischen Merkmales des Genus nicht findet, diese gehören nicht unter dieſs Genus; findet sich aber bei einer Species oder bei einem Individuo zwar eins oder einige, aber nicht alle characterische Merkmale, so kann es diesem Genus nicht untergeordnet, sondern es muſs ihm in irgend einem Grade beigeordnet sein, das ist, einem diesem Genus beigeordneten Genus untergeordnet.

Werden alle mögliche Species angegeben, so entsteht hieraus, wenn nur 2 sind, das principium exclusi tertii; wenn 3 sind, das principium exclusi quarti u. s. w. (So kommt auch bei reinen Widersprüchen das principium exclusi tertii vor: „x ist, oder es ist nicht; tertium non datur".)

25.

Die verschiedenerlei möglichen Ansichten einzelner Theile dieser unendlichen Classification aller Dinge und ihrer Accidenzen geben wie schon bemerkt die 3 Functionen des Denkens. Es ist im Allgemeinen klar, dass die Einsicht in diese unendliche Reihe und deren bestimmte Glieder bedingt sei durch Anschauung, Reflexion, Comparation, Sejunction, Abstraction; wenn letzteres so viel heisst, als ein Unbestimmtsetzen eines weiterhin Bestimmbaren. Man kann auch diese ganze Reihe in ihrer Unendlichkeit selbst nicht anschauen, sondern, wie alles Unendliche, blos schematisch. Wird eine bestimmte Sphäre als Genus (das, auf ein höheres Genus bezogen, wieder Species sein kann) angeschaut in ihren wesentlichen Merkmalen, so wird diese Anschauung ein Begriff genannt; und das Bestimmen selbst dieser Sphäre begreifen. Bestimme ich die Stelle dieser einzelnen Sphäre in der ganzen Classification, das ist, gebe ich das nächst höhere Genus an, und die specifische Differenz von den ihm in gleichem Grade coordinirten Generibus (aufs höhere Genus bezogen: Speciebus): so begrenze oder definire ich diesen Begriff, oder rangire ihn ein in die ganze Tabulatur aller Generum. Gebe ich alle irgend einem Begriffe untergeordneten Species, mit ihren differentiis specificis an, so theile ich den Begriff ein. Das bestimmte Bewusstsein der Verbindung der ein-

zelnen Merkmale in einem Begriffe, oder der Verhältnifs der Unter- und Beiordnung der Begriffe selbst heifst ein Urtheil (Urtrennen und Urvereinen); das ift ein Beziehen der einzelnen Theile der Anfchauung und der ganzen Claffification zu einander. Endlich das Bewufstmachen des Grundes der Urtheile, der Befugnifs, warum gerade diefs getrennt und vereint wird, heifst ein Schlufs. Keine diefer 3 Operationen, und Anfichten der unendlichen Claffificationen, ohne die andere; eine fetzt die andere ewig voraus, alle bringen einander wechfelfeits immer weiter. Die genauere Betrachtung diefer 3 Functionen des Denkens mufs die 3 nächften und letzten Reflexionen der hiftorifchen Logik ausmachen. Man fieht hier auch hier fchon ein, warum keine vierte.... Function aufer diefen 3 möglich ift.

Anmerkung. Steige ich im Erkennen und Conftruiren diefer Reihe vom Individuellen zum Generellen, von Befondern zum Allgemeineren, und am Ende zum Allgemeinften herauf: fo denke ich analytifch, auflöfend und vereinend das Befondere in ein Höheres; diefs ift Character aller empirifchen, im ftrengen Sinne unwiffenfchaftlichen Erkenntnifs. Steige ich aber vom Höchften und Allgemeinften, das ift vom Unendlichen und deffen einen Gefetze des Seins und Werdens herab, vermöge der beftimmten Anfchauung und weiteren Beftim-

mung des unendlichen Bestimmbaren, zum Besondern, und zuletzt, wo möglich, zum Individuellen; — durch beständig weiter bestimmte Thesis, Antithesis und Synthesis: so verfahre ich synthetisch, wissenschaftlich im höchsten Sinne und philosophisch. Aufsteigen, Generalisiren, Analisyren; Absteigen, Individualisiren Specificiren, Synthesiren. In beiden Arten der Erkenntniss sind unendlich viele Grade der Stetigkeit, der Klarheit, der Vollständigkeit.

E.

Dritte Reflexion der historischen Logik.

Begreifen, Begriff.

Ein Begriff (conceptus) ist die bestimmte aber weiter bestimmbare Anschauung einer Mehrheit von Merkmalen (notarum conjunctarum) welche sich in bestimmtvielen Individuen gemeinschaftlich finden (conceptus est repraesentatio per notas communes). Jeder Begriff umfasst daher mehrere Individua. Die Merkmale eines Begriffs müssen, wenn er Gehalt haben soll, dem darunter Begriffenen wesentlich (materialiter et formaliter essentiales et characteristicae) sein, und nothwendig eine die andere bedingend, so dass von ihnen jede einzeln, in andern Bestimmungen, hie und da in andern Begriffen, alle aber so bestimmt zusammen in keinen als in ihnen selbst untergeordneten Begriffen vorhanden sind. Es ist das Begreifen, die Thätigkeit welche Begriffe bildet, ein Be-

ſtimmen, Begrenzen, und immer fortgeſetztes Beſtimmen und Begrenzen; daher eben Begreifen, weil die dabei vorkommende Anſchauung immer nur etwas Beſtimmtes unter ſich begreift. Man kann überhaupt keinen Begriff haben, ohne ihn an einer Anſchauung ſchematiſch zu erſehen, welche immer beſtimmter ausfällt, als der Begriff, weil jede äuſere und innere Anſchauung immer ganz individuell und durchgängig beſtimmt ſein muſs; daher man alſo beim Begreifen ſtets von unendlichen Beſtimmtheiten des Schema abſehen (ſich ſelbſt abſtrahiren, oder daraus nur einiges Beſtimmte für den Begriff abſtrahiren) muſs. Es kommt daher kein Begriff ohne Abſtraction zu Stande, nicht aber durch Abſtraction allein, ſondern durch Hinzuziehung des unmittelbaren (a priori) Wiſſens vom Unendlichen und deſſen Geſetze zugleich. Die Anſchauung des Individuellen iſt kein Begriff. Ein bloſes Wort iſt auch kein Begriff; ſo beliebt es auch iſt, Worte ohne Anſchauung für Begriffe zu halten, z. B. Ding an ſich, im dogmatiſchen Sinne; Vernunftweſen ohne Leib; freiwillige Sclaverei, u. d. m. (conceptus ficti, vani). Die Freiheit hat auf die Materie der Begriffe, als ſolche, keinen Einfluſs, weil ſie von der Anſchauung nothwendigerweiſe gegeben wird; doch iſt die Grenzbeſtimmung in der Abſtraction einigermaſen frei (conceptus dati et factitii). — Wir theilen

die Begriffe nach den Categorien dem Gehalte und der Form nach ein.

a) In Rückſicht der materialen Qualität ſind die Begriffe entweder Begriffe von Subſtanzen oder Accidenzen der äuſern oder innern Körperwelt; oder von Subſtanzen oder Accidenzen der Vernunftwelt (intellectuales ſ. puri); und ſetzen entweder ihren Gehalt als Product, er ſei nun ein endlicher oder unendlicher (conceptus ſtricte ſic dicti); oder als geſetzmäſiges Werden, und characteriſiren das abſolute oder untergeordnete idealiſche Geſetz des Werdens, ſowohl des Unendlichen, als jedes Endlichen, z. B. der Blume, der Roſe, der Tugend, des Rechts, (conceptus ideales, ideae, notiones, regulative oder unendliche Begriffe); bei welchen das Geſetz entweder der Entwicklung aller Accidenzen (der Subſtanz), oder einer einzelnen Accidenz z, B. der Räumlichkeit angegeben werden kann; z. B. „die Wiſſenſchaft aller möglichen körperlichen Umriſſe“ iſt ein idealiſcher Begriff von einem aufzuſuchenden Geſetze eines unendlichen Werdens einer einzelnen Accidenz der Körperwelt.

In Rückſicht der formalen Qualität ſind die Begriffe Verſtandes und Vernunftbegriffe, das iſt analytiſche und ſynthetiſche, oder ſolche, die aus der individuellen Anſchauung aufſteigend, im Gegenſatz ſolcher, die durch allgemei-

ne Anschauung des Unendlichen, durch das absolute Wissen, absteigend, gebildet sind. Letztere sind Notionen oder Ideen, erstere blose Conceptus. Bilde dir aber nicht ein, als könne ein Begriff allein auf die eine oder die andere Art zu Stande kommen; alle Menschen begreifen immer zugleich auf diesen beiden Wegen, nur wird bald der eine, bald der andere vorzüglich ins Bewufstsein gebracht, und mit vorzüglicher Ueberlegung betreten. (Unterschied philosophischer und gemeiner Begriffe. Wahre Popularität der Begriffe.) Hierauf bezieht sich auch die Eintheilung der Begriffe in solche, die aus der sinnlichen äuseren oder inneren Anschauung (Erfahrungs-Begriffe, empirische Begriffe), und solche, die aus der höchsten Vernunftanschauung (rationale, a priorische, Vernunft-Begriffe) genommen sind. Es giebt aber imstrengen Sinne weder erstere, noch letztere als solche; sondern es entspringt jeder Begriff aus der sinnlichen Anschauung und dem unmittelbaren Wissen des Unendlichen, Absoluten; immer zugleich Verstandes-Begriffe und Vernunft-Begriffe.

Bei der materialen Quantität kann man entweder auf die Quantität der darunter begriffenen Merkmale (intensionis), oder auf die Quantität der darunter begriffenen Sphäre von Individuen sehen (comprehensionis). Je synthetischer oder concreter, dem Individuum näher, ein Begriff ist je näher und mehrseitiger sind

dessen Merkmale (notae communes) bestimmt (ein conceptus omnimode, infinite, determinatus wäre ein Individuum, kein Begriff; Individuen werden wohl begriffen, d. i. in eine Sphäre eingeordnet, sind aber nicht selbst Begriffe), desto weniger Individuen (aber immer noch unendlich viele) befasst dieser Begriff in seiner Sphäre; je analytischer aber oder abstracter, d. i. dem höchsten Genus näher ein Begriff ist, desto weniger sind seine Merkmale bestimmt, und desto mehr enthält er Individuen in seiner Sphäre. So dass also der Begriff a ∓ b ∓ c mehr unter sich enthält, als der Begriff a ∓ b ∓ c ∓ d, u. s. w., und überhaupt die Intension und Extension der Begriffe in umgekehrtem Wachsthume stehen. Auch ist die Abstraction und Concretion der Begriffe blos relativ zu bestimmen, d. i. der Begriff a ∓ b ∓ c ist abstract in Rücksicht des Begriffs a ∓ b ∓ c ∓ d, aber concret gegen den Begriff a ∓ b. Der höchst abstracte Begriff des Allgemeinsten Endlichen ist: Etwas; der concreteste aber ist nie anzugeben, weil er ein Individuum sein müsste, welches nur die Anschauug giebt. Dass aber die Begriffe nicht durch willkührliche Abstraction von Merkmalen der individuellen Anschauung allein zu Stande kommen, sondern durch 2 entgegengesetzte Anschauungen, als durch dieselben bedingt und hinwiederum sie selbst bedingend und vermittelnd, nehmlich die absolute Anschauung des Unendlichen, und die des Endlichen in der sinn-

lichen Anschauung, ist aus dem Vorigen zur Gnüge zu ersehen. Es sind auch die concreten Begriffe nicht der Zeit nach eher als die abstracten, sondern beide immer in, mit und durch einander.

In Rücksicht auf die formale Quantität der Begriffe, oder ihre Vollkommenheit, welche in unendlichen Gradationen besteht, sind die Begriffe entweder klärer oder dunkler (denn ein absolut dunkler Begiff ist gar nichts), wenn die Anschauung seiner Merkmale heller oder dunkler ist; oder geordneter oder verworrener, wenn man die einzelnen Merkmale desselben mehr oder weniger in einer bestimmten gesetzmäsigen Folge überschaut; oder vollständiger (adaequat) oder unvollständiger, je vielseitiger alle seine Accidenzen bestimmt sind; oder deutlicher oder undeutlicher, je mehr er gegen andere Sphären durch differentias specificas bestimmt ist; oder endlich in Bezug auf das ganze System von allen Begriffen mehr oder weniger systematisch oder richtig eingeordnet. Klarheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit sind Ideale, denen jeder wirkliche Begriff so nahe als möglich kommen soll, die er aber nie erreichen kann.

Uebrigens ist die Quantität der Begriffe von der stetigen Quantität des darunter Begriffenen in der individuellen Anschauung genau zu unterscheiden.

Die Relation der Begriffe in Rückſicht ihrer relativen Stelle im ganzen Syſteme aller Begriffe, giebt: a) conceptus inter ſe ſubordinatos, untereinander geordnete Begriffe; der höhere (conceptus abſtractior, latior, ſuperior) iſt dann von dem niedern (inferior, concretior, anguſtior) um eine Stufe, oder um 2, 3, … n Stufen entfernt; Fig 1 a und b, a und c, a und d; k und l….; b) conceptus inter ſe coordinatos ſeu disjunctos, unter ſich beigeordnete Begriffe, α) in gleicher Abtheilung; im erſten Grade, wie Fig. 1 b und c unter a, c und f unter b; im zweiten Grade, wie c und f unter a, u. ſ. w. β) in ungleicher Abſtufung, wie b und f unter a, c und h unter b; c) conceptus ſejunctos ſeu diſparatos, getrennte oder verſchiedenzweigige Begriffe, d. i. ſolche, welche verſchiedenen unter ſich coordinirten Begriffen ſubordinirt ſind, wie c und k, e und m, d und g, c und p; wobei die Subordination und Coordination in gleichen oder ungleichen, höhern oder niedern Stufen ſein können.

Der Gehalt der Begriffe verhält ſich gegen einander wie Subſtanz zu Subſtanz, als Menſch, Pflanze; oder wie Accidenz zu Accidenz, wie: Wärme, Schwere; oder endlich wie Accidenz zu Subſtanz (oder umgekehrt), wie: Menſch, Unſterblichkeit. Accidenzen, die ſich nothwendig beiſammen und niemals getrennt finden, wie Farbe, Umriſs, Schwere, Wärme, heiſsen un-

zertrennliche (inseparabiles, concretae, reciprocae); die aber die sich an sejungirten Substanzen, als solchen, finden ebenfalls sejunctae, seu disparatae. In wiefern sich Begriffe in Rücksicht ihres Gehalts wie Ursache und Wirkung verhalten können, kann aus dem, was über das Causalitätsgesetz bemerkt worden, leicht verstanden werden; auch die Behauptung: dass alle Begriffe sich wechselseits voraussetzen, das ist, Wechselbegriffe, conceptus reciproci sind.

In Rücksicht der materialen Modalität der Begriffe ist klar: dass alle Begriffe die sich auf Anschauungen gründen materialiter wirklich, ja nothwendig sind; dass aber die Ideen (idealische Begriffe) welche ein unendlich gesetzmäßi- Werden aller Art des Individuellen verlangen, zwar im Individuellen (ideato) immer mehr, niemals aber vollkommen wirklich sein, noch vorgestellt werden können und sollen. In sofern man noch nicht weiss, ob die Merkmale a ∓ b ∓ c.... sich in der consequenten Anschauung in ihrer Verbindung bewähren werden, das ist, ob der Begriff wirklich auf einer reellen Anschauung beruhe, heisst er ein problematischer; als z. B. der eines Triangels, der 2 rechte Winkel hat, eines Vernunftwesens ohne Leib. Es ist von heuristischem Vortheile bei einer angehenden Betrachtung solche problematische Begriffe zu bilden, die auf noch unbestimmter Anschauung beruhen, um die wahrhaft realen Be-

griffe durch consequente Anschauung aufzusuchen. Wenn sich ein Begriff durch consequente Anschauung bestätigt, man aber weder die Verknüpfung der Merkmale in sich, noch auch den ganzen Begriff als im allgemeinen Systeme aller Begriffe nothwendig eingesehen hat, heisst er ein blos materialiter wirklicher oder kategorischer; sieht man auch das Letztere ein, so heisst er ein nothwendiger, apodictischer. An sich aber sind alle Begriffe materialiter nothwendig. Daraus ist deutlich, dass jeder Begriff sowohl dem Gehalte als der Verknüpfung nach bewiesen werden muss; der Beweis aber desselben der Verknüpfung nach eine unendliche Aufgabe ist.

In Rücksicht auf die formale oder subjective Modalität der Begriffe ist klar: dass kein Begriff in Rücksicht der Klarheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit jemals in absolut idealische Wirklichkeit gesetzt werden kann, sondern in diesen Rücksichten immer nur zum Theil wirklich ist, zum Theil aber blos möglich bleibt; — dass man immer, man möge wollen oder nicht, überhaupt Begriffe bilden und anschauen müsse, und dass jeder materialiter reelle Begriff, auch subjectiv möglich, das ist denkbar sei. Uebrigens ist auch die ganze unendliche Classification der Begriffe selbst niemals vollständig darzulegen, sondern durch consequente Einbildungskraft, eigentlich und ursprünglich blos durch philosophi-

sche synthetisch genetisch bildende Einbildungskraft immer vielseitiger zu bestimmen und auszufüllen. Die abstracten Begriffe begründen hiebei das unendliche Ganze, die concreten füllen es immer mehr aus (coordinirte Begriffe derselben Stufe stehen auch in gleicher Stufe der Concretion).

Warnung, nicht Worte für Begriffe, problematische Begriffe nicht für reell in der Anschauung bestätigte zu halten; — die Sphären nicht zu verwechseln, d. i. das Genus nicht mit seiner Species oder wohl gar mit seinem Individuum zu verwechseln, und umgekehrt.

26.

Jeder Begriff ist nur aufzufassen als bestimmter verketteter Theil der unendlichen Stufenfolge aller Begriffe, und nur dadurch ists möglich, dass ein Begriff aufgefasst werde, dass er mit deutlicher Anschauung auf das Unendliche selbst bezogen und mit schematischer individueller, endlicher, sinnlicher Anschauung vorgestellt werde; das erste aber ist nur dadurch möglich, dass ich ihn als Species unter ein nahes (für meine individuelle Anschauung eben nächstes) Genus subordinire; denn es kommt einer Species alles zu, was allen übergeordneten Generibus zukommt, weil alle Genera nur weitere Bestimmungen des Unendlichen, Ganzen, Urrealen sind, welches in dem obersten Genus selbst un-

bestimmt angeschaut wird. Daher wird es, wenn ich die deutliche Anschauung eines Begriffes hervorrufen, oder auch einem Anderen deutlich machen will, die erste Aufgabe sein, ihn als Species zu irgend einem nächsten Genus anzugeben; kenne ich nun den Begriff des nächsten Genus, so kann ich den gegebnen speciellen Begriff durch die über ihn befindlichen Genera mit der ursprünglichen Anschauung des Unendlichen verknüpfen; auch werden mir dadurch die Hauptmerkmale des gegebnen Begriffs selbst deutlich, deren weitere Bestimmungen alle übrige Merkmale sind, die auserdem im Besondern diesem Begriffe zukommen. Wäre aber das angegebne Genus (nicht als Wort, sondern als Sache) unbekannt und unangeschaut, so müsste ich so lang aufsteigen, biss ich auf ein bekanntes Genus käme, was weiter keiner Erklärung bedürfte. Auserdem wäre blos noch erforderlich, um die Stelle des gegebnen Begriffes (er heisse n) in dem Systeme aller Begriffe, und eben dadurch ihn selbst weiter zu bestimmen, dass man irgend ein Merkmal angäbe, welches ihn von allen gleich hoch beigeordneten (cospeciebus suis) und dadurch auch, von allen ihm in niedern Stufen beigeordneten Begriffen auszeichnete, welches Merkmal wirklich nicht nur ein wesentliches (character essentialis) und eigenthümliches sondern auch ein solches sein muss, welches eine nächste weitere Bestimmung irgend eines wesentlichen Merkmals des angeführten

Genus von n ist. Wenn nun das Genus von n, g heisst, und das specifische Merkmal d, so ist die Form eines jeden solchen Einordnens eines jeden Begriffes in die unendliche Stufenfolge aller Begriffe: n gehört unter g, und ist ein durch d weiter bestimmtes g. So wie jeder Begriff in seiner wahrhaften synthetischen Vollkommenheit, und wenn er philosophisch und wissenschaftlich sein soll, genetisch sein, das ist aus der consequent anschauenden Construction der Sache selbst hervorgehen muss, so muss auch, wenn n wirklich anschaulich eingeordnet werden soll, g ein genetisch angeschauter Begriff, und d ein nothwendiges Merkmal der weiter fortgesetzten Construction von g sein, welche n giebt. Die Genesis derselben Sache kann von unendlich vielen Seiten betrachtet werden, so auch die weitere Genesis des g indem es zu n wird; auch kann man immer mehrere genetische d finden. Wenn aber sowohl g als d und n als fertiges Product, als blose Sache und Object betrachtet wird, so ist dessen Einordnung nicht synthetisch genetisch, sondern blos im gemeinen Sinne analytisch. Man nennt diese Einordnung des n vermittelst des höhern Begriffs g und des niedern Merkmals d die Grenzbestimmung (definitio) des Begriffs, auch oft deren Anschauung oder wohl gar den wörtlichen Ausdruck dafür also; das Wort aber macht nicht die Definition aus sondern die Anschauung von g und d; die untern begriffene Sphäre heisst gemein hin das

Bestimmte (definitum), d aber der specifische Unterschied (differentia specifica). Auch nennen Einige die Definition von n die Erklärung von n; — welche nothwendig eine Sacherklärung und zwar eine genetische (definitio realis genetica) sein muss. Sie ist klar, wenn g und d klar angeschaut ist, vollständig, wenn g und d angeschaut wird, richtig (adaequata) wenn g das nächste Genus, und d die zu höchst g und g nur zu n weiter bestimmende Differenz, und bewiesen wenn g (anschaulich und systematisch) und d (anschaulich) bewiesen sind. Hieraus gehen noch folgende Forderungen an eine richtige Definition hervor: g oder d darf nicht wider n selbst sein (terminus definitus non debet ingredi definitionem, def. non debet esse identica, non debet definiri idem per idem); g und d darf nicht blos ausschliessend oder negativ sein, weil man dadurch blos erfährt wohin n nicht gehört, nicht aber wohin es gehört (def. n. d. e. negativa; s. involvere negationem); g darf nicht ein entferntes Genus, am wenigsten das höchste sein; daher sind alle Definitionen keine, welche anheben: „n ist Etwas, ein Ding, welches u. s. w."; d darf nichts Zufälliges sein (definitionem non debent ingredi modi seu accidentia), auch nicht mehrern mit untergeordneten Speciebus gemeinsam oder selbst ein Merkmal des höhern Genus, denn sonst passt die Definition auf mehr als auf ihr Definitum n (def. n. d. e. latior suo definito), auch nicht ein Merk-

mal einer unter n geordneten Species, denn sonst paſste die Definition nur auf einen Theil von n (definitio non debet esse angustior suo definito). Es muſs daher die Definition auf die ganze Sphäre g und auf keine andere passen (definitio debet adaequare s. exhaurire definitum, debet posse cum suo definito reciprocari, seu cum definito idem esse s. involvere; cui competit definitio competere debet etiam definitum, das ist an der Definition kann ich alles beurtheilen, was unter n gehört). — Das höchste Genus (das unbestimmt angeschaute Unendliche) läſst sich nicht definiren, weil es dafür kein g giebt, die niedrigste Species, das Individuelle der Anschauung nicht, weil es kein Begriff ist; wiewohl sich letzteres beschreiben und auch so bald es als Begriff aufgefaſst wird allerdings definiren läſst; so wie z. B. die Naturphilosophie darauf ausgeht die Hauptfarben, Gerüche, Geschmäcke u. s. w. zu definiren. Wenn das angeführte g nicht bekannt ist, so muſs g selbst erst in Rücksicht auf ein höheres Genus f definirt werden, denn sodann erst ist die Definition von n vollendet, indem bis dahin der Definition von n das Genus mangelt; dann darf aber in der Definition von g nicht n selbst oder d wieder vorkommen, denn sonst müſste die Definition von g angustior suo definito sein, und n durch sich selbst, also idem per idem erklärt werden (evitetur circulus in definiendo). Wäre f wieder nicht bekannt, so müſste man, um n zu de-

finiren, immer auf nächst höhere Genera als f, e, d, c, b . . . . . aufsteigen, und durch immer aufgefundene differentias specificas, auf g, und also auch auf die Vollendung der Definition von n zurückzukommen. — Alle Definitionen, wenn sie genetisch sein sollen, müssen schematisch sein; doch giebt es auch allegorische Definitionen z. B. der Neid ist ein verzehrend Gift; welche, wenn die schematische Definition schon vorhanden, zur deutlichen Anschauung viel beitragen, und die Schönheit und harmonische Analogie sejungirter Sphären und des ganzen unendlichen Systems der Begriffe offenbaren. — Auch ist klar, dass das Definiren nicht eine andere Handlung als das Begreifen selbst sei, sondern es ist vielmehr die erste Verrichtung des Begreifens oder Begriffebildens selbst; man kann auch nicht begreifen, ohne zugleich zu definiren. Ferner ist erklärlich dass und warum es einen Begriff des Begriffs, und eine Definition der Definition geben müsse, und dass eben dadurch das Denken überhaupt vermittelt sei, dass es ein Denken des Denkens gebe.

Eine blose Verbal - oder Nominal - oder Worterklärung ist gar keine Definition, sondern eine etymologische Erörterung, welche viel zum sicherern Gebrauche des Worts, aber nichts zur Einsicht in die Sache selbst beiträgt. Zuweilen, wenn ein Wort bezeichnend, und g und d darin ausgedrückt ist, kann man bei Auf-

stellung der Realdefinitionen vom Worte ausgehen, da sie schon im Worte niedergelegt ist.

27.

Eine Beschreibung (descriptio) eines Begriffs besteht in der vollständigen, und wenn sie wissenschaftlich sein soll, genetischen Darstellung der wesentlichen Merkmale desselben; sie ist eine Verdeutlichung und Vervollständigung des Begriffs. Eine Beschreibung eines Individuum, z. B. einer bestimmten Pflanze, die Jemand in einem Garten aufsuchen soll, ist oft von blos zufälligen Bestimmungen des Ortes und der Zeit hergenommen, wenn sie aber wissenschaftlich sein soll, so muss sie sich auf genetische Beschreibung ihres zunächst höhern Begriffs gründen.

28.

Das Hervorbringen der Anschauung aller Species die einem Genus zunächst untergeordnet sind, welches also eine synthetische Handlung ist, heisst einen Begriff eintheilen, und das Product dieser Handlung eine Eintheilung (divisio; der einzutheilende Begriff: membrum dividendum, die untergeordneten Glieder d. i. die Species desselben: membra divisa s. divisionis). Dasjenige gemeinsame Merkmal von den Merkmalen a + b + c + d .... des Genus, dessen weitere Bestimmungen die specifischen Unterschiede der eingetheilten Glieder abgeben, heisst die

Rückſicht der Eintheilung, der Eintheilungsgrund (argumentum diviſionis). Jedes weſentliche Merkmal des Genus kann einen Eintheilungsgrund abgeben, allein eine Eintheilung, die blos auf den weiteren Beſtimmungen eines einzelnen weſentlichen Merkmales beruht, iſt eben darum einſeitig (z. B. der Triangel in Rückſicht der Winkel, oder der Pflanzen nach den Befruchtungsorganen). Da ferner mit einem Merkmale des Genus (mit einer Accidenz deſſelben) zugleich, wenn man die eingetheilten Glieder auf beſtimmte Anſchauung des Ganzen bringt, alle andere weſentlichen Merkmale des Genus weiter beſtimmt werden (wie z. B. mit der Beſtimmtheit der Winkel auch die Beſtimmtheit der Seiten, oder mit beſtimmten Fructificationstheilen der Pflanzen ihr ganzer Organiſmus zugleich mit beſtimmt iſt): ſo iſt das Ideal einer anſchaulichen und wiſſenſchaftlichen Eintheilung, in Rückſicht des Eintheilungsgrundes: daſs man nach allen möglichen Eintheilungsgründen, nach der weiteren Beſtimmung des ganzen Weſens des Diviſi eintheile; wiewohl dieſs Ideal nicht anders erreicht werden kann, als daſs zuvor nach jedem Eintheilungsgrunde einzeln eingetheilt worden ſei. Wenn man blos nach einer Accidenz, d. i. nach einem einzelnen Eintheilungsgrunde abtheilt, ſo geſchieht es oft, weil deſſen weitere Beſtimmungen in ihrer Anwendbarkeit auf das Ganze eingetheilte Glied durch die Natur des Ganzen

bedingt find, dafs viele Eintheilungsglieder, als unnütze, wegfallen, z. B. die Winkel find spitzige, rechte, ftumpfe; ein Triangel kann daher 3 fpitzige, 3 rechte, 3 ftumpfe; 2 fpitige 2 rechte und 2 ftumpfe; 1 fpitzigen, 1 rechten, und 1 ftumpfen Winkel u. d. m. haben; von diefer blos problematifchen Eintheilung bleiben aber blos Triangel mit 3 fpitzigen, 2 fpitzigen, 1 rechten, und 1 ftumpfen Winkel übrig; weil die übrigen Fälle, die vorhin blos combinatorifch aufgeftellt wurden, mit der allfeitigen Conftruction des Triangels nicht harmonifch find. Dergleichen blos problematifch und combinatorifch aufgeftellte, blos unbeftimmt conftruirte Eintheilungsglieder haben aber dennoch grofsen heuriftifchen und didaktifchen Werth. Nur diejenigen Eintheilungsglieder aber find reell, welche fich in der fynthetifchen Anfchauung des Ganzen bewähren. Bei Eintheilungen der Naturkörper und der einzelnen Accidenzen derfelben, welche auf die uns zunächft umgebende endlich grofse und endlich idealifche Naturfphäre eben jetzt paffend fein follen, mufs durch Aufzeigen von wirklichen Individuen die Eintheilung nebft dem Eintheilungsgrunde legitimirt werden; — die Naturphilofophie theilt aber mit Hinficht auf das eine Ideal aller Naturbildung ab (wiewohl nicht, um nur abzutheilen, fondern eigentlich um alles Abgetheilte zu vereinigen), fich nicht kümmernd, ob gerade diefe Species in der äufern Natur fo eben innerhalb der Grenzen

unserer Betrachtung vorkomme, — aber in sich selbst gewiss, dass alle Species der Erfahrung auch unter den Specien ihrer idealischen Construction enthalten sein werden. — Einfache Accidenzen der Sinnenwelt, welche in die Sinne (innere oder äusere) fallen, können nur der Grösse nach abgetheilt werden; Ideale der Grenze aber auch der Art nach (z. B, gerade und krumm). Zusammengesetzte Accidenzen (z. B. Umriss) nach dem Zusammentreffen bestimmter Grössen und Artbestimmungen ihrer verschiedenen Accidenzen, — auch der Zahl einzelner Accidenzen nach. Eine Eintheilung kann entweder blos die Verschiedenheit der Grösse der Accidenzen, oder blos den Unterschied der Art, oder beide zugleich betreffen. In wiefern aber überhaupt die Forderung, dass man nicht dem Grade (das ist, der Grösse nach) eintheilen dürfe, entweder für die Philosophie, oder für das gemeine Leben gegründet sey, ist auf diesem historischen Standorte nicht auszumachen, sondern muss als eine Aufgabe für die philosophische Logik liegen gelassen werden. Uebrigens ist hier blos von logischer, und mathematischer (in sofern sie logische ist) Eintheilung, nicht aber von quantitativer Zertheilung eines durch Grösse bestimmten Individuum der Anschauung die Rede, z. B. nicht von der Eintheilung eines bestimmten Viereks in 2, 3, 4 .... Theile. Auch müssen die Eintheilungsglieder alle nächst untergeordnete Species enthalten (membra divi-

dentia debent exhaurire totum divisum, vt possint inter se reciprocari; daher auch die Division die Definition jedes membri divisi in sich fassen muss. Es giebt ein höchstes Divisum, aber kein unterstes Membrum divisum (nehmlich letzteres blos nicht für die synthetische wohl aber für die sinnliche Anschauung; — es ist aber das unterste Membrum divisum das Individuum); eine jede Eintheilung läfst sich also aufwärts und abwärts d. i. analytisch und synthetisch fortsetzen, bis aufs höchste Genus, und bis aufs Individuum; letzteres aber läfst sich nie durch Synthesis erreichen. Wenn ein Membrum divisum wiederum eingetheilt wird so heisst die nächste Division desselben eine Untereintheilung (Subdivision); Subdivisionen die sich auf Membra divisa einer und derselben höheren Eintheilung als auf ihr Divisum beziehen, heissen Cosubdivisionen, u. s. w. Die Klarheit der Eintheilung beruht auf der deutlichen Anschaulichkeit des Divisi und der Membrorum divisorum mit ihren Differentiis specificis; die Vollständigkeit derselben, als solcher, aber in der Vollzähligkeit der Membrorum divisorum, und der Vielseitigkeit des Eintheilungsgrundes.

F.

Vierte Reflexion der historischen Logik. Urtheilen, Urtheil.

29.

Die Handlung des Geistes, die durch bestimmte Anschauung das Verhältniss der Vorstel-

hängen zu einander (d. i. der individuellen Anschauung der Sinne zu den Begriffen; der individuellen Anschauungen zu einander vermittelst der Begriffe; der Begriffe untereinander; der individuellen Anschauung zum realen und idealen Unendlichen; und der Begriffe zur Anschauung des realen und idealen Unendlichen) mit Rücksicht auf den Stammbaum der Begriffe, auf das Unendliche, und auf die sinnliche äussere und innere Anschauung ins Bewusstsein bringt: heisst Urtheilen; die Anschauung dieses Verhältnisses, ein Urtheil (judicium); — wenn diess mit deutlicher Einsicht in die Nothwendigkeit des angeschauten Verhältnisses gefällt wird, ein Satz (Thesis nach einigen Axioma), und die Darstellung desselben in Worten ein Redesatz (propositio, enunciatio); es kommt aber dabei nicht darauf an, was in der Rede getrennt oder vereint oder eher gestellt sei, sondern wie es in der Anschauung selbst ist. Das beurtheilte Verhältniss ist nicht eben immer ein quantitatives, wiewohl es auch ein solches sein kann, sondern es drückt überhaupt aus, was der einen Vorstellung in Beziehung auf die andere zukommt; daher man auch ein Urtheil also kurz definiren könnte: es sei die Anschauung, was dem a in Beziehung auf b zukommt oder nicht zukommt. Es ist also kein Urtheil ohne Anschauung möglich, und es entspringt nur aus der Anschauung der im Urtheil im Verhältniss gedachten Glieder. Das erste Glied (Vorderglied

terminus antecedens) des Verhältnisses, worauf, nehmlich auf dessen Bestimmung gegen das andere Glied es ankommt, um dessen willen das Urtheil angestellt wird; (es mag nun in der Sprache, Ausrede des Urtheils, eher oder später gesetzt werden) heisst der Gegenstand (Subjectum) des Urtheils; das andere Glied, zu dem des erste gehalten wird (das Hinterglied, terminus consequens) heisst gewöhnlich das Ausgesagte oder Praedicat des ersten, da es doch vielmehr nur zugleich mit der Aussage des Verhältnisses Praedicat genannt werden sollte, indem ohne das Bewufstsein des Verhältnisses des Hinterglieds zum Vordergliede, das Hinterglied für das Vorderglied nichts aussagt; — die Anschauung des Verhältnisses der beiden Glieder (exponens rationis) heisst gewöhnlich Copula, wo man den wörtlichen Ausdruck desselben nicht mit der Anschauung davon selbst verwechseln mufs. Es heisse uns der Kürze wegen das Vorderglied A, das Hinterglied B, die Copula C (A und B heissen auch wohl propositionis extrema). — Es ist ein Urtheil erst vollendet, wenn der Grund von C, das ist das Gesetz und die Nothwendigkeit der Verknüpfung (ratio nexus, hypothesis judicii) deutlich und ursprünglich angeschaut wird; bis dahin, d. i. bis es bewiesen ist, ist die Handlung des Urtheilens in diesem bestimmten Falle noch unvollendet, und es ist die Anschauung des Verhältnisses von A zu B noch eine verborgene Eigenschaft (quali-

tas occulta). Das Urtheilen setzt immer schon Anschauung des Unendlichen und Endlichen und deren Vermittelung durch ein unendliches System von Begriffen voraus; — und doch kommt eben das letztere erst durch das Urtheilen zu Stande; — und wird blos durchs Urtheilen immer weiter bestimmt; woraus wiederum die organische Natur aller Functionen des Denkens hervorgeht. Das Begreifen fasst immer nur das relativ oder absolut Allgemeine auf, nicht aber das Individuelle; das Urtheil geht aber sowohl auf das Unendliche der unendlichen absoluten, als auch auf das Endliche Individuelle der endlichen sinnlichen Anschauung und bezieht eben beide Anschauungen auf einander vermöge des Stammbaumes der Begriffe als des synthetischen Mittelgliedes dieser beiden in Rücksicht des Umfangs und der Dignität entgegengesetzten Anschauungen. Ein allgemeines Schema für jedes Urtheil ist:

$$\underset{A}{(a \mp b \mp c \mp d \ldots\ldots)} \underset{C}{\mp} \underset{B}{(\alpha \mp \beta \mp \gamma \mp \delta \ldots\ldots)}$$

Wir bestimmen diese Handlung, und eben dadurch auch ihr Product, das Urtheil, nach den Categorien, welche selbst die höchsten Urtheile (denn wir urtheilen hier über das Urtheilen) sind. Man betrachtete sonst, in Mangel der synthetischen Anschauung der wirklich höchsten Momente alles Urtheilens, der Categorien, deren erste systematischere Darlegung durch Kants scharf-

ſinnige Critik gegeben wurde, die Urtheile nach den Hauptrubriken: quae (ſcilicet propoſitio)? — ſimplex aut compoſita; qualis? — affirmativa vel negativa; quanta? univerſalis, particularis, ſingularis; — daher der gewöhnliche Ausruf, wenn die Verknüpfung von A zu B nicht eingeſehen wird: quae, qualis, quanta? — Da es aber beim Urtheilen nicht auf die Worte, ſondern auf die Anſchauung und deren zweckmäſige Leitung durch conſequente Einbildungskraft ankommt, welches letztere eben ſonſt von den Logikern zu ſehr vernachläſsigt wurde, ſo mag wohl Mancher dergleichen ausrufen, wo Andere, im Sehen und Reflectiren geübte, dieſe Fragen in deutlicher Anſchauung vollkommen befriedigend ſich beantworten.

Zuerſt die Beſtimmungen der Qualität: 1. von A; da A ein Begriff, oder eine Anſchauung ſein kann, ſo ergiebt ſich aus der oben characteriſirten qualitativen Verſchiedenheit der Begriffe und Anſchauungen, die qualitative Verſchiedenheit der Urtheile in Rückſicht des A zur Gnüge; ſo auch 2. in Rückſicht auf B; wo ferner die verſchiedenen Fälle, wenn man A und B zugleich betrachtet, in einem Handbuche der hiſtoriſchen Logik combinatoriſch erſchöpft werden können und müſſen; 3. in Rückſicht auf C, welche das Reſultat der Vergleichung von A und B ausdrückt, und alſo entweder vereinigend, bejahend (affirmativa) f. oder

trennend, verneinend (negativa), ist, wodurch die Urtheile in bejahende und verneinende eingetheilt werden. Der Unterschied, ob die Negation auf die Copula oder auf das Hinterglied sich beziehe, ist kein Unterschied in der Sache. Ob ich sage: A non est B, oder A est non B das gilt an sich gleich viel; — letzteres Urtheil wird in einem guten Sinne ein unendliches genannt, indem es aus folgenden zweien Urtheilen bestehen soll, und auch wirklich besteht (nur aber gilt diess von jedem Urtheil): A est, und: A est Non-B, und durch letzteres das erstere unvollendet gelassen wird, also A nur überhaupt in die unendliche Sphäre alles Reellen gesetzt wird. Das ist aber auch bei jedem Urtheile der Form: A non est B der Fall; denn es sagt diess nicht: A non est (ist überhaupt nicht reell), sondern, wenn A nicht blos ausgesprochen, sondern überhaupt als reell angeschaut werden muss, so besteht auch dieses Urtheil aus folgenden beiden: A est, sed non est B, — igitur aliud quidpiam. Denn hiesse es so viel als: A neque est, neque est B, so wäre es schon eine sogenannte consequentia immediata, und es müsste offenbar das erstere beigefügt werden. Es ist daher jedes negative Urtheil in dem angeführten Sinne ein unendliches, und die Negation bezieht sich in einem jeden verneinenden Urtheile auf die C (negatio semper afficit copulam in judicio negativo). 4) In Beziehung auf ihren Inhalt sind die Urtheile Bestimmungen

eines Seins, wo der Gehalt als ein fertiges Product angesehen wird, — Theoreme Lehrsätze; oder sie geben die Regel an, wie ein Product zustande komme, — practische, regulative Sätze; oder fordern, dass es zu Stande kommen solle, Postulate. (Angeborne Urtheile Vorurtheile, willkührliche Urtheile, gemeine und im Gegensatz derselben philosophische Urtheile, bewusstlose Urtheile u. d. m.).

Bei der Quantität der Urtheile unterscheiden wir die extensive und intensive. In Rücksicht der extensiven Quantität der Urtheile 1) des Subjects, sind sie allgemeine (universelle), besondere (particuläre) und einzelne (singuläre individuelle). Alle Urtheile, welche das Prädicat auf ein ganzes höheres oder niederes Genus beziehen, werden allgemeine oder universelle genannt; absolut allgemein sind nur die Urtheile der höchsten Categorien, weil deren Subject das höchste Genus ist. Wenn hingegen eigentlich im Genus von einer Species desselben gesprochen wird, deren Differentia specifica man so eben nicht ins Bewufstsein bringt, so entstehen particuläre Urtheile z. B.: In einigen rechtwinkligen Δ Δ sind die Hypotenusen gegen die Catheten rational (man hat mit Recht bemerkt, dass in wissenschaftlichen Anschauungen alle particulare Urtheile in universale verwandelt werden müssen, wo dann die bestimmte Species das Genus wird, von welchem das Prädicat allgemein gilt). Die

individuellen oder singulären Urtheile werden immer nur zum Behufe des Lebens für die individuelle Erfahrung gebildet, und sind gewissermaßen an Allgemeinheit den universalen gleich zu setzen, weil das Individuum seine eigne Sphäre macht, und also das Prädicat von seiner ganzen Sphäre gilt. In Beziehung der extensiven Quantität 2) des Prädicats, kann das letztere auch eine ganze Sphäre sein, z. B. „einige Menschen sind alle Philosophen" oder nur eine unbestimmtgesetzte Species, als: Einige gleichseitige Figuren sind einige Dreiecke; oder endlich auch wohl ein Individuum. Das allgemeinste und unbestimmteste Praedicat ist: ist z. B. Gott ist, A ist. Auch sind die verschiedenen Fälle zu betrachten, in denen entweder A und B beide universell, oder beide particulär, oder beide singulär sind, oder A universell B aber particulär, oder umgekehrt A particulär und B universell ist, z. B. alle dreiwinkliche Figuren sind alle dreieckige Figuren, alle ausgedehnte Körper sind alle warme Körper, alle Triangel sind einige Figuren, einige Zahlen sind alle gerade Zahlen. 3) In Rücksicht der numerischen Quantität der Glieder sind die Urtheile entweder einfache (simplicia), wo nur eine einzelne Sphäre im Subjecte und eine einzelne Sphäre im Prädicate ist, oder zusammengesetzte (composita), wo entweder A oder B oder beide zugleich mehrere Sphären ganz oder zum Theil begreifen, z. B. die Weisheit, Liebe und Kunst sind die

höchste Bestimmung der Vernunft und der Weg zum Himmel. Der Copula kommt überhaupt keine Quantität zu, weil sie immer blos Ja oder Nein sagt. In Rücksicht der Extension der Zeit ist die Verbindung des Prädicats mit dem Subject ewig oder endlich gesetzt; und wenn sie endlich gesetzt wird, als vergangen, gegenwärtig oder zukünftig. In Rücksicht der intensiven Quantität des Subjects, ist diess entweder ein niederer oder höherer Begriff; die intensive Quantität des Praedicats, wenn dasselbe eine Qualität oder auch wenn es eine Substanz ist, und nicht als Begriff betrachtet wird kann nur durch comparative Urtheile ausgedrückt werden, wo allemal 2 Subjecte sein müssen z. B. „Der Baumeister kann weit mehr ein schöner Künstler sein als der Landbauer." Die formale, subjective Quantität der Urtheile ist in dem Grade der Deutlichkeit, Klarheit und Vollständigkeit derselben gelegen. — Urtheile in welchen A oder C oder B, eins allein oder 2 oder alle 3 erst noch weiter bestimmt werden müssen, ehe sie für einen bestimmten Zweck gebraucht werden können, heissen für diesen Zweck exponible, determinable Urtheile; an sich aber ist jedes Urtheil unendlich determinabel und exponibel.

C. In Rücksicht der Relation kann man das Verhältniss von A und B selbst wieder in verschiedenen Rücksichten betrachten; es ist dann

A entweder gleich B; so entsteht ein identischer Satz, und allgemein, der Satz der Identität A = A, welcher, wenn A ein Endliches ist, keineswegs der oberste Satz alles Denkens und Wissens ist, sondern blos ein allgemeiner Ausdruck der Categorie der Limitation, — ist aber A das absolut totale Unendliche, das ist, heisst er: die unendliche Welt ist die unendliche Welt, so ist er das oberste materiale und formale Princip alles Wissens, und der unendliche Gehalt aller andern möglichen Sätze, die oberste Categorie deren harmonische Entwickelung erst die gewöhnlichen Categorien giebt. Oder es ist A ungleich B, so verhalten sie sich wie Substanzen gegen einander, oder wie Accidenzen, oder wie Substanz zur Accidenz, oder wie die Accidenz zur Substanz (wofür sich leicht Jeder Beispiele beliebig bilden kann). In Rücksicht der Relation eines Urtheils auf den unendlichen Stammbaum aller Begriffe geben sie entweder das Verhältnifs einer Species zu ihrem Genus, oder eines Genus zur Species an, letztere sind synthetische oder subordinirende, erstere aber analytische (im oben bestimmten Sprachgebrauche dieser Worte) oder subsumirende; kurz beide drücken das Verhältnifs subordinirter Sphären aus (Fig. 3. A ist B; einiges C ist D). Dergleichen Urtheile, die das Verhältnifs von Genus und Species zu einander aussagen, das Praedicat nicht unter einer beschränkenden Bedingung mit dem Subject verbinden, auch nicht eine Disjunction ins

Bewufstsein bringen, heissen categorische Urtheile. Verhalten sich aber A und B wie Genus und dessen eingetheilte Glieder (entweder einige, wo es unvollständig, oder alle, wo es vollständig ist), oder umgekehrt, so heifst es ein disjunctives Urtheil; Fig. 4, A ist a und b (unvollständig); A ist a und b und c und d. (vollständig). Daher ist die Disjunction eine zweigliedrige, dreigliedrige, ... n gliedrige. Wenn so ein Urtheil Realität haben soll, so müssen die Glieder der Disjunction jedes für sich durch Anschauung gegeben, und es muss zugleich die anschauliche Ueberzeugung vorhanden sein, dass es alle Glieder sind (dass das disjunctive Urtheil erschöpfend sei). Wenn aber die Nothwendigkeit ausgesagt wird, dass B nur sein oder nicht sein könne, unter der Voraussetzung (Hypothesis) dass auch A sei oder nicht sei, so ist das Urtheil ein bedingtes conditionales, (hypothetisches) indem es eigentlich blos die nothwendige Verknüpfung oder Trennung von A und B ausdrückt; es versteht sich, dass so wohl A als B in reeller Anschauung gegeben sein müsse. Die hiebei möglichen Fälle sind: wenn A ist, ist auch B; wenn A ist, ist B nicht; wenn A nicht ist, ist B nicht; wenn A nicht ist, ist B (modus ponens et modus tollens); A und B können hiebei Substanzen oder Accidenzen, ... sein. Gewöhnlich nennt man blos solche Urtheile hypothetische, welche folgende Form haben: Wenn sich bei A die weitere Bestimmung b, c, d ..., findet,

oder nicht findet; so kann sich auch die weitere Bestimmung β, γ, δ, .. in demselben A finden oder nicht finden; es ist dabei unentschieden gelassen, ob sich in A wirklich b, c, d, finden werde; das aber wird immer mit Nothwendigkeit eingesehen, dass wenn b, c, d ... sich wirklich finde oder nicht finde, sich auch β, γ, δ, ... in A finden oder nicht finden könne. Da sich ferner immer b, c, d, . . . zu β, γ, δ ... wie Genus und Species, ... verhalten muss, so ist zu gleicher Zeit das hypothetische Urtheil ein categorisches, und nur eine Species categorischen Urtheils. Es ist deutlich, in wiefern der Satz gegründet sei; conditio nihil ponit in esse; er ist nehmlich nur gegründet und anwendbar auf die letzt erklärte beschränkte Bedeutung eines hypothetischen Urtheils; — so auch der andere: conditio impossibilis habet vim negandi, z. B. „wenn die Natur dem Raume nach endlich wäre, so hätte sie geometrischen Umriss," da das erstere nicht möglich ist, so ist es auch das letzte nicht, und das Prädicat: geometrischer Umriss passt also auf das Naturganze gar nicht. — Ein hypothetisches Urtheil der letzteren Art besteht eigentlich aus zweien hypothetischen Urtheilen, dem ersten: Wenn A ist, so ist dabei a, b, c.... vorhanden oder nicht, wo die Phantasie noch im Schweben ist, welches also blos problematisch ausgesagt wird, und dem andern behauptenden: wo b, c ist oder nicht ist, da ist auch β, γ, δ oder nicht. — In Rücksicht des Verhältnisses zweier Urtheile

gegen einander, ist zu betrachten, wie sie untereinander enthalten sind (subalternatio), wie sie einander entgegengesetzt sind (oppositio), oder endlich in wiefern sie umgekehrt werden können (conversio). Wenn das eine Urtheil etwas vom Genus aussagt, was das andere sodann von einer Species desselben Genus auch aussagt, so stehen beide im Verhältnifs der Unterordnung (subalternationis), es ist nemlich das zweite besondere Urtheil (judicium subalternatum) unter dem ersteren allgemeineren (judicium subalternans) enthalten; daher wenn das erstere wahr ist, auch das andere wahr sein muss, vermöge des Dictum de omni (si subalternans prop. vera, vera est etiam subalternata), nicht aber umgekehrt, wenn das andere wahr ist, ist auch das erstere wahr, weil in jeder Species mehrere Bestimmungen als im Genus sind, und gerade im subalternirten Urtheile das Prädicat eine solche weitere Bestimmung der Species enthalten könnte; eben darum auch nicht: wenn das subalternirende falsch ist, ist auch das subalternirte falsch; wenn aber das subalternirte falsch ist, so ist sicher das subalternirende auch falsch, weil das was von dem Genus gilt, alles von der Species gelten muss. In Rücksicht der Entgegensetzung (oppositio) sind sich die Urtheile entweder contradictorisch oder conträr entgegengesetzt. Contradictorisch, wenn demselben Subjecte, dasselbe Prädicat gänzlich zu- und im anderen Urtheile abgesprochen, oder

von demselben Subjecte zu gleicher Zeit derselbe Grad, dieselbe Bestimmung derselben Accidenz zu - und im anderen Urtheile abgesprochen wird. Es können hiebei beide Subjecte in beiden Urtheilen Genera (das ist beide Urtheile können allgemeine) sein, oder das eine Genus, und das zweite dessen Species; — dann sind immer diese beiden Urtheile falsch, sobald von gänzlichem Zu - oder Absprechen des Prädikats die Rede ist, wenn aber von einer bestimmten Bestimmung die Rede ist, so kann diese in der Species weiter vorwärts, nicht aber rückwärts (wiewohl nicht in Rücksicht der Quantität) weiterbestimmt sein; z. B. für den letzten Fall: Alle geradlinige Triangel haben zur Summe aller inneren Winkel 180°, und: alle geradlinige rechtwinkliche Triangel haben weniger als 180° (oder mehr als 180), ist realiter widerstreitend, nicht aber: „Alle geradlinige Triangel haben z. S. d. i. W. 180°." und: „die geradlinigen rechtwinkligen Triangel haben einen Winkel von 90° und zwei andere, die auch 90° betragen. Sind aber die beiden Subjecte Species desselben Genus, und sagt das Prädicat nicht ein wesentliches Merkmal des Genus, sondern eine Differentia specifica und zugleich im andern Urtheile für die andere Species deren gänzliche Verneinung, oder 2 dem Grade nach verschiedene Accidenzen aus, so ist der Widerspruch möglich, so dass doch die Urtheile beide durch Anschauung begründet sein können. Con-

tradictorische Urtheile der letzteren Art, wo beide particular sind, heissen subcontradictorische, gewöhnlich auch: subconträre; — für den allerletzten Fall nicht ohne Grund, wo die Contradiction blos in verschiedenen Graden derselben Accidenz besteht, folglich auch nur eine Contrarietät nicht aber eine eigentliche Contradiction vorhanden ist, weil die Subjecte verschiedener Bestimmung sind). — Ist der Widerspruch aber nur scheinbar, entweder weil der gleiche Grad für verschiedene Zeiten behauptet wird, oder der geringere nur potentialiter in dem grösseren enthalten ist, oder ein drittes beide Grade vereinigt; oder weil der Widerspruch auf verschiedene Rücksichten des Subjects sich gründet (daher auch die Anschauung die Antitheses vereinigt): so heissen die Urtheile blos conträr, und die Anschauung muss ausmachen, ob der Gegensatz wirklich vermittelt werden kann; Z. B. der Apfel sieht grün: der Apfel sieht weiss (zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Stellen); 5 ist 5: 5 ist 3 (weil 3 in 5 enthalten); 5 ist 2: 5 ist 4; die Zirkellinie ist endlich (in Rücksicht des endlichen Gesetzes der Krümmung): die Zirkellinie ist unendlich (weil sie ins unendliche fortgesetzt werden kann), daher: die Zirkellinie ist endlichunendlich; so: der Mensch ist endlichunendlich. Die Vernunft muss ewig leben: die Vernunft muss sterben; — Synthesis: sie muss immer durch einen neuen Leib leben. Die wei-

teren Terminologien und Regeln der Oppofition können hier nicht erörtert werden wegen der Kürze, der ungleichen Beftimmung des hergebrachten Sprachgebrauchs, und weil fie doch eigentlich nur durch philofophifche Betrachtung in der philofophifchen Logik gründlich erörtert werden können. — Uebrigens gelten auch hiebei individuelle Urtheile für allgemeine, aus dem oben angeführten Grunde. — Endlich in Rückficht der Umkehrung (Converfio der Sätze)! Diefe ift entweder eine unmittelbare, unbedingte (fimplex), wo die Quantität des Subjects und Prädicats und die Qualität des Satzes im umgekehrten Satze (propofitione converfa) unverändert wiederkehrt, wie fie im umzukehrenden Satze (propofitione converrente oder convertenda) auch ift; oder eine vermittelte, bedingte, welche eine per accidens heifst, oder per contrapofitionem, durch Entgegenfetzung, wovon fogleich das Nöthige folgen wird. Wenn zwei Eigenfchaften fich wechfelfeits nothwendig bedingen, fo dafs die eine nicht ohne die andere fein kann, fo laffen fich die Sätze fimpliciter umkehren, fobald die eine Subject, die andere aber Prädicat ift z. B. alle Dreiecke find dreiwinklich, fimpliciter umgekehrt: alle Dreiwinkel find 3 eckig; — per contrapofitionem umgekehrt: was nicht dreiwinklich ift, ift auch nicht dreieckig; — alles was warm ift, ift ausgedehnt; fimpliciter umgekehrt: alles was ausgedehnt ift, ift warm; — per con-

trapofitionem umgekehrt: alles was nicht warm ist, ist nicht ausgedehnt. Alle Δ, so gleiche Winkel haben, haben auch gleiche Seiten; simpliciter umgekehrt: alle Δ, so gleiche Seiten haben, haben gleiche Winkel; per contrapositionem umgekehrt: Δ so keine gleichen Seiten haben, haben auch keine gleichen Winkel. Solche Qualitäten, wo keine ohne die andere, heissen qualitates correlatae. So auch in Rücksicht der Umkehrung von Sätzen in denen unzertrennliche Substanzen, oder unzertrennliche Substanzen und Accidenzen als Subject und Prädicat vorkommen. Wenn sich aber Subject und Praedicat, wie Genus zu Species oder umgekehrt verhalten, so findet nur eine conversio per accidens statt; z. B alle gleiche Figuren sind ähnlich; hier ist ähnlich ein höherer Begriff (Genus) als gleich (Species desselben), daher kann dieser Satz nur per accidens also umgekehrt werden: einige ähnliche Figuren sind gleich. So mit dem Urtheil: Alle Δ sind geradlinige Figuren; kurz mit allen der Form: a + b + c + ... ist a + b; nach dem Grundsatze, dass die Species die weitere Bestimmung des Genus ist. Die Umkehrung per accidens bringt die weitere Bestimmung des Genus ins Bewusstsein. Uebrigens finden diese Umkehrungen bei allgemeinen besonderen und einzelnen, so wie auch bei categorischen, hypothetischen und disjunctiven Urtheilen statt. Die positive Umkehrung ohne Bedingung (simplex) muss allemal da-

durch erwiesen werden, daſs sich Subject und Praedicat nicht wie Species und Genus verhalten und sich wechselseits nothwendigerweise voraussetzen. In wieweit sich alle bejahende und verneinende Urtheile umkehren lassen, — s. unten bei der Reduction der Schlüsse. — Es können endlich zwei opponirte Urtheile dasselbe Praedicat haben, allein mit gradueller Verschiedenheit, dergleichen Sätze heiſsen comparative oder vergleichende (auch kann die Gradation im Subjecte sein) z. B. Die innern Winkel eines n + pecks betragen mehr als die eines [illegible]ecks; — sie bleiben exponibel, bis der Unterschied und das Verhältniſs beider bestimmt ist. In diesem Verhältnisse können so viele Sätze stehen als man will; wo dann der höchste Grad vorhanden ist, sagt man, der Satz stehe in ratione superlativa gegen die übrigen.

Ist das Praedikat allegorisch (wie in den oben erwähnten Definitionen (jede Definition aber ist ein identisches Urtheil, wo das Prädicat eine weitere Bestimmung hat), so heiſst das Urtheil ein allegorisches (Propositio allegorica s. mystica) z. B. „ihr seid das Salz der Erde" welche, wenn die Allegorie treffend und harmonisch ist, einen hohen Werth der Schönheit auch sogar einen hohen Werth für die Wissenschaft haben kann. Der Grund der Aehnlichkeit dabei heiſst tertium comparationis. Daher liegt jedem allegorischen Urtheile das Urtheil über das tertium comparationis zum Grunde.

In Beziehung auf die Denkreihe (subiective Relation) und den Weg der Erkenntnifs find die Urtheile abgeleitete oder vorausangenommene; entweder wird dabei analytisch oder synthetisch geurtheilt; ein allgemeines Urtheil kann aber aus Erfahrung nicht hervorgehen, wohl aber bei Gelegenheit der individuellen Anschauung derselben in Erinnerung gebracht, oder vorläufig angenommen werden (als Vorurtheil, was erst subjectiv bestätigt werden mufs).

In Rücksicht der Modalität (propositiones modales) wird das Verhältnifs des A zu B als möglich (problematisches nach Einigen fälschlich: hypothetisches), als wirklich (assertorisches), oder als nothwendig (apodictisches Urtheil) ausgesagt. Beim problematischen Urtheile hat man Gründe, nur noch nicht genug vollständige und bestimmte, — es ist daher diefs Urtheil ein in Rücksicht der Copula exponibles, und mufs durch consequente Anschauung in ein apodictisches verwandelt werden. Die sinnliche Erfahrung vorzüglich, wiewohl auch die übersinnliche, in übersinnlichen Urtheilen von untergeordneter Sphäre und Gewifsheit, giebt assertorische, bei denen die nothwendige Verknüpfung zwar geahndet, ja oft fest geglaubt, nie aber bestimmt angeschaut wird, so lange dergleichen Urtheile blos assertorisch, und noch nicht durch Philosophie in wirklich apodictische verwandelt worden sind. Die Apodixis liegt al-

so nach diesem Sprachgebrauche nicht in der Gewissheit und Zuverlässigkeit, sondern in der systematischen Einsicht der nothwendigen Verknüpfung dieses einzelnen Wahren mit dem Organismus alles Wahren. Die Philosophie soll über alle problematische und assertorische Urtheile eine Apodixis verbreiten, indem sie allen Gehalt derselben als nothwendige Bedingung des harmonischen Weltganzen erweist.

Die Eintheilung der Urtheile in cryptische, aequipollente, versteckt identische u. d. bezieht sich auf den wörtlichen Ausdruck derselben, und gehört in die Grammatik.

G.

Fünfte Reflexion der historischen Logik. Schliessen, Schluss.

30.

Die Handlung der Reflexion, wodurch der Grund der Verbindung des Subjects und Praedicats in einem Urtheile ins Bewusstsein gebracht wird, heisst Schliessen. Da der Satz des Grundes blos auf das Endliche, nicht aber auf das Unendliche angewandt werden kann, so folgt, dass das Urtheil, wovon der Grund ins Bewusstsein gebracht werden soll, nicht selbst das höchste Urtheil sein kann: dass die Welt unendlich und harmonisch sei; weil von diesem höchsten und obersten Urtheile kein höherer und äuserer Grund angegeben werden kann. Da ferner der

zureichende Grund (caussa sufficiens) jedes Endlichen zuletzt im Unendlichen liegt, so muſs der genannte höchste Satz den höchsten Grund jedes möglichen untergeordneten Urtheils enthalten. Daher muſs auch alles philosophische und wissenschaftliche Schlieſsen, jedes endliche Urtheil als in diesem höchsten unendlichen Urtheile synthetisch als dessen organische Bedingung enthalten, durch lebendige Anschauung erweisen; ja selbst das Schlieſsen des gemeinsten Lebens beruht zuletzt auf dieser stillschweigenden Voraussetzung. Es kann auch an sich eben darum keinen absolut gewissen Satz geben, wo die Verknüpfung des Subjects und Prädicats aus sich selbst unmittelbar folgte (consequentia immediata), auser dem genannten höchsten. Das Bedürfniſs des Schlieſsens entsteht daher aus der Unwissenheit des Grundes des Verhältnisses (des affirmativen oder negativen) vom Subject zum Prädicat eines endlichen Urtheils; dieſs problematische Urtheil heiſse die Frage, die Aufgabe (problema, quaestio) des Schlusses. Man sieht das nothwendige Verhältniſs der Sphären a des Subjects, und c des Prädicats, nicht unmittelbar ein (es versteht sich aber, daſs a und c jeder für sich in der Anschauung als ein Wirkliches, Reelles gegeben sein muſs). Dieſs Verhältniſs mittelbar einzusehen ist nur so möglich, daſs a und c auf eine dritte Sphäre b bezogen, und damit verglichen werden, damit man aus dem gemeinsamen Verhältnisse,

zu derselben dritten Sphäre vielleicht bestimmen könne, wie sich a und c gegen einander verhalten. Daraus ist deutlich, dass zu jedem Schlusse 3 Urtheile erforderlich sind, das Verhältniss von a zu b (erstes Urtheil), das Verhältniss von c zu b (zweites Urtheil), das Verhältniss von a zu c, welches in den beiden ersten enthalten ist, und aus ihnen nothwendig hervorgeht (3tes Urtheil). Daher man das Schliessen genetisch so definiren kann: es ist ein vermitteltes Wissen über das Verhältniss des Subjects eines endlichen Urtheils zu seinem Praedicate, welches aus dem Verhältnisse vom Subjecte und Praedicate zu demselben 3ten Begriffe, also aus zweien andern Urtheilen und dem Verhältnisse dieser Urtheile gegen einander, hervorgeht. Das problematische Urtheil des Schlusses kann jedes mögliche sein, daher derjenige, so die Lehre vom Schliessen historisch erschöpfen will, um die allgemeine Regel des Schliessens aus allen besonderen zu erkennen, nothwendigerweise alle mögliche Arten der Urtheile betrachten muss, welches aber in diesem Grundrisse nicht geschehen kann. Soll das nothwendige Verhältniss von a zu c durch Schluss erkannt werden, so müssen beide in einem dritten Begriffe übereinkommen (a et c debent habere notionem communem b). Auch zeigt sich schon hier, dass durch den Schluss nichts mehr bewiesen, das ist als gewiss ins Bewusstsein gebracht werden kann, als was

durch die beiden Verhältniſſe a: b, und c: b gegeben iſt; — a heiſst gewöhnlich conceptus minor, oder in ſofern er durch ein Wort ausgedrückt iſt: terminus minor; c terminus major, weil der Fall der häufigſte iſt, wo er ein höherer (abſtracter) Begriff als a iſt; b aber der vermittelnde Begriff, terminus medius. Das Verhältniſs c: b, welches zuerſt ins Bewuſstſein gebracht wird, heiſst der Oberſatz (propoſitio major oder auch wohl nach Einigen propoſitio vorzugsweiſe); das Urtheil a: b was zu zweit angeſchaut wird, der Unterſatz (propoſitio minor, aſſumtio); der vor dem Schluſſe problematiſche Satz, der eben durch die beiden Vorderſätze beſtimmt wird, der Hinterſatz oder Schluſsſatz (concluſio). Wir wollen den Oberſatz immer A, den Unterſatz B, die Concluſion aber C nennen. Weil C nur dann durch den Schluſs erwieſen iſt, wenn A und B ſelbſt, wenn ſie endliche Behauptungen ſind, erſt durch Schluſs erwieſen ſind, alſo A und B immer als ſchon erwieſen vorausgeſetzt werden müſſen: ſo heiſsen ſie die angenommenen, erwieſenen Sätze des Schluſſes (praemiſſae, propoſitiones, ſ. ſumtiones); man könnte ſie auch, indem ſie das Urtheil C vermitteln, die vermittelnden Sätze (judicia intermedia) nennen. — Ein Schluſs ſelbſt als Handlung des Geiſtes heiſst ratiocinatio, als Product, ratiocinium, und ſein wörtlicher Ausdruck hergebrachterweiſe ſyllogiſmus, welches aber eigentlich eben

soviel als ratiocinatio bedeutet; — die Ausdrücke ratio, und λόγος sind sehr bezeichnend, weil es hiebei alles auf das Verhältniss 3er Begriffe, und 3er Urtheile ankommt. Auch hier muss man nicht die Redensarten mit dem Schlusse, das Sprechen nicht mit dem Denken und Anschauen verwechseln.

31.

Man kann vermöge des bestimmten Zusammenhangs der Reflexion zu derselben Schlussfolge auf verschiedenen Wegen gelangen. Erst kann A ins Bewusstsein gebracht werden, dann B, oder erst B, dann A. Da ferner sowohl A als B ein Verhältniss ausdrückt, welches aus 2 Gliedern besteht, so kann jedes solche Verhältniss auf 2erlei Weise angesehen werden, jenachdem man eins von den beiden gegebnen Gliedern als terminus antecedens rationis annimmt, oder das andere; nimmt man daher beide Verhältnisse, so entstehen dafür nur 4 Fälle. Die Glieder des Urtheils (der Verhältniss) des Obersatzes (propositionis majoris) sind c (das Praedicat der Conclusion, terminus major) und b (der Mittelbegriff); die Glieder des Urtheils (der Verhältniss) des Untersatzes (propos. minoris) sind b (der Mittelbegriff) und a (das Subject der Conclusion, terminus minor); es giebt also in dieser Rücksicht nur 4 folgende Fälle der Construction eines jeden Schlusses, von welchen der eine im allgemeinen so reell als der andere,

und im gemeinen Leben sowohl als bei philosophischer Construction so häufig angewandt wird, als der andere.

A, b: c c: b b: c c: b
B, a: b a: b b: a b: a

Man muss sich diese verschiedenen Wege einen Schluss zu bilden, an der Figur 5, und durch mehrere Beispiele deutlich machen; die drei verschlungenen Kreise bedeuten dre g in Verhältniss gesetzte Begriffe a, b, und c. Diese 4 Methoden zu schliessen, heissen die 4 Figuren der Schlüsse. A und B können ferner allgemein bejahende, particularbejahende, allgemein verneinende, und particular verneinende Urtheile sein; die hiebei möglichen Fälle geben die sogenannten Modos der Schlüsse. Wer die reellen Modos für jede Figur finden, und daraus die weiteren allgemeinen und besondern Gesetze des Schliessens abstrahiren will, der muss alle mögliche Fälle sich combinatorisch vorstellen, und etwa vermittelst des Schematismus von auf einander bezogenen Kreisen sich anschaulich machen, welche Combinationen für diese oder für jene Figur, oder für mehrere, durch die Anschauung bestätigt werden, und welche andere uunütz sind. Es heisse a ein allgemein bejahender, e ein allgemein verneinender, i ein particularbejahender, o ein particularverneinender Satz (nach dem scholastischen: asserit a, negat e sed universaliter ambo; asserit i

negat o sed particulariter ambo): so sind folgende alle mögliche Fälle:

a	e	i	o
aa	ae	ai	ao
	ea	ia	oa
	ee	ei	eo
		ie	oe
		ii	io
			oi
			oo

Stellt man sich aber in voraus, d. i. vor der anschaulichen Untersuchung, schon die Beschaffenheit der Conclusion vor, so giebt es davon in allen 64 verschiedene Fälle; welche ich hersetzen will; weil diejenigen, welchen an der gründlichen Einsicht dieser Lehre liegt, sodann jeden Fall herausnehmen und ihn für alle Figuren betrachten können, um zu bestimmen, ob er überhaupt, oder für welche Figuren er reell sei, oder nicht:

a	e	i	o
aaa 1 2, 3,	aae	aai 2, 3, 4	aao
	aea	aia 1, 4,	aoa
	eaa 3, 4	iaa 1, 4,	oaa
		aei	aeo
		aie	aoe
		eai	eao 3, 4,
		iae	oae 4,
		eia	eoa
		iea	oea
			aio
			aoi
			iao
			oai
			ioa
			oia
eea	eee	eei	eeo
eae 1 2		eie	eoe
aee 24		iee	oee
			eio 1, 2, 3, 4,
			eoi
			ieo
			oei
			ioe
			oie
iia	iie	iii	iio
iai 1, 3, 4,	iei		ioi
aii 1, 2, 3, 4,	eii		oii
ooa	ooe	ooi	ooo
oao 3,	oeo	oio	
aoo 2,	eoo	ioo	

Die beigesetzten Zahlen ohne Comma bedeuten, dass der Modus, wobei die Zahl steht, in der so vielten Figur, als die Zahl angiebt gelte und der einzige mögliche Fall sei; steht aber ein Comma hinter der Zahl, so sind noch mehrere Fälle möglich, welche man auf der 2ten Kupfertafel nachsehen kann, wo unter jedem Schema die Modi nebst Andeutung der Figur, in der sie gültig sind, angegeben stehen. Die Angabe aller möglichen Modorum ist in in vorstehender Tabelle, weil sie in der folgenden auch befindlich, nicht vollständig gemacht worden. — Auch vervielfältigen sich diese Zahlen noch mehr, wenn ab, ac, bc, ... als gleichnothwendige, oder einseitige Reciproca, oder Correlata betrachtet (einseitige Reciproca sind z. B. a und b, wenn a nicht ohne b und nur in b, b aber wohl (als Genus) ohne a sein kann, oder umgekehrt; welche Fälle alle die 2te Kupfertafel darstellt. Hiernach läfst sich auch die Vollständigkeit und Genauigkeit der scholastischen Denkverse beurtheilen, welche alle reelle Modos für jede Figur darstellen.

Für die erste Figur: barbara, celarent,
primae, darii; ferioque;
Für die zweite: cesare, campestres, (cacrenen,) festino; baroco; facrono;
Für die dritte: tertia grande sonans, recitat:
darapti; felapton;
adjungens: disamis; datisi; bocardo;
(docambroc;) ferison;

Für die vierte: calemes, (cacrefen), bamalip, dimatis; fesapo; fresiso;

In dieser Tabelle sind die Modi, welche als einziger Fall vorkommen, von denen nicht unterschieden, welche einer unter mehreren Fällen sind; ich habe die letzteren durch ein nachgesetztes (;) von den ersteren kenntlich gemacht. Die Tabelle ist in Rücksicht der ersteren vollständig, von den letzteren enthält sie aber nur alle die Modos, welche unter allen denen Fällen, die bei dem gleichen A und B noch vorkommen, zugleich enthalten sind, als deren subalternirtes Urtheil; mit andern Worten: nur diejenigen Modos, in welchen das Urtheil ihrer Conclusion, ein allen übrigen bei gleichem A und B noch vorkommenden Conclusionen subalternirtes Urtheil ist. Es heissen dergleichen Modi, die in einem oder mehreren andern Modis enthalten sind, Modi subalternati der ersteren (es enthält also obige Tabelle blos die Modos unicos, und die Modos omnibus reliquis suae speciei modis subalternatos); z. B. bei dem Modus der dritten Figur: datisi, findet sich noch der andere mögliche Fall: aaa; aber die Conclusion des letzteren a, als ein allgemeines bejahendes Urtheil, enthält zugleich das besondere bejahende desselben Subjects und Prädicats; — betrachtet man hingegen alle mögliche Fälle, in allen 4 Figuren, für ii: so findet man weder einen einzigen Fall, noch auch mehre Fälle, welche alle einen einzigen, als einen

ihnen allen subalternirten, in sich enthielten, sondern man findet hier mehrere Fälle, welche nicht alle denselben Satz unter sich subalterniren. Im allgemeinen:

A enthält allemal den subalternirten Satz I.

E allemal den subalternirten Satz O.

I kann enthalten
 als subalternirenden Satz, A.
 als wechselseits subalternirten Satz, O.

O kann enthalten
 als subalternirenden Satz, E.
 als wechselseits subalternirten, I.

(wobei: enthalten sowohl über als unter sich enthalten bedeutet, und unter sub in subalternirt nicht sub in Rücksicht der Extension der Begriffe allein, wie oben, sondern sub in Rücksicht des zu-gleicher-Zeit-Vorkommens zu verstehen ist.)

Auf den beigefügten Kupfertafeln stellen die der zweiten Abtheilung alle mögliche Fälle der möglichen Verhältnisse dreier Begriffe überhaupt (also auch unserer drei Begriffe im Schlusse, a, b, c) vor, die sie gegen einander haben können; und zwar die mit arabischen Ziffern bezeichneten, alle Fälle dieses Verhältnisses ohne Reciprocation eines allgemein bejahenden Satzes, die mit römischen Ziffern bezeichneten aber alle solche Fälle mit der genannten Reciprocation,

wo entweder a und b, oder a und c, oder endlich b und c als Subject und Praedicat des allgemein bejahenden Ober- oder Unterſatzes gleichen Umfang haben, alſo termini reciproci ſein können. Es iſt übrigens bei dieſer allegoriſchen zum Theil ſchematiſchen Darſtellung des Umfangs verſchiedener Begriffe, die Gröſse der Kreiſe, ſo auch die Kreisfigur ſelbſt, zufällig und für dieſe allgemeinen Anſchauungen gleichgeltend, denn man könnte hiezu wohl auch Ellipſen, oder Triangel, Vierecke ...., allein oder in Vermiſchung brauchen. Damit nun die vorhin combinatoriſch aufgeſtellten Fälle für jede der vier Figuren anſchaulich vorgeſtellt, und auch daraus die noch übrigen allgemeinen Regeln für alle Figuren ſowohl, als auch die beſondern Regeln für die Modos jeder einzelnen Figur, beliebig, inductiv abgeleitet werden können: ſo ſetze ich alle mögliche Fälle (Modos überhaupt) für alle 4 Figuren her, und bemerke durch die beigeſetzten Ziffern, die dazu gehörigen Verhältniſſe, welche in der zweiten Abtheil. d. K. T. dargeſtellt ſind. Oftmals entſteht derſelbe Modus aus mehreren, durch die beſtimmte Annahme der Praemiſſen geſetzten, Verhältniſſen, in welchem Falle alſo eben ſo viele Figuren angeführt ſtehen. Die mit Uncialbuchſtaben bezeichneten Modi, ſind die einzigen ihrer Art, die mit curſiven Buchſtaben, die unter allen mehreren Fällen ſubalternirten, die endlich mit gewöhnlicher Schrift, die zufälligen,

welche also auch in der oben angeführten scholastischen Tabelle nicht befindlich sind.

I Figur.

AAA 1, VII, XII, XIII.
Aea 10; aee 26, III; aei zugleich aeo 20.
Aii 4, 14, 41, VI, IX; aia 3, 7.
Aoa 3, 7, 10; aoe 26, III; aoi z. aoo, 4, 14, 20, 41.
EAE 27, I.
Iaa 2, 40; iae 11, 21; iai z. iao 5, 8, 15, IV, X.
Oaa 2, 40; oae 11, 21, 27, I; oai z. oao, 5, 8, 15, IV, X.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eii 12, 23, 24, 33; eie 29, 37.
Eoa 25, II; eoe 29, 37, 43; eoi z. eoo 12, 23, 24, 30, 33, 38.
Iea 19; iee 28, 39; iei z. ieo 32.
Oea 19, 25, II; oee, 28, 39, 43; oei z. oeo 30, 32, 38.
Iie 22, 31; iii z. iio 6, 9, 16, 17, 18, 34, 35, 36, 42.
Ioa 19; ioe, 22, 28, 31, 39; ioi z. ioo 6, 9, 16, 17, 18, 34, 35, 36, 42.
Oi siehe alle Fälle bei ii und ei.
Oo s. a. F. b. ei, ii und ie.

II Figur.

Aaa 2, VIII, XII, XIII; aae 11 aai z. aao 5, 8, X.
AEE 28, III.
Aie 22; aii z. aio 6, 16, 42, VI, IX.
Aoe z. aoi 6, 16, 42, VI, IX; aoe 22, 28, III,
EAE 27, I.

Iaa 1, 40, VII; iae 21; iai z. iao 15, IV.
Oaa 1, 40. VII; oae 21, 27, I; oai z. oao 15, IV.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eii 12, 23, 24, 33; eie 29, 37.
Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 12, 21, 24, 30, 33, 38.
Iea 10, 19; iee 26, 39; iei z. ieo 20, 32.
Oea 10, 19, 25, II; oee 26, 39, 43; oei z. oeo 20, 30, 32, 38.
Iia 3 iii z. iio 4, 9, 14, 17; 34, 35, 36.
Ioa 3, 10, 19; ioe 26, 39, ioi z. ioo 4, 9, 14, 17, 20, 31, 32, 34, 35, 36.
Oi s. a. F. b, ii und ei.
Oo s. a. F. b. ei, ii und ie.

III Figur.

Aai z. aao, 4, 41, IX; aaa 3, VII, XI, XIII.
Aea 10; aee 26, III; aei z. aeo 20.
Aii z. aio 14, VI; aia 1, 7, XII.
Aoa 1, 7, 10, XII; aoe 26, III; aoi z. aoo, 14, 20, VI.
Eao z. eai 12, 23; eae 29, I.
Iai z. iao, 6, 9, 17, IV, X.
Oao z. oai 6, 9, 12, 17, 23, IV, X; oae 29, I.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eii, 24, 33; eie 27, 37.
Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 24, 30, 33, 38.
Iea 19; Iee 28, 39; iei z. ieo 32.
Oea 19, 25, II; oee 28, 39, 43; oei z. oeo 30, 32 38.
Iia 2, 40; iie 21, 22; iii z. iio 5, 15, 16, 31. 34, 35, 36,

Ioa 19, 2; ioe 22, 28, 39; ioi z. ioo 5, 16 ... 42.
Oi s. a. F. bei ii und ei.
Oo s. a. F. bei ei, ie und ii.

IV. Figur.

AAI 6, IX, X, XIII.
AEE 28, III.
Aia 2, XII; aie 22; aii z. aio 5, 16, VI.
Aoa 2, XII; aee 22, 28, III; aii z. aio 5, 16, VI.
Eao z. eai 12, 23; eae 29, I.
Iai z. iao 4, 9. 17, IV; iaa 3, VII.
Oaa 3, VII; oae 29, I; oao z. oai 4, 9, 12, 17, 23.
Eea 25 II; eee 43; eii z. eeo 30, 38.
Eio z. eii 24, 33; eie 27, 37.
Eoa 25 II eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 24, 30, 33, 38.
Iea 10, 19; iee 26, 39; iei z. ieo 20, 32.
Oea 10, 19, 25, II; oee 26, 39. 43; eei z. eeo 20, 30, 32, 38.
Iia 1, 7. 40; iie 21, 31; iii z. iio 14, 15, 34, 35, 36.
Ioa 1, 7, 10, 19, 40; ioe 26, 21, 31, 39; ioo z. ioi 14, 15, 20, 32, 34, 35, 36.
Oi s. a. F. bei ii und ei.
Oo s. a. F. bei ei, ie und ii.

Anmerkung 1. Wenn neben einem cursiv gedruckten Modus in i, oder o, noch der andere in o oder i dabei steht, wie z. B. Figur IV. Eio z. eii: so bezieht sich letzterer blos auf

die nach ihm ſelbſt ſtehenden Zahlen; der curſiv gedruckte aber auf alle in ſeiner Zeile angeführte Zahlen, weil letzterer in den noch neben ihm ſtehenden Modis als ſubalternirter Modus enthalten iſt; ſo im angeführten Beiſpiele iſt E i o in eie enthalten, nicht aber auch Eil.

2) Unter den Modis die ſich auf a, und e enden, ſind zugleich alle auf i, und o enthalten; welche aber der Kürze wegen nicht beſonders angeführt ſtehen.

3) Dieſe ganze Tabulatur ſteht nicht etwa hier, damit man erſt bei jedem Schlieſsen für die Wiſſenſchaft oder das gemeine Leben in ſie hinein ſehe; — welches lächerlich und zwecklos wäre: ſondern blos um auf die ſchematiſche Darſtellung aller möglichen Verhältniſſe der 3 Begriffe a, b, c eines einfachen Schluſſes hinzuweiſen, damit man ſich den Mechaniſmus des Schlieſsens ſyſtematiſch vor Augen legen und daraus die allgemeinen und beſondern Geſetze alles Schlieſsens ableiten könne.

11.

Die Praemiſſen können in Rückſicht ihrer Relation categoriſche, hypothetiſche, diſjunctive und hypothetiſch-disjunctive ſein; ſo iſt z. B. dieſs: „wenn x entſtanden, ſo iſt es durch a, oder b, oder c entſtanden" ein hypothetiſch-diſjunctives Urtheil. Es heiſse c ein categoriſches, h ein hypothetiſches, d ein diſjunctives, 1

ein hypothetisch - disjunctives Urtheil: so sind alle problematisch - combinatorische Fälle für die beiden Praemissen in dieser Rücksicht, folgende:

c	h	d	i
cc	ch	cd	ci
	hc	dc	ic
	hh	hd	hi
		dh	ih
		dd	di
			id
			ii

wo also z. B. ch bedeutet, dass der Major ein categorisches, der Minor ein hypothetisches Urtheil sein solle. Alle diese Fälle einzeln abzuhandeln, und für jeden die dabei mögliche oder nothwendige Qualität, Quantität, Relation und Modalität seiner Conclusion zu bestimmen, so auch, die Fälle, welche etwa gar keine Conclusion geben könnten, zu erörtern, überschreitet die Grenzen dieses Grundrisses, und kann auch bei dem Verstehen des hier Erklärten, von Jedem leicht selbst entwickelt werden.

Anmerk. 1) Wir haben schon bemerkt, dass es auch beim Schliessen nicht auf die Worte und auf deren Stellung, noch auch auf die zufällige Stellung der Gedanken ankomme. So ist es auch in Rücksicht der Stellung der Prämissen; immer heisst die, worin der Oberbegriff C,

der Major; die aber, worin der Unterbegriff a, der Minor; es mag nun der Major oder Minor oben angestellt werden. Ja sogar die Conclusion kann, ohne Schaden der Beweiskraft, in der ersten, zweiten oder dritten Stelle stehen; denn es muss doch der ganze Schluss als eine synthetische Einheit eingesehen werden, ob nun das erste zweite oder dritte organisch nothwendige Glied desselben der Zeit nach zu erst, oder zu zweit oder zu dritt angeschaut werde, das gilt für die synthetische Anschauung des Ganzen, gleich. Es heisse der Major A, der Minor B und die Conclusion C, so sind alle Fälle der gleichgeltenden Versetzung (Metathesis) der einzelnen Sätze jedes Schlusses folgende:

A	B	C
A	C	B
B	A	C
C	A	B
B	C	A
C	B	A

2) Nur in der ersten Figur hat a und c in C dieselbe Stelle, als beide in den Praemissen auch haben; in der zweiten steht c, in der dritten a, und in der vierten a und c anders, als in den Praemissen; nach dieser übereinstimmenden (positio commoda) oder weniger übereinstimmenden (pos. incommoda) Lage von a und c in C, verglichen mit deren Lage in B und A, hat man auch die Modos zu schliessen in bequeme (mo-

dos complete commodos, directos, immediatos), weniger bequeme (incomplete commodos, dir., imm.), und unbequeme (incommodos; plane mediatos s. plane indirectos) abgetheilt, so dass die Modi der ersten Fig. die bequemen, die der zweiten und dritten die weniger bequemen, die aber der vierten Figur die unbequemen genannt werden; wie folgendes Schema zeigt:

bc	cb	bc	cb
ab	ab	ba	ba
ac	ac	ac	ac

Weil aber die Kraft des Schlusses nicht auf der Folge der Verknüpfung, sondern auf deren Bündigkeit beruht, diese Bündigkeit aber bei mehreren Modis der 4ten Figur vorhanden ist, so folgt: dass die Modi der 4ten Figur, welche diese Bündigkeit haben, nicht darum zu verwerfen sind, weil sie modi plane mediati sind (in figuris admittantur modi plane mediati); — so wie überhaupt diese Abtheilung der Modorum mehr wegen ihrer Gangbarkeit als wegen ihrer Wichtigkeit hier erwähnt wird; so wie auch: dass die vierte Figur, von ihrem ersten Bemerker, Galenus: Figura Galenica genannt wird.

3) Wird bei allgemeinen Sätzen vor das Subject nicht ausdrücklich: alle, jede ... gesetzt, doch aber nach dem Sprachgebrauche verstanden: so heisst ein so ausgedrückter Satz: propositio universalis indefinita; z. B. „Der

Mensch muss sterben;" — so wird auch ein particulärer, wo die Worte: einige, manche durch den Sprachgebrauch versteckt sind: propositio indefinita particularis genannt. Dergleichen Eintheilungen und Bemerkungen, die blos den wörtlichen Ausdruck der Gedanken betreffen, gehören nicht in die Logik, sondern in die Grammatik und Rhetorik; daher auch keine dergleichen hier weiter Platz finden soll.

11.

Nunmehr werden alle weiteren Bemerkungen und Regeln der Syllogistik verständlich sein, von denen die obersten folgende sind:

1) Das was aus einem Schlusse, als solchem, das ist, was aus den angeschauten beiden Verhältnissen c: b und a: b hervorgeht, oder nicht hervorgeht (quod vi formae concluditur), ist von dem zu unterscheiden was an sich wahr oder unwahr ist, das will sagen, von dem: was durch weitere consequente Anschauung, über die Anschauung dieser Schlussfolge hinaus, wahr oder unwahr befunden werden muss (quod vi materiae verum f. falsum est). Die Wahrheit oder vielmehr die Richtigkeit, Bündigkeit — der Conclusion, als solcher, wird durch die Gesetzmäßigkeit der Folgerung (consequentia legitima) dieses dritten Verhältnisses a: c, aus den beiden Verhältnissen der Praemissen c: b und a: c bestimmt. Die Wahrheit der Conclusion

aber überhaupt wird nicht allein durch die Gesetzmäſsigkeit der Form, sondern zugleich, und dieſs ursprünglich und hauptsächlich, durch die Wahrheit beider Praemiſſen, oder der Verhältniſſe c : b und a : b bestimmt; letztere allein bestimmt die materielle Richtigkeit der Conclusion. Sind aber beide Praemiſſen wahr, auch die Consequenz bindend, so muſs auch C wahr sein (si verae sunt praemiſſae, conclusio vera sit, oportet, in legitima forma; ex vero nil nisi verum sequitur in legitima forma). Sind beide Praemiſſen wahr, die Consequenz aber falsch, so ist die Conclusion, als solche (formaliter, in forma) gar nicht vorhanden (Sophisma, Trugschluſs, wenn C materialiter unwahr ist; ein leerer Schluſs — etwa Cenologismus — wenn C materialiter wahr ist), wiewohl ihr Urtheil an sich (materialiter) wahr sein kann. Sind die beiden Praemiſſen (A, B) falsch, die Consequenz aber richtig, so ist der Schluſs materialiter falsch (Paralogismus, Fehlschluſs). Wer also einen Schluſs rechtfertigen will, hat die Wahrheit der Prämiſſen, und die Bündigkeit der Consequenz nachzuweisen. Wer aber eine Conclusion widerlegen will, der kann; entweder die Consequenz widerlegen — dann beweiſst er daſs die Conclusion in forma falch ist (nicht aber daſs sie unwahr ist, denn er leugnet blos daſs sie hier bewiesen worden); — oder die Consequenz zugebend, die Praemiſſen angreifen, entweder die eine, oder die andere, oder beide — dann

beweifst er dafs der Schlufs in materia (praemiffarum fcilicet) falsch d. i. unrichtig, nicht aber dafs die Conclufion felbst unwahr fei (denn er beweifst nur, dafs fie von hier aus nicht bewiefen werden kann, — er müfste denn beweifen können, dafs, wenn C irgend bewiefen werden könnte, es gerade von diefen falschen Praemiffen aus bewiefen werden müfste); oder er widerlegt die Form und die Materie des Schluffes (der Praemiffen). Es heifse m materialiter, f formaliter, richtig, + — unrichtig: fo find hiebei für jede Conclufion folgende Fälle:

+	m	+	f
+	m	—	f
—	m	+	f
—	m	—	f

Es ift hiebei Wahrheit und Unwahrheit von Richtigkeit und Unrichtigkeit zu unterfcheiden, letztere geht blos auf die Gefetzmäfsigkeit der Conftruction des Schluffes. Dem Schluffe, als folchem, d. i. als einer beftimmten Conftruction, kommt blos Richtigkeit zu; diefe Richtigkeit fordert Wahrheit der Praemiffen (materiale Richtigkeit) und gefetzmäfsige Form (formale Richtigkeit). Ein Schlufs, der in beider Rückficht richtig ift, giebt Wahrheit der Conclufion; — die Unrichtigkeit des Schluffes — einfeitige oder zweifeitige — giebt blos Unrichtigkeit nicht aber allemal Unwahrheit der Conclufion.

2) Wenn für eine gewisse Gestalt der Praemissen z. B. ee behauptet wird, es folge daraus nichts (hinc non valere consequentiam), so heisst diess eigentlich: es folgt aus diesen beiden Verhältnissen nichts im Allgemeinen, d. i. ohne dass diese Verhältnisse durch Anschauung weiter bestimmt werden; geschieht aber das letztere, so wie z. B. für ee in allen Figuren in der obigen Tabelle alle mögliche Fälle angegeben sind, so folgt immer etwas für das Verhältniss a: c. — Ferner bezieht sich diess: es folgt nichts, blos auf das Verhältniss von a: c. Immer folgt aber aus einem Schlusse auch etwas für alle andere Verhältnisse, welche zwischen a, b, c möglich sind, d. i. für

a: b, b: a; a: c, c: a; b: c, c: b.

weil aber nur das Verhältniss a: c gesucht wird, so werden alle andere Bestimmungen der übrigen Glieder aus der Acht gelassen.

3) Ob der Untersatz B negativ oder positiv sei, ist blos durch diese Beziehung auszumachen: ob b in ihm so vorkomme, wie im Obersatze A, oder nicht. Ist daher im Obersatze b negativ bestimmt, so kann der Untersatz negativ scheinen, da er doch positiv ist; und positiv, da er doch negativ ist. Zum B. der Obersatz, o e + b (omne b est c) kann durch Contraposition umgekehrt werden in diesen: (o — b) — c (omne non b non est c). Nimmt man nun zu diesem Obersatze den Untersatz: oa + (— b) (omne a

est non — b) = oa — b (omne a non est b): so scheint dieser Untersatz negativ, da er doch in Bezug auf den Obersatz positiv ist; er hat also nicht die Form ee, also nicht die Conclusion = Null; sondern die Form ea, und es folgt die Conclusion e, d. i. omne a non est b. — Umgekehrt wenn für den Major: (o — b) — c, der Minor angenommen wird: oa + b (omne a est b): so scheint letzterer allgemein bejahend, da er doch allgemein verneinend ist, weil in ihm + b, im Obersatze aber — b steht; dieser Schluſs ist also nicht der Modus eae sondern der Modus eex, das ist. ohne weitere Bestimmuug folgt nichts. Dergleichen Obersätze (o — b) — c entstehen meistentheils nur bei Reductionen einiger Modorum der andern Figuren, in Modos der ersten Figur; wovon bald die Rede sein wird.

4) Da in jedem Schlusse nur das Verhältniſs a : c gesucht wird, und b nur vermittelndes Glied ist, so darf in C a und c nicht anders (d. i. nicht mit gröſserem oder kleinerem Umfange, nicht weniger oder mehr bestimmt) vorkommen, also darf auch keine Bestimmung von b, oder der ganze Begriff b, in a oder c hineingezogen werden (ne sit plus in conclusione quam in praemissis; — medius terminus neque ex toto neque ex parte debet ingredi conclusionem). Auch müssen, a, b, c überhaupt bestimmt gesetzt werden (ne sint termini vagi); z. B. „wo der Körper b ist, ist der Körper c nicht,

nun ist b in Europa," folglich ist c nicht in Europa" wo die Ortbestimmung vag ist.

5) In jedem einfachen Schlusse, von welchem hier zunächst nur die Rede ist, dürfen nur 3 Sätze und 3 Begriffe sein, — laut der obigen Erklärung der Construction jedes Schlusses (ne sint plures vel pauciores termini. et propositiones quam tres, scilicet quod ad sensum).

6) Der Mittelbegriff muss in seinem ganzen Umfange wenigstens auf a oder c bezogen, das ist entweder von a oder c ganz ein - oder ganz ausgeschlossen werden (medius terminus, in altera minimum praemissarum, debet distribui, seu universaliter sumi, complete et adaequate). Der Mittelbegriff b kann nun entweder Subject oder Praedicat in den Praemissen sein. Ist b Subject, so ist er nur dann distribuirt, wenn das Urtheil allgemein bejahend, oder verneinend ist. Ist b Praedicat, so ist er im bej. Satze nur distribuirt, wenn b mit a oder c ein positiv vollkommen reciproker Begriff ist (wenn b mit a oder c gleichen Umfang, — gleiche Sphäre hat); welches allemal nur dann gilt, wenn diese Anschauung der Reciprocabilität mit vorhanden, und im Syllogismus, wenn das Wort: nur o. d. gl. vor dem Subjecte steht; z. B. „*nur* alle Körper sind warm“ — in diesem Urtheile ist die Sphäre w a r m vollkommen distribuirt; in dem folgenden aber nicht: „alle Körper sind warm.“

Oder auch dann ist b als Praedicat distribuirt, wenn der Satz verneinend ist. Es heisse wieder o alle, q einige, + ist, — ist nicht: so hat man folgende Fälle:

1) b ist distribuirt.

ob + a	(o — b) + a	nur qb + a
ob + c	(o — b) + c	nur qb + c
ob — a	(o — b) — a	nur qb — a
ob — c	(o — b) — c	nur qb — c

nur (q — b) + a	nur oa + b	nur qa + b
nur (q — b) + a	nur oc + b	nur qc + b
nur (q — b) — a	oa — b	qa b
nur (q — b) — c	oc — b	qc — b

nur (o — a) + b	nur (q — a) + b
nur (o — c) + b	nur (q — c) + b
(o — a) — b	(q — a) — b
(o — c) — b	(q — a) — b

2) b ist nicht distribuirt:

qb + a	(q — b) + a
qb + c	(q — b) + c
qb — a	(q — b) — a
qb — c	(q — b) — c

oa + b	qa + b
oc + b	qc + b
(o — a) + b	(q — a) + b
(o — c) + b	(q — c) + b

(Anmerkung. Wenn b Praedicat eines particulär verneinenden Satzes ist, so ist es darum

distribuirt, weil die Einigen im Subjecte, von welchen allein im Schlusse die Rede ist, dann alle von b ausgeschlossen sind, also das ganze b von ihnen getrennt ist.)

Denn da a und c gegen einander vermittelst b bestimmt werden, so könnten, wenn nicht auf wenigstens eins von beiden das ganze b bezogen würde, beide in, oder eins ganz oder zum Theil, oder beide zum Theil ausser b liegen, und dabei gegen einander jedes mögliche Verhältniss haben.

7) Aus blosen particulären (bejahenden oder verneinenden) Sätzen gilt keine Schlussfolge (ex puris s. s. meris particularibus nihil sequitur s. concluditur): denn, ist b Subject, so ist b nicht distribuirt; und wenn b Praedicat ist, so ist es nur in dem particulären Satze qa — b und qc — b distribuirt; und müssten laut der Figuren beide Praemissen die genannte Form haben, also negativ sein, wie eben im folgenden Satze erwiesen ist, dass es nicht sein könne.

8) Aus blosen negativen (allgemeinen oder besonderen) Sätzen folgt nichts (ex puris negativis nihil sequitur): denn a und c wird entweder ganz auserhalb b gesetzt, so kann a: c jedes mögliche Verhältniss haben; oder a und c werden beide theilweiss heraus gesetzt, so können beide a: c gegen einander jedes mögliche Verhältniss haben, in sofern beide auser b lie-

gen; oder eins (a oder c) wird ganz das andere zum Theil von b ausgeschlossen; so kann der ganz ausgeschlossene Begriff zu dem zum Theil ausgeschlossenen Begriffe, in wie weit letzterer ausgeschlossen ist, jedes mögliche Verhältniss haben.

9) Die Quantität von C bestimmt sich nach der Quantität von a in B, weil von nicht mehr a das Verhältniss zu c erschlossen werden kann, als man mit b in Vergleichung gesetzt, das ist, in den Minor aufgenommen hat. Wenn daher der Minor ist:

qa + b, qa — b, (q — a) + b; (q — a) — b;
ob + a, (o — b) + a, qb + a, (q — b) + a:

so muss die Conclusion, wenn anders nach den übrigen allgemeinen Schlussregeln eine gesetzmäßige allgemeine Folge vorhanden ist, particular sein; in den 4 ersten Fällen wegen q, in den übrigen aber weil a Praedicat eines bejahenden Satzes, also nicht distribuirt ist. Man unterscheide die Quantität des Begriffes a im Satze B, von der Quantität des Satzes b selbst. Denn in der dritten und vierten Figur ist a in B Praedicat. Will man die Quantität von C nach der Quantität von B bestimmen; so ist nur folgendes wahr: C kann keine grössere Quantität haben als B;

10) Die Qualität von C richtet sich nach der Qualität des negativen Obersatzes; denn man

kennt c im Schlusse nur in so weit, als es mit b in Beziehung gesetzt worden. Ist nun c ganz oder zum Theil auser b gesetzt worden, a aber in b, so ist a auch ganz oder zum Theil auser c, also die Conclusion auch negativ; ist dabei a auser b gesetzt worden, so sind beide negativ und es giebt gar keine allgemeine C. (Ist aber c ganz oder zum Theil in b eingeschlossen worden, so kann dabei a auch ganz oder zum Theil in b eingeschlossen sein; und a kann zu c ein positives oder negatives Verhältniss haben.) Man kann diese Regel kurz so ausdrücken: wenn A negativ ist, so ist auch C negativ.

11) Die Qualität von C richtet sich auch nach dem negativen Untersatze. Denn wenn B negativ ist, so ist dabei A auch negativ oder es ist A positiv. Ist dabei A auch negativ, so folgt nichts im allgemeinen (8), ist aber A positiv, so bleiben, wegen der vorigen Regeln blos die Fälle, aee in der 2ten und 4ten Figur übrig, wo die Conclusion, wie aus den Figuren der 2ten K. Tafel, die diess Verhältniss darstellen, erhellet, immer negativ ist.

Ist daher (10 und 11) A oder B negativ so ist auch C negativ (ein verneinendes Urtheil).

12) I. Ist der Obersatz (A) particular, so ist auch die Conclusion (C) particular. Denn: entweder

α) ist A particular bejahend, so ist in A der Mittelbegriff b nicht distribuirt (6);

β) ist A particular, so kann es B nicht sein (7);

γ) Ist daher A particular, so muss B universal sein;

δ) Ist letzteres, so ist in B a oder b Subject.

aa) ist a in B Subject, so ist b in B nicht distribuirt (6) (denn es könnte b nur in den Fällen oa — b und (o — a) — b in B, distribuirt sein, diese sind aber durch 11 ausgeschlossen, weil wenn B negativ, A nur allgemein bejahend sein kann; wenn aber letzteres so ist, B in b nicht distribuirt, in A auch nicht (α): also gilt keine Folgerung (6), d. i. es giebt dann keine C.

bb), ist b in B Subject, so ist in B wohl der Mittelb. b nie aber der Unterbegriff a distribuirt (9), also auch C particular (9).

Da nun wenn A particular bej. ist, bb, der einzige Fall ist, wo eine allgemeine Folgerung stattfindet, so ist für den ersten Fall erwiesen, w. z. e. w.

Ist aber A particular verneinend, so ist entweder c oder b Subject; ist c Subject, so ist zwar in ihm b distribuirt, allein dieser Obersatz in der 2ten Figur giebt keine Conclusion; ist aber b Subject, so ist b im Obersatz nicht distribuirt, also muss es im Untersatze distribuirt sein, also entweder ob ∓ a oder oa — b oder qa — b; die beiden letzteren Fälle können wegen (8) nicht statt haben, auch aus gleichem Grunde

ob — a nicht; also bleibt blos der Fall, ob + a, welche Schlussform in der vierten Figur keine Conclusion giebt.

Da nun A entweder particular bejahend, oder particular verneinend ist, im letzten Falle aber keine allgemeine Conclusion stattfindet, so gilt das für den ersten Fall erwiesene allgemein.

II) Nimmt man die Behauptung des 9ten Satzes dazu, so folgt: wenn eine Praemisse particulär ist, muss auch C particulär sein.

Die Behauptungen aber des 10, 11, 12ten Satzes lassen sich kurz also abfassen:

III) Die Conclusion folgt (ahmt nach) dem schwächern Theile der Praemissen. — Conclusio debet sequi s. imitari partem debiliorem praemissarum. (Wenn unter dem Schwächern die Particularität, und Negativität der Sätze verstanden wird.)

Auch ist darin zugleich folgende Behauptung enthalten:

IV) Von einem nicht distribuirten Gliede (a oder c) der Praemissen, gilt keine Schlussfolge auf dasselbe distribuirte Glied (d. i. auf eine C, worinnen dasselbe Glied distribuirt ist). — Non licet procedere a termino in antecedente (in praemissis) non distributo, ad eundem distributum.

Z. B. A ob + c
B oa — b

C oa — c

in diesem Syllogismus ist c in A nicht distribuirt, wohl aber in dem allgemein verneinenden Satze oa — c. Daher ist die Conclusion in forma unrichtig.

Aus der unmittelbaren Anschauung aller Fälle der obigen Tabelle, oder der jetztgenannten allgemeinen Schlussregeln, ergeben sich weiter folgende

Besondere Regeln der einzelnen Figuren.

Für die 1 Figur: I) Da b in A Subject ist, in B aber Praedicat, so muss, damit b in A oder B distribuirt werde, entweder A ein allgemeiner (bejahender oder verneinender), oder wenn diess nicht ist, B ein verneinender Satz sein.

II) Ist B ein verneinender Satz, so muss A ein bejahender sein (8); weil aber c in A Prädicat ist (wegen der Construction der Figur) so ist c in A nicht distribuirt: die Conclusion aber müsste verneinend werden (12, III), also in ihr c distribuirt sein; — auf welche Weise man nicht schliessen kann (12, IV). Daraus folgt für die erste Figur:

Der Untersatz muss bejahend (II), und der Obersatz allgemein (I) sein.

Für die II Figur: 1) Da in dieser F. b in beiden Praemissen Praedicat ist, im Praedicate aber b nur distribuirt sein kann, wenn es Praedicat eines negativen Satzes ist (6), so folgt: dass in der II. F. unter den Praemissen ein verneinender Satz sein müsse (ex puris affirmativis in 2da fig. nihil sequitur).

P : M
S : M
todo
parte
se lo u da la
relacion
de los dos con
la de por
se ra neg
el M como
tomo todo
y negativa
mente
de ellos en
una parte

II) Deshalb wird die Conclusion negativ (12, III), und eben darum c in ihr distribuirt (6); deshalb muss im Obersatze c auch distribuirt sein (12 IV); es ist aber c im Obers. Subject, daher muss, wenn c distribuirt sein soll, A (der Obersatz) ein allgemeiner Satz sein (12, IV). Folglich auch, weil diess Bedingung dieser Figur ist, muss in der 2ten Figur der Obersatz ein allgemeiner Satz sein.

b : c
b : a

Für die dritte Figur: I) Ist B ein verneinender Satz, so muss A bejahend sein (8), weil aber c in dieser Figur in A Praedicat ist, so ist es in A nicht distribuirt; aber weil eben B negativ gesetzt ist, muss C auch negativ sein, in dem negativen C aber wäre c distribuirt; welches letztere, wegen des obigen, weil c in A nicht distribuirt ist, folgewidrig ist (12, IV). Daher kann auch B in dieser Figur kein verneinender Satz sein.

M : P
M : S

II) Da nun B ein bejahender Satz ist, und der Unterbegriff a sein Praedicat, also nicht in ihm (nehmlich in B) distribuirt ist, so kann

auch a in C nicht distribuirt werden (12, IV). Wäre aber a, als Subject in C, distribuirt, so müsste C ein allgemeiner Satz sein. Da nun ersteres nicht ist, so kann auch das andere nicht sein, und es ist daher in der 3ten F. C allemal ein besonderer Satz.

Für die vierte Figur: I). b ist in A Praedicat, und in B Subject. Ist nun A affirmirt so ist in ihm b nicht distribuirt (6), es muss dann also b in B distribuirt werden (6), diess ist nur der Fall wenn B allgemein ist (5); daher muss in dieser Figur, wenn A bejahend ist, B allgemein sein.

II) a ist in B Praedicat, wenn nun B bejahend ist, so ist a in B nicht distribuirt, deshalb darf es dann auch nicht in C distribuirt werden (12, IV); deshalb muss in diesem Falle C ein particularer Satz sein. Also: wenn B bejahend, so ist C particular.

III) Wenn die Conclusion verneinend ist, so muss A allgemein sein. Denn in dem verneinenden C ist c distribuirt, folglich muss c auch in A distribuirt sein (12, IV), da nun c in A Subject ist, so muss es, als solches durch die Allgemeinmachung des Obersatzes A distribuirt werden (6).

Anmerkung 1. Aus diesen besondern Regeln für jede Figur können alle reelle Modi derselben abgeleitet werden. Wenn man

also verfahren will, braucht man die combinatorische Uebersicht der obigen Tabelle nicht. Doch giebt die combinatorisch - inductive Methode weit lebendigere Anschauungen, und die Fertigkeit, für jeden bestimmten vorgelegten Schluss, ohne an die scholastischen Regeln zu denken, sich ein Schema zu bilden, seine Consequenz zu beurtheilen, und, wenn keine Consequenz vorhanden, zu sehen, woran es noch fehlt. Ueberhaupt stehen diese Regeln, und obige scholastische Denkverse, so auch die übrigen combinatorischen Tabellen nicht hier, damit man sie auswendig lernen, und darnach nachdenken solle, sondern blos darum, damit man den allgemeinen Mechanismus alles Schliessens in seine besondern Verrichtungen verfolge, ihn anschaue, und dazu gelange, jeden Schluss sogleich durch die Construction eines bequemen Schema zu prüfen. Wenn ferner Jemand diese Regeln des Schliessens noch besser wüsste, aber durch Anschauung sich keine Praemissen bilden könnte, so würde er nichts haben, worauf er die Regeln anwenden könnte. Die lebendige Anschauung giebt den Gehalt der Praemissen, und die Verhältnisse c : b und a : b.

2) Die Conclusion fällt immer mit Nothwendigkeit so aus, wie sie ausfällt, nichtsdestoweniger kann das Urtheil der Conclusion problematisch, assertorisch oder apodictisch sein. Das ist: die Conclusion, als solche, in Rücksicht ihres

der Entstehung, ist immer apodictisch; abgesehen davon aber, in sofern sie überhaupt ein Urtheil ist, kann sie problematisch, assertorisch und apodictisch sein. Z. B.

A) wo b ist kann auch c sein,
B) nun ist alles a + b:

C) wo a ist kann auch c sein.

Dieser Schluss hat die Form aaa; C folgt nothwendig, ist aber ein problematischer Satz.

Hieraus lässt sich auch beurtheilen, ob die Schlüsse nach der Categorie der Modalität eingetheilt werden können. Es kommt hier blos auf den Eintheilungsgrund an. Wird die Consequenz als Eintheilungsgrund angenommen, so ist diese, wo sie nur vorhanden, immer unter der Categorie der Nothwendigkeit vorhanden, auch immer ganz, und als solche, immer die gleiche: in Rücksicht der Consequenz findet also kein anderes disjunctives Glied statt, auch in Rücksicht möglicher Eintheilungen nach den übrigen Categorien nicht, denn sie ist immer das gleiche quale —, und immer das gleiche quantum; — versteht sich als solche, nicht in Rücksicht dessen, was sie unter sich befasst.

Eine Eintheilung der Schlüsse könnte also nur nach den Beschaffenheiten der beiden Prämissen, oder den Beschaffenheiten der Conclusion gemacht werden. Da ferner durch die Prämis-

fen die Conclufion, und durch die Conclufion die Prämiffen, durchaus beftimmt find, fo ifts genug, nur alle mögliche Befchaffenheiten und Verhältniffe der Prämiffen zu fetzen. Die Prämiffen aber können, und zwar jede für fich, der Qualität, Quantität, Relation und Modalität nach eingetheilt werden; wodurch eine fehr grofse Menge Fälle entfteht, welche combinatorifch zu erfchöpfen hier zu weitläufig ift, wohl aber in eine ausführliche Logik gehört, und auch übrigens die lebendige Betrachtung belohnt. — Alle diefe Fälle geben aber immer erft alle Fälle für einen ordentlichen, einfachen Schlufs.

g) Dafs die oberften Gefetze des unendlichen und unendlich beftimmbaren Stammbaumes der Begriffe, welche wir in dem alten Dictum de omni und nullo ausgedrückt gefunden haben (f. II. Reflex.), die oberften Grundfätze alles Schliefsens find, braucht hier nur wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Die Gefetze des Schliefsens felbft müffen durch Schlufs bewiefen werden, zu diefem Schliefsen über das Schliefsen find die genannten Gefetze (dicta) die Prämiffen; welche freilich als folche, philofophifch höher begründet, und von dem oberften Grundfatze alles Seins und Wiffens fynthetifch in der philofophifchen Logik abgeleitet werden müffen. (Beurtheilung des Ausdruckes des höchften Gefetzes alles Schliefsens: „Was

unter der Bedingung einer Regel steht, steht unter der Regel selbst*).

32.

Dafs die erste Figur in Rücksicht der Quantität und Qualität die vollkommenste sei, fällt in die Augen. Sie enthält allein eine allgemein bejahende Conclusion; auserdem auch eine allgemein verneinende, und eine particular bejahende und particular verneinende; — also jede mögliche Conclusion. Die Stellung der Glieder ihrer Verhältnisse in den Praemissen ist die natürlichste und die dem Gesetze der Stufenfolge der Begriffe, und dem daher abgeleiteten dictum de omni et nullo angemessenste; denn b wird als Genus von a, seiner Species, angesehen: es wird von b, als Genus, etwas, nehmlich c allgemein ausgesagt bejahend oder verneinend; welches daher auch von a, als der Species von b, bejahend oder verneinend gelten mufs. Wir haben oben bemerkt, dafs jedes bestimmte Urtheil allgemein (nehmlich relative) oder singulär sein mufs, wenn es den Charakter auch nur der Deutlichkeit, geschweige bei allgemeinen Urtheilen den Charakter der Wissenschaftlichkeit haben soll. Setze nun, dafs die Praemissen jedes Schlusses allgemeine, oder singuläre, was hier gleich gilt, — Sätze sind, so werden die Modi der ersten Figur a i i und e i o dadurch vernichtet; so wie auch beiweitem die meisten Modi der übrigen Figuren. — Daher sind die

beiden Modi der ersten Figur: aaa und eae die einzig ursprünglichen und vollkommnen, weil alle ihre Sätze, selbst die Conclusion, allgemeine Sätze sind. Es fragt sich also, ob alle andere Modi der übrigen Figuren, auf Modos der ersten Figur, und ob die beiden letzten Modi der ersten Figur auf die beiden ersten aaa und eae gebracht (reducirt) werden können. Es ist deutlich, warum wir blos nach Verwandlung (Reduction) aller Modorum der übrigen Figuren in Modos der ersten Figur fragen, und die Verwandlung aller Modorum jeder Figur in Modos jeder andern Figur aus den Augen lassen; — weil nehmlich nur die Modi der ersten Figur die ursprünglichen und brauchbarsten sind. Uebrigens ist allerdings die Frage nach allseitiger Verwandlung aller Modorum in Modos jeder Figur eine wissenschaftlich interessante Frage, welche Jeder, der Lust hat, auf die gleiche Weise auflösen kann, als diese allgemeine Frage hier nur im besonderen für die erste Figur aufgelöst wird. —

Diese Reduction jedes Modus jeder Figur in einen Modus der ersten Figur kann auf zweien Wegen erlangt werden: erstens durch blos veränderte Stellung der in Bezug auf die erste Figur gesetzlos liegenden Terminorum a, b, c, mit Bestimmungen, die bald werden angegeben werden, ohne dabei durch Anschauung den Gehalt der Prämissen oder das Verhältniss ihrer Terminorum weiter zu bestimmen; zweitens

dadurch, dafs man durch fortgefetzte Anfchauung a, b, c, und A und B zum Behuf der Verwandlung weiter beftimmt. Weil in den andern Figuren immer wenigftens a oder c für die erfte Figur unpaffend liegt, fo kann man mit der zweiten Methode in keinem Falle allein ausreichen, wohl aber mit der erften, wenigftens in den meiften Fällen, allein. Wir wollen den erften Weg den blos formalen, die Reduction durch ihn, die blos formale Reduction; den andern aber den materialen, und die Reduction durch ihn die materiale nennen. Wir verfuchen zuerft die formale Reduction allein.

Reduction der übrigen Figuren auf die erfte, durch blofe Veränderung der Form der Schlüffe.

I) Soll ein Schlufs einer andern Figur in einen der erften Figur reducirt werden, fo ift auf zweierlei zu fehen, einmal ob die Termini a, b, c nach dem Gefetze der erften Figur ftehen, fodann ob der Oberfatz ein allgemeiner, der Unterfatz aber ein bejahender Satz fei, welches letztere, wie gefunden, in der erften Figur der Fall fein mufs. Wenn fich nun ein Syllogismus der übrigen Figuren findet, der eine oder mehrere der erwähnten Eigenfchaften nicht hat, fo mufs man fie ihm durch folgende Veränderungen zu verfchaffen fuchen.

a) Durch Umkehrung des Satzes, in welchem b nicht dem Gefetze der erften Figur ge-

mäfs fteht. Die Umkehrung gefchieht fimpliciter, per accidens oder per contrapofitionem, wie oben erklärt worden. Wir bemerken nur nochmals beftimmt, welche Umkehrung bei jeder Qualität und Quantität einer Prämiffe Statt habe.

Ein allgemein bejahender Satz kann nicht fimpliciter umgekehrt werden, er müfste denn reciproke terminos haben, welches letztere, ohne dafs es ausdrücklich erinnert wird, vermöge der Form (vi formae), nicht vorausgefetzt werden kann, weil das Prädicat eines allgemein bejahenden Satzes in ihm nicht diftribuirt ift; — fo läfst fich der Satz: „*nur* alle Menfchen machen einen Vernunftftaat aus" gleich dem: „alle M. m. den *ganzen* V. St. aus" fimpl. umkehren, nicht aber folgender: „nur *alle* M; m. e. V. St. aus" wo fich die Einfchränkung auf das Subjekt bezieht. Wohl aber läfst fich jeder allgem. bej. Satz per accid. umkehren, d. i. fo, dafs ein particular bejahender Satz aus ihm werde. Wenn alfo oa + b Ausdruck jedes allg. bej. Satzes ift, fo ift mit der Wahrheit von oa + b auch die Wahrheit von qb + a gegeben; denn wenn die ganze Sphäre a in b enthalten ift, fo macht auch a einen Theil der Sphäre b aus, und es ift alfo auch ein Theil der Sphäre b — a (und zwar zugleich die ganze Sphäre a, wovon man aber abfehen kann). — Eben fo kann oa + b per contrapofitionem umgekehrt werden in (o b) - a, wobei alfo der Satz negativ

wird, allein doch die Allgemeinheit beibehält (f. Tfl I. F. 6) wird. Denn weil a ganz in b beschlossen ist, so liegt auch alles, was auser b liegt, zugleich auser a.

Allgemein verneinende Sätze können simpliciter umgekehrt werden, weil, wenn qa auser b liegt, auch ob auser a liegt. In der einfachen Umkehrung von e liegt zugleich als subalternirtes Urtheil die conversio per accidens. Per contrapositionem aber läſst sich ein allgemeines vern. Urth. nicht umkehren, weil dann alles was nicht b ist — a sein müſste ((o-b)-a), welches darum nicht sein kann, weil a selbst ein — ist, und doch a. (Die Contrap. ändert nicht die Qualität und Quantität des Satzes; wiewohl diese Beschränkung willkührlich gesetzt wird, indem es noch mehrere Arten der Umkehrung p contr. giebt) Fig. 7.

Besonders bej. Sätze können simpliciter umgekehrt werden, wie Fig. 8 zeigt; d. i. wenn qa+b, so ist auch qb+a. Auch per contrapositionem, wo aber auch die Besonderheit bleibt.

Besonders verneinende Urtheile lassen sich nicht simpliciter umkehren, weil bei dem Urtheile qa — b, a genus von b sein kann, Fig. 9; wo nicht qb — a ist. Wohl aber durch Contraposition, wo aber doch der Satz particular bleibt.

Da durch diese Umkehrungen ein particularer Satz nicht allgemein werden kann, so ist schon hieraus klar, daſs sie nicht zureichen werden,

alle Modos der übrigen Figuren auf Modos der ersten Figur zu reduciren. In solchen Fällen kann man sich

b) durch Versetzung der Prämissen helfen (per metathesin praemissarum), mit oder ohne Umkehrung der versetzten Sätze. Da aber bei jeder Versetzung a in A und c in B (in den Minor) kommt, so muss auch die Conclusion der versetzten Prämissen der umgekehrte Satz von der Conclusion des zu reducirenden Schlusses sein; daher muss sodann die Conclusion erst nach den Gesetzen der Umkehrung (das ist durch einen unmittelbaren Schluss, per consequentiam immediatam conversionis; — siehe weiter unten) umgekehrt werden.

c) Reichten diese beiden Mittel nicht zu, so wäre es doch vielleicht möglich, den Schluss einer andern Figur, der sich auf diese Art nicht umkehren läst, durch einen Schluss der ersten Figur zu bestätigen. Welches immer also geleistet werden kann: man setze den Gegensatz der Conclusion des zu reducirenden Satzes als Major oder Minor eines neuen Schlusses, dessen Praemissen also der Major oder Minor, und die entgegengesetzte Conclusion des zu red. Schlusses ausmachen, und übrigens so genommen werden müssen, wie es die Gesetze der ersten Figur fordern. Aus diesem neuen Schlusse der ersten Figur wird sich dann der Gegensatz der weggelassnen Prämisse in dem zu red. Satze,

als Conclusion ergeben, welche eben daher bei gesetzm. Form unwahr sein muss; daher muss eine von beiden Prämissen falsch sein, nun ist aber die, so in dem zu reduc. Schlusse schon als wahr angenommen ist, wahr, also muss der als Prämisse angenommene Gegensatz der Conclusion des zu reduc. Satzes falsch, also diese Conclusion als ihr Gegensatz, nach dem principium contradictionis wahr sein. Diese Art von Bestätigung ist für jede Art der Sätze möglich, aber nicht nothwendig z. B. man habe den Schluss der zweiten Figur:

A) oc + b
B) oa — b

B) oa — c

man nehme den contradictorischen Satz von C oa + c, als Minor eines neuen Schlusses, und behalte oc + b als Major, so hat man:

I) oc + b
II) oa + c

III) oa + b

welches falsch ist, weil im vorigen Schlusse sein Gegensatz oa — b als wahr erkannt worden ist.

Nun ist oa + b falsch, bei gesetzmäsiger Form:

Also muss eine der Prämissen falsch sein.

Aber oc + b ist wahr, laut des vorigen Schlusses, wo es zugegebne Praemisse war.

Alſo muſs der Minor oa + c falſch ſein,

Alſo muſs deſſen Gegenſatz oa — c wahr ſein; w. z. e. w.

So einen Hülfsſchluſs mit dem Gegenſatz der Concluſion, nennt man die Umkehrung (Antiſtrophe) des erſteren; die ganze Beweiſsart iſt indirect (probatio apagogica, per inpoſſibile, per deductionem ad abſurdum ſ. ad incommodum), gründet ſich auf das principium contradictionis, und geht durch mehrere unmittelbare Schlüſſe hindurch zum Beweiſe.

d) Die Ariſtoteliker bedienten ſich der 3 erwähnten Mittel der Reduction, nur der Contrapoſition nicht, welche erſt in neuern Zeiten dazu genommen worden. In den oben angeführten ſcholaſtiſchen Denkverſen iſt durch die den Vocalen beigeſetzten Conſonanten ſowohl die Art der Verwandlung bezeichnet, als auch der Modus der erſten Figur, worein die Verwandlung geſchieht. Der Anfangsconſonant zeigt an, daſs der Modus in den gleichanfangenden Modus der erſten Figur verwandelt werden ſoll; ſ bedeutet die einfache, p die Umkehrung per acc. des Satzes, wornach es ſteht; m die Metatheſis der Praemiſſen, c die Beſtätigung durch einen, angegebnen, apagogiſchen Schluſs in welchem die entgegengeſetzte C an die Stelle derjenigen Praemiſſe zu ſetzen, nach welcher c ſteht (in den in Parentheſis geſetzten Modis: cacrenen, facrono, docambroc, cacre-

sen deutet c die Reduction durch Contraposition an); die andern Consonanten bedeuten nichts. Wer sich aber deutlich macht, worauf es bei dieser Reduction ankommt, und sich in jedem Falle ein Schema bildet, der wird jeden Schluſs leicht reduciren, ohne an diese, übrigens gut eingerichtete, versus memoriales denken zu müssen, welches sonst eine grosse Armseligkeit des Urtheils beweisen würde.

II) Hieraus ergiebt sich nun leicht für jeden Modus der übr. F. die mögliche Art seiner Reduction, ohne übrigens die Anschauungen der Prämissen weiter zu bestimmen.

I Red. der Modd. d. 2ten Figur

c : b

a : b

Cesare, In dieser Figur steht b im Major verkehrt; da A e ist, so kann A simpl. umgekehrt werden, B aber bleiben, weil es a ist, woraus ein Schluſs in Celarent wird.

Campestres. A ist a, folglich kann es nur p. acc., oder p. contr. umgekehrt werden; die Umkehrung p. giebt einen part. Satz, welcher in der ersten Fig. A nicht sein darf. Will man daher die Umk. p. contr. nicht anwenden, so muſs man die Versetzung der Praemissen versuchen; versetzt man diese, so erhält man für

oc + b		oa — b
oa — b	diesen:	oc + b
oa — e		oc — a

wo nun a der Oberbegriff und c der Unterbegriff wird, alſo die Concl. verkehrt ausfällt. Aber es ſteht immer der Oberbegriff noch verkehrt; er werde alſo umgekehrt, wodurch man erhält:

ob — a
oc + b
———
oc — a (celarent)

dieſe Concluſion ſ. umgek., giebt oa — o, wie verlangt wird.

Bedient man ſich hiebei der Contrap., ſo erhält man die Form der Umkehrung Cacrenen. Denn

ac + b	(o — b) — c
oa — b	oa — b
oa — c giebt	oa — c

in der Form Celarent (denn oa — b iſt in Bezug auf (o — b) — c bejahend).

Feſtino. Nur der Oberſ. werde ſ. umgekehrt.

Baroco. In A iſt nur die Umk. p. acc. und p. contr. möglich. Bediente man ſich erſterer, ſo würde A particular, und B als vern. Satz kann auch nicht in einen bejahenden verwandelt werden, ohne die Anſchauung weiter zu beſtimmen. Die Metatheſis kann auch nichts helfen, denn man erhielte zum A einen particularen Satz. Daher bleibt blos die Antiſtrophe übrig, indem man den Gegenſatz der Conclu-

ſion zum Minor annimmt (contradictoriam concl. aſſumendo ut minorem). Alſo:

oc + b   oc + b
qa — b daraus: oa + b
qa — c   oa + c (in Barbara).

Aber oa + c iſt unwahr b. geſetz. Form, weil laut des erſten Schluſſes qa — b wahr iſt; alſo eine der Praemiſſen unwahr; aber oc + b iſt wahr, weil es A im erſten Schluſſe iſt; alſo iſt oa + c falſch, alſo deſſen Gegenſatz qa — c wahr, w. z. e. w.

Wählt man aber die Contrap. ſo erhält man (ſacrono) aus:

oc + b   (o — b) — c
qa — b   qa — b
qa — c folgenden: qa — c

welcher Schluſs in der Form ferio iſt, weil qa — b für den Major (o — b) — c particular bejahend iſt.

2, Red. d. Modd. der 3ten Figur.

b: c
b: a

In dieſer Figur ſteht b in B nicht dem Geſetze der erſten Figur gemäſs.

Darapti, B kann p. acc. umgekehrt werden, ſo erhält man die Form Darii; ſo auch:

Felapton, wo die Form Ferio entſteht.

Datisi, B darf nur simp. umgekehrt werden.

Bocardo, B kann per acc. und per contrap. umgekehrt werden, da aber A partic. ist, so hilft diese Umkehrung nichts für den gesetzwidrigen A. Die Metathesis Praemissarum hilft auch nichts, weil A per accidens nicht umgekehrt werden kann, auch nicht simpliciter. Will man sich also hiebei der Umk. per contr. nicht bedienen, so bleibt nichts übrig als die Antistrophe, wo die contradictorische Conclusion als Major angenommen wird. Das ist, für

qb — c		oa + c
ob + a	setze	ob + a
qa — c		ob + c (in Barbara)

welche Conclusion bey gesetzmäſsiger Form falsch ist u. s. w. wie in Baroco.

Oder man bedient sich der Metathesis und zugleich der Umkehrung p. contr. von A (docambroc). Also für:

qb — c		ob + a
ob + a		(q — c) + b
qa — c	setze:	(q — c) + a (Darii)

(q — c) + a per contrapos. umgekehrt giebt: qa — c.

Ferison. Es werde B simpliciter umgekehrt.

3, Red. d. Modd. der 4ten Figur.

c : b
b : a

Hier steht b in beiden Praemissen nicht recht, durch die Metathesis praemissarum kommt b in beiden recht zu stehen.

1. Calemes; da nach der Metathesis die Qualität der Praemissen der ersten Figur gemäss ist, so braucht man nur diese Metathesis anzuwenden, und die entstandene allgemein verneinende Conclusion simpliciter umzukehren.

Oder man bedient sich der Contrap von A (cacresen); also für

oc + b	(o — b) — c	
ob — a setze	oa — b	
oa — c	oa — c	(celarent)

wobei B simpliciter umgekehrt werden muss; oa — b — c ist aber in Bezug auf (o — b) — c positiv, weil b in ihm gesetzt wird, wie in A.

Bamalip. Die Metathesis giebt die gesetzmäfsige Stellung von b, so auch die gesetzmäfsige Qualität der Praemissen (Barbara), aber die umgekehrte Conclusion, welche sodann die des zu reducirenden Satzes giebt, wenn man sie per. acc. umkehrt.

Dimatis. Die Metathesis der Praemissen giebt Darii; dessen verkehrte Conclusion (in Bezug auf die des zu red. Satzes) simpliciter umgekehrt, die Concl. des zu red. Satzes giebt.

Fesapo. A simpliciter, B per acc. umgekehrt, giebt gleichfalls einen Schluss in Ferio:

	oc — b		ob — c
für	ob + a	setze	qa + b
	qa — c		qa — c (Ferio.)

Fresiso; A und B simpl. umgekehrt, giebt gleichfalls einen Schluss in Ferio.

Reduction der übrigen Figuren auf die erste, so dass die Quantität der Sätze durch Anschauung weiter bestimmt wird.

Wir haben schon oben erinnert, dass bei deutlicher und wissenschaftlicher Erkenntniss keine particulären, — bejahenden oder verneinenden —, Sätze geduldet, sondern diese alle in relativ allgemeine (universale) verwandelt werden müssen, dadurch, dass man durch Auffinden des specifischen Unterschiedes den partikularen Begriff zu einer bestimmten Species ausbildet, welche wieder für ein Genus gilt.

Diess angenommen, bleiben nur folgende Modi zu reduciren übrig:

II. Cäsare, Camestres (Cacrenen); III. Darapti, Felapton; IV. Calemes (Cacresen), Bamalip, Fesapo; von welchen nur Felapton, Darapti, Fesapo, Modos der

ersten Figur geben, welche particular bejahend oder particular verneinend sind. Macht man in diesen Modis der ersten Figur die particularen Sätze zu allgemeinen, durch weitere Bestimmung der Anschauung, so werden auch diese in Barbara oder Celarent verwandelt.

Man kann daher alle mögliche Schlüsse vermöge der vorhin betrachteten Reductionen und der Verwandlung der particularen Sätze in universale, auf die Formen: aaa, und eae der ersten Figur reduciren.

Wer übrigens jeden Schluſs, er sei categorisch, hypothetisch oder disjunctiv, wie erklärt, auf ein Schema bringen kann, der wird in jedem Falle an diesem Schema ersehen können, ob a und c so verknüpft sind, daſs sie sich als Genus und Species verhalten oder nicht, und daher auch: ob nach dem Dictum de omni et nullo eine allgemeine Consequenz (vi formae) sich ergiebt oder nicht. Dann wird er dieser Reductionen nicht bedürfen, oder sie auch aus der Anschauung des Schema durch Umkehrung u. s. w. leicht bewirken, ohne sich sclavisch an die gegebnen Regeln, als Gedächtniſswerk, zu binden.

Anmerkung I. Es würde für das Leben so langweilig und zwecklos, als für wissenschaftliche Darstellungen sein, alle Schlüsse, welche

in einer Schluſskette vorkommen, förmlich auszuſprechen. Es wird daher die Form der Schlüſſe verborgen (forma ſyll. cryptica, ſyllogismi cryptici) durch Verſetzung der Praemiſſen (per transpoſitionem praemiſſarum), durch verſchiedenen ſynonymen Ausdruck für a, b, c (per aequipollentiam grammaticam), durch Subſtitution eines in der Concluſion oder den Praemiſſen logiſch gleichgeltenden, oder logiſch darin enthaltenen Satzes (per aequipollentiam logicam), endlich durch Auslaſſung einer oder beider Praemiſſen (per omiſſionem). Iſt im letzten Falle eine von beiden Praemiſſen weggelaſſen, ſo wird ein ſolcher Schluſs ein Enthymema genannt (wo man etwas im Sinne behält); es läſst ſich aber aus der noch daſtehenden Praemiſſe vermöge der Begriffe a und c ſogleich entſcheiden: ob der fehlende Satz der Major oder Minor ſein muſs; z. B. $\frac{oa + b}{oa + c}$; ſo fehlt die Praemiſſe mit c alſo der Major, welcher, wie es die Qualität und Quantität der Concluſion erfordert, ob + c heiſsen muſs. Oder $\frac{ob + c}{oa + c}$; ſo fehlt die Praemiſſe mit a, alſo der Minor, welcher der Concluſion nach beſtimmt, ſein muſs: oa + b. — Sind aber beide Praemiſſen nicht ausgedrückt, aber doch der Mittelbegriff angegeben (ſyllogismus contractus, — zuſammengezogner Schluſs), ſo ſind doch eben alle drei Begriffe, a, b, c

vorhanden, die zum Schlusse erfordert werden; man kann daher sogleich, nach Masgabe der Quantität und Qualität der Conclusion, die Quantität u. Qualität der Praemissen bestimmen; z. B. alles a ist nicht c, weil es b ist; hier muss der Minor heissen: alles a ist b; und der Major: alles b ist nicht c; woraus ein förmlicher Schluss der ersten Figur in eae entsteht.

2. Eine oder beide Praemissen können allegorische Urtheile sein, dann ist auch die Conclusion allegorisch. Z. B. „Die Weisen sind das Salz der Erde, Cajus ist weise: also ist Cajus Salz der Erde." Durch dergleichen Schlüsse werden Allegorien gebildet, weiter bestimmt, und auf vorliegende Fälle angewandt. So schön und so erhellend der Witz und die Allegorie, so auch die Form, wodurch beide sich bilden.

33.

Es sind, wie oben erwiesen, zu jedem förmlichen, einfachen Schlusse 3 Begriffe (a, b, c), und 3 Urtheile (A, B, C) nothwendig; wenigere Begriffe oder Urtheile können daher in einem Schlusse, dessen Form und Consequenz bestimmt angeschaut wird, nicht sein. Wohl aber findet ein Schluss statt durch mehrere Begriffe und Urtheile hindurch. Denn jedes Urtheil drückt das Verhältniss zweier Begriffe, nehmlich des Subjects zum Praedicate aus, wobei immer das Subject als Vorderglied des Ver-

hältnisses (terminus antecedens rationis) betrachtet wird. Es können ferner so viele Urtheile, als man will, in dem Verhältnisse stehen, dass jedes folgende einen Terminus (Subject oder Praedicat) des vorigen zu seinem Subjecte oder Praedicate enthält; so eine Folge von Urtheilen heisst eine Verkettung (concatenatio) von Urtheilen, und also verbundene Urtheile, verkettete Urth. (judicia concatenata). Durch diese Verkettung ist nun das eigenthümliche Glied des ersten Urtheils mit dem eigenthümlichen Gliede jedes folgenden, also auch mit dem eigenthüml. Gliede des letzten Urtheils in Verhältniss gesetzt, so dass ein neues Urtheil, als Conclusion, gebildet werden kann, welches das genannte Verhältniss ausdrückt; — so wie etwa bei einer Kette geometrischer Verhältnisse in der geometrischen Progression, oder bei der Zusammensetzung der Verhältnisse, das erste Glied des ersten Verhältnisses mit dem letzten Gliede des letzten Verhältnisses in ein bestimmtes Verhältniss gesetzt wird. Sind nun bei dieser Verkettung der Urtheile die Sphären der in ihnen allen enthaltenen Begriffe so verkettet, dass auf die erste zur letzten nach dem Dictum de omni et nullo eine allgemeine Folgerung (vi formae) gilt: so werden alle judicia concatenata intermedia, als Praemissen einer gesetzmässigen Conclusion angesehen werden können. Jeder solcher Schluss der durch mehr als 2 verkettete Urtheile, oder was dasselbe ist, durch mehr als ei-

nen Mittelbegriff hindurch schliefst, heifst ein Kettenschlufs (Sorites, Acervarius), wobei so viele verkettete Urtheile sein können, als man will. Hieraus ist klar, dafs es wegen der Zulassung so vieler Praemissen, als man will, und der verschiedenen Verkettung derselben unendlich viele Figuren und Modos des Sorites geben mufs. Uebrigens gelten vom Sorites die gleichen Gesetze, die vom einfachen Schlusse auch gelten; und es läfst sich, wie bald kürzlich gezeigt werden wird, jeder Sorites auf so viele ordinaire einfache Schlüsse reduciren, als Praemissen zwischen der ersten Praemisse desselben, und der Conclusion liegen; oder in so viele, als Mittelbegriffe im Sorites vorhanden sind. Wer die jezt folgenden allgemeinen Ausdrückungen und Regeln verstehen will, mufs sie, wie bei den ordentlichen Schlüssen, auf bestimmte Schemata bringen, wozu wieder die Kreisfigur die bequemste befunden werden wird.

Wir betrachten hier nur die Modos der ersten Figur der Soriten, auf welche sich durch Reduction, deren Gesetze die gleichen sind, die wir bei der Reduction ordinärer Schlüsse vorfanden, alle übrige Soriten bringen lassen.

Zuerst reflectiren wir auf die beiden möglichen Arten (Species) der stetigen Verknüpfung der Prämissen eines jeden Soriten. Wobei

1) das Praedicat der vorigen Praemiſſe immer Subject der folgenden wird, und die Concluſion das Subject der erſten Praemiſſe zum Subject, das Praedicat aber der letzten Praemiſſe zum Praedicat hat; — man nennt dieſen Sorites den ordinären Sorites. Seine allgemeine Form iſt alſo:

a : b
b : c
c : d
d : e
e : f
(f : . , u. ſo ins Unendliche)

a : f

2) Oder es wird umgekehrt das Subject der vorigen Praemiſſe immer Praedicat der folgenden; die Concluſion alſo hat das Subject der letzten Praemiſſe zum Subject und das Praedicat der erſten Praemiſſe zum Praedicat. Dieſe zweite Art iſt nur die umgekehrte der erſten, und an ſich ſo wenig von der erſten verſchieden, als ein ordinärer Schluſs, worin der Minor die Stelle des Major einnimmt, von einem der gewöhnlichen Form verſchieden iſt. Beide führen zu demſelben Reſultate, nur auf dem umgekehrten Wege; der erſte conſtruirt daſſelbe analytiſch, was der andere ſynthetiſch conſtruirt. Dieſe zweite Art des Sorites wird von einem Logiker Goclenius, der ihn zuerſt aufführte, der Gocleniſche Sorites genannt, auch wohl Sorites inver-

fus, weil er der umgekehrte des gewöhnlichen Sorites ist. Seine allgemeine Form ist:

e : f
d : e
c : d
b : c
a : b
(x : a , u. so fort ins Unendliche)

a : f

3) Für die erste Art des Sorites zeigen sich hier folgende Regeln:

a) Alle Praemissen, die zwischen der ersten Praemisse und der Conclusion liegen, müssen bejahend, und zwar allgemein bejahend sein: denn widrigenfalls kann a und f ein und ausgeschlossen und auch zum Theil aus- und zum andern Theile eingeschlossen werden, und es gilt keine allgemeine Folgerung ohne weitere Bestimmung durch Anschauung (non datur consequentia vi formae). Wovon sich Jeder überführen kann, der sich wie oben Anleitung gegeben worden, Schemata für die möglichen Verhältnisse der Glieder dieses Soriten bilden will.

b) Der Obersatz kann sowohl allgemein als particular bejahend, nur nicht verneinend sein; laut der schematischen hiehergehörigen Anschauung die sich jeder bilden kann.

c) Die letzte Praemisse kann allgemein, nicht aber particular verneinend sein.

d) Die Conclusion hat die Quantität der ersten, die Qualität aber der anderen Praemisse.

4) Für den umgekehrten Sorites gelten diese Regeln (unter 3) alle umgekehrt, nehmlich:

a) Alle Praemissen, zwischen der ersten Praemisse und der Conclusion, müssen allgemein bejahend sein.

b) Die erste Praemisse kann allgemein verneinend, nicht aber particular verneinend sein.

c) Die letzte Praemisse kann allgemein und part. bejahend, nicht aber verneinend sein.

d) Die Conclusion hat die Quantität der letzten, aber die Qualität der ersten Praemisse.

5) Beide Arten (species) des Soriten können auf zweierlei Weise auf eben so viele ordinäre, förmliche Syllogismen der ersten Figur gebracht werden. Einmal synthetisch, so daſs die Conclusion synthesirt wird, wo daher das Subject des folgenden Schlusses immer gegen sein Praedicat ein niedriger Begriff (terminus inferior) wird als das Subject des vorigen Schlusses gegen sein Praedicat ist. Sodann auch analytisch, wo die Conclusion analysirt, daher in jedem neuen Schlusse das Subject der Conclusion gegen sein Praedicat ein höherer Begriff (terminus superior s. major) wird, als das Subject des vorigen Schlusses gegen sein Praedicat war.

Die allgemeinen Formen dieser Reductionen der ersten Figur der Soriten sind in folgendem Schema dargestellt:

Reduction des Sorites.

I. Erster Gestalt.	II. Zweiter Gestalt.
A. Erster Modus.	B. Erster Modus.
oa + b	oe + f
ob + c	od + e
oc + d	oc + d
od + e	ob + c
oe + f	oa + b
———	———
oa + f	oa + f

synth.	anal.	synth.	anal.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe + f	oe + f	oe + f
oa + b	oa + e	od + e	oa + e
———	———	———	———
oa + c	oa + f	od + f	oa + f
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + e	od + f	od + e
oa + c	oa + d	oc + d	aa + d
———	———	———	———
aa + d	oa + e	oc + f	oa + e
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)

ſynth.	anal.	ſynth.	anal.
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + d	oc + f	oc + d
oa + d	oa + c	ob + c	oa + c
oa + e	oa + d	ob + f	oa + d
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
4.	4.	4.	4.
oe + f	ob + c	ob + f	ob + c
oa + e	oa + b	oa + b	oa + b
oa + f	oa + c	oa + f	oa + c
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)

I. Erſter Geſtalt.	II. Zweiter Geſtalt.
2ter Modus	2ter Modus.
oa + b	oe — f
ob + c	od + e
oc + d	oc + d
od + e	ob + c
oe — f	oa + b
oa — f	oa — f

ſynth.	anal.	ſynth.	anal.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe — f	oe — f	oe — f
oa + b	oa + e	od + e	oa + e
oa + c	oa — f	od — f	oa — f
(aaa)	(eae)	(eae)	(eae)

synth.	anal.	synth.	anal.
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + e	od — f	od + e
oa + c	oa + d	oc + d	oa + d
oa + d	oa + e	oc — f	oa + e
(aaa)	(aaa)	(eae)	(aaa)
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + d	oc — f	oc + d
oa + d	oa + c	ob + c	oa + c
oa + e	oa + d	ob — f	oa + d
(aaa)	(aaa)	(eae)	(aaa)
4.	4.	4.	4.
oe — f	ob + c	ob — f	ob + c
oa + e	oa + b	oa + b	oa + b
oa — f	oa + c	oa — f	oa + c
(eae)	(aaa)	(eae)	(aaa)

Anmerkung. Da, wie aus diesem Schema erhellet, die analyt. Auflösung der ersten Gestalt, die umgekehrte Reihe der Schlüsse der synthetischen Auflösung derselben Gestalt giebt, so auch die anal. Auflösung der zweiten Gestalt ist: so will ich für die beiden übrigen Modos nur die synthetische Auflösung beider Gestalten angeben.

I. Gestalt.	II. Gestalt.	I. Gestalt.	II. Gestalt.
3ter Modus.	3ter Modus.	4ter Mod.	4ter Mod.
qa + b	oe + f	qa + b	oe — f
ob + c	od + f	ob + c	od + e
oc + d	oc + d	oc + d	oc + d
od + e	ob + c	od + e	ob + c
oe + f	qa + b	oe — f	qa + b
qa + f	qa + f	qa — f	qa — f
synth. A.	synth. A.	synth. A.	synth. A.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe + f	ob + c	oe — f
qa + b	od + e	qa + b	od + e
qa + c	od + f	qa + e	od — f
(a i)	(aaa)	(ai)	(eae)
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + f	oc + d	od — f
qa + c	oc + d	qa + c	oc + d
qa + d	oc + f	qa + d	oc — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + f	od + e	oc — f
qa + d	ob + c	qa + d	ob + c
qa + e	ob + f	qa + e	ob — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)
4.	4.	4.	4.
oe + f	ob + f	oe — f	ob — f
qa + e	qa + b	qa + e	qa + b
qa + f	qa + f	qa — f	qa — f
(aii)	(aii)	(eio)	(eio)

6) Die beiden letzten Modi können vi formae, das ist ohne die Anschauungen selbst weiter zu bestimmen, nur auf die Formen aii (Darii) und eio (Ferio) gebracht werden, alle aber doch auf lauter Schlüsse der ersten Figur: bestimmt man aber durch Anschauung die particulären Sätze zu allgemeinen, so fallen die beiden letzten Modi der ersten Figur der Soriten weg, und alle Soriten der ersten Figur werden in lauter Syllogismen der ersten Figur aaa und eae verwandelt.

7) Jeder Sorites, von allen möglichen Figuren und Modis, kann auf die gezeigte Weise in ordinäre einfache Schlüsse verwandelt werden; sind unter den entstandenen Schlüssen einige oder alle aus der 2ten, 3ten, 4ten Figur, so muss man diese, nach den oben erklärten Gesetzen, auf Syllogismen der ersten Figur reduciren; werden dabei die particulären Sätze zu allgemeinen durch fortgesetzte Anschauung erhoben: so werden ferner lauter Schlüsse der ersten Figur in aaa und eae daraus. Es kann also jeder mögliche Sorites in eine Schlusskette förmlicher, einfacher Schlüsse verwandelt werden, welche die Formen der ersten Figur aaa und eae haben. Im allgemeinen wird auch diess ein Beweis der Gültigkeit jedes Soriten sein, wenn er, in ordinäre Schlüsse aufgelöst, für jeden solchen Schluss eine allgemeine gesetzmässige Consequenz, und stetige Verkettung dieser einzel-

nen Consequenzen zur Conclusion des Soriten giebt.

3) In jedem Sorites können die Praemissen, und zwar jede Praemisse, auser jeder möglichen Quantität und Qualität, auch jede mögliche Relation und Modalität haben, d. i. sie können categorische, hypothetische, disjunctive (und hypothetisch disjunctive), so auch: problematische, assertorische und apodictische Urtheile sein. Nicht aber bei allen möglichen Bestimmungen der Relation und Modalität erhält man eine allgemein gültige Conclusion. Die hiebei vorkommenden Fälle alle aufzuzählen überschreitet die Grenze dieses Grundrisses.

4) Diese Soriten sind von dem Sophisma, genannt: sorites, calvarius, rorarius sc. syllogismus, zu unterscheiden. Dieses Sophisma kehrt sich gegen unbestimmte und relative quantitative Begriffe, z. B. Menge, Haufen, Gröfse, Schwere u. s. w., wo man überhaupt die Zahl nicht bestimmt, und beweiset sehr gut, dafs eben diese Begriffe relativ und unbestimmt seien. z. B. 10000 Körner sind ein Haufen! also auch 9999? allerdings! — also auch 9998? . . u. s. w. bis der ganze Haufen vernichtet ist, und das Nichts ein Haufen genannt werden müfste. Oder umgekehrt: 1, ist kein Haufen, also auch nicht 2, nicht 3, . . . u. s. f. ins Unendliche. Es kann aber diese Beweisart sehr oft als apa-

gogifcher Beweifs gebraucht werden, z. B. wenn Jemand behauptete, der millionfte Theil eines Zolles fei keine Linie mit beftimmter Länge; fo wird er zugeben müffen, dafs auch 2, 3, 4.. ..1000000 millionfte Theile keine Länge haben, d. i. dafs die Linie, von welcher ausgegangen wurde, der Zoll, auch keine Linie oder Länge fei.

5) Es ift aus den dargeftellten Reductionen der Soriten klar: dafs diefelben eine abgekürzte Kette förmlicher, einfacher Syllogismen feien. Es werden aber folche Syllogismen eine Schlufskette, verkettete Schlüffe (dianoea f. ratiocinatio polyfyllogiftica, fyllogismi concatenati) genannt: von welcher je die zwei nächften einen Satz (ein Urtheil) gemeinfchaftlich haben. Wenn dabei die Conclufion des vorigen Schluffes eine Praemiffe des folgenden wird (wobei von den höheren Begriffen, von den Gründen, herab zu den niederen, den Folgen, gefchloffen wird): fo heifst der folgende Schlufs der Epifyllogismus; — wird aber die Praemiffe des vorigen Schluffes durch einen neuen Schlufs bewiefen, d. i. ift die Praemiffe des vorigen Schluffes Conclufion eines anderen Schluffes (wo von den niederen Begriffen zu höheren aufgeftiegen wird): fo heifst der andere Schlufs der Profyllogismus des erfteren; indem der Profyllogismus feinen Epifyllogismus erft begründet. z. B. in

A. ob + c   B. oc + d
oa + b   oa + c
―――   ―――
oa + c   oa + d

ist B Episyllogismus von A, und A Prosyllogismus von B. Es kann daher derselbe Schluss gegen einen zweiten Episyllogismus und zugleich gegen einen dritten Prosyllogismus sein. Die synthet. Reduction der Soriten giebt eine Episyllogistische, die analytische Reduction derselben aber eine Prosyllogistische Schlusskette.

Jeder Beweis, der durch mehrere Begriffssphären hindurch geht, ist eine ratiocinatio polysyllogistica, allein es würde bei der Darstellung desselben für die Wissenschaft, oder auch schon für des gemeine Leben die ermüdendeste und geschmackloseste Pedanterei sein, wenn man alle darin begriffene Syllogismen förmlich aufstellen wollte; — das aber ist ein nothwendiges Erfordernis jedes Beweises, als eines solchen: dass alle Mittelglieder (alle termini medii) angegeben werden, widrigenfalls entsteht ein Sprung (saltus) im Beweisen. Ist aber eine solche cryptische Schlusskette dunkel, so darf man nur sich einen Schematismus ihrer Begriffe bilden, und zusehen, ob das Subject und Praedicat des dadurch zu beweisenden Satzes per formam nothwendigerweise so verknüpft sind, wie es der zu beweisende Satz, die letzte Conclusion, ansagt. Auch kann man jede solche

dunkle Schlufskette in ihre Pro- und Episyllogismen auflösen, um der Uebersicht zu Hülfe zu kommen, u. s. w. — Ist ein Prosyllogismus nicht förmlich, sondern ganz kurz der Praemisse, die er beweisen soll, beigefügt, als syllog. crypticus: so heisst sein Episyllogismus, der förmlich ausgedrückt ist mit ihm zugleich, ein Epicherema. Folgendes ist ein allgemeines Schema des Epicherema:

c : b (denn b : x : c)
a : b (denn b : y : a)
―――――
a : c

z. B. Alle Menschen müssen sterben (denn ihr Leib ist ein endlicher Naturorganismus).
Cajus ist ein Mensch (denn er ist vernünftig):
Also muss Cajus sterben.

6) Oft kann man einen Schluss weiter bestimmen in Rücksicht der Qualität, Quantität, Relation und Modalität seiner Begriffe und Sätze, wenn man dergleichen Bestimmungen substituirt, die durch die gegebne Form der Sätze des Schlusses (vi formae) zugleich mit gegeben sind, oder von der gegebnen Form involvirt werden. Diese Substitutionen geschehen übrigens nach allgemeinen Regeln, z. B. denen der Umkehrung, der Distribution, Subalternation u. s. w., vermöge sogenannter unmittelbarer Folgerungen (per consequentias immediatas), wovon bald die Rede sein wird. Es ist nicht nöthig alle Fälle

dieser Substitutionen aufzuzählen: so z. B. kann man anstatt der Glieder a, b, c jedes Schlusses (per evolutionem idearum) höhere oder niedere Begriffe (superiora vel inferiora) in den Schluſs substituiren, wenn es anders die Form desselben, dem Dictum de omni et nullo gemäſs, gestattet. Wenn z. B. oc + e, und auch of + a: so kann man für

ob + c
oa + b   setzen: ob + e
of + b

oa + c   of + e

so daſs der zweite Schluſs mit dem ersten zugleich erwiesen ist. (Syllogismus complexus per evolutionem idearum.) Deutlicher erscheinen dergleichen abgeleitete Schlüsse durch Substitution, wenn man sie in soviel Epi- oder Prosyllogismen ausdrückt, als Substitutionen geschehen sind.

8) Die Conclusionen zweier verschiedener Soriten können als Prämissen eines ordinären förmlichen Schlusses gebraucht werden, u. s. w.

34.

In allen angeführten eigentlichen Schlüssen (Vernunftschlüssen, — und es giebt keine andere gültige und ein wahres Wissen synthetisch construirende Schlüsse, als Vernunftschlüsse) wird im categorischen und disjunctiven Urtheile ausdrücklich, im hypothetischen aber versteckter,

weise, implicite) das Verhältniss einer Species, des Unterbegriffs a, zu seinem Genus, dem Oberbegriff c, durch ein mittleres Genus, den Mittelbegriff b bestimmt, also wird synthetisch das Besondere durch das Allgemeine aus dem Allgemeinen bestimmt. Es müsste denn dagegen das Beispiel einer oder beider reciproker Praemissen angeführt werden, wo zwei oder auch alle 3 Termini gleiche Sphären enthalten; das ist:

1. Nur alles b ist c;
Nur alles a ist b:
―――――――――
Nur alles a ist c.

2. Nur alles b ist c;
Alles a ist b:
―――――――――
Alles a ist b.

3. Alles b ist c;
Nur alles a ist b:
―――――――――
Alles a ist c.

Im ersten Falle allein ist die Conclusion wiederum reciprok, und es wird in dergleichen Schlüssen die synthetische Einheit von a und c durch die Einsicht der synthetischen Einheit von b und c, wie auch von a und b ins Bewusstsein gebracht, welches Verfahren selbst synthetisch, keinesweges analytisch ist, wohl aber durch vorhergegangene synthetische Construction der Sphären b und c, und a und b bedingt wird.

In den beiden andern Fällen ist wirklich a als Species von c (vi formae) anzusehen, also das Verfahren der Reflexion dabei offenbar synthetisch. —

Könnte man aber nicht vielleicht gerade umgekehrt durch Vernunftschlüsse das Genus durch seine Species bestimmen, das ist: könnte man nicht analytisch von einer oder mehreren Species auf deren Genus herauf schliessen? — Das was allen Speciebus gemeinschaftlich ist, kommt, wie oben in der 2ten Reflexion erwiesen, dem Genus dieser Species zu: (quod competit omnibus speciebus, hoc competit earum generi). Es seien also vom Genus G alle Species a, b, c, d. Wenn nun bekannt wäre, dass oa + n, ob + n, oc + n, od + n: so ist auch: oG + n. Nur dann aber gilt diese Consequenz, wenn gewiss ist, dass a, b, c, d alle Species von G sind. Dieses letztere kann man aber eben nie mit Gewissheit wissen, auser wenn man zuvor schon synthetisch, durch weitere Anschauung des früher angeschauten Genus, alle seine Species, durch synthetische Schlüsse und Schlusskeiten construirt hat. Empirisch oder analytisch kann man diess niemals erfahren, indem die blose Empirie, nie begriffliche, das ist bei aller Bestimmtheit doch noch unendliche und auf die Individua bezogen unbegrenzte, Allgemeinheit geben kann. Es setzen also dergleichen analytische und empirische Schlüsse und Beweise die synthetische Construction der Species

aus ihrem Genus, und mittelbar aus der Anschauung des Absoluten, absolut Unendlichen, voraus, welche Construction über alle individuelle innere und äusere sinnliche Anschauung, — über alle Empirie — unendlich erhaben, ja aus einer ganz andern, wiewohl mit der Erfahrungswelt ursprünglich synthetisch vereinigten Welt, stammt, — aus der Welt des unendlichen Anschauens, welche eben der endlich-unendliche Begriff durch unendliche Zeit mit der Erfahrungswelt zu vereinen strebt. Man nennt die Schlüsse von den Speciebus zurück auf das Genus, Schlüsse per inductionem, im Gegensatz der synthetischen Schlüsse per deductionem. Daraus ist auch klar, wie wenig ein inductiver Beweiss, als solcher, wie viel hingegen ein deductiver oder deducirender Beweiss sagen wolle; wodurch übrigens der Werth der Inductionen als Recapitulation, und als Propädeusis zur dereinstigen Synthesis, welche aber doch sodann ihre eigne Reihe von aller Induction unabhängig beginnen muss, ungeschmälert bleibt. (Eine Induction heisst completa, wenn alle Species, incompleta aber, wenn nur einige Species darin aufgezählt sind; wobei übrigens auch diejenige (vi formae, d. i. in soweit hier die Anschauung eben jezt reicht) Induction incompleta heissen muss, wo zwar an sich wirklich alle Species angeführt sind, aber man so eben hievon nicht apodictisch überführt ist. (Eine Induction, deren Glieder Individuen sind, wird pri-

maria, eine Ind. aber, deren Glieder Species sind, secundaria genannt). Es ist demnach hier zu ersehen, dass die blose Empirie, die so gern die Gestalt der Wissenschaft annehmen möchte, auch von den ihr eigenthümlichen unvollständigen Inductionen verlassen wird.

Ein gleiches gilt von den Schlüssen und Beweisarten der Aehnlichkeit, oder der Analogie, wobei immer einzelne Species und Individua durch andere ihnen zugleich untergeordnete Species oder Individua bestimmt werden. Im Allgemeinen, wenn a, b, c, d . . . e einige Species vom Genus G sind, und es wäre oa + n, ob + n, oc + n, od + n, so wird geschlossen, es werde auch wohl oe + n sein, in Hoffnung, dass n ein wesentliches Merkmal von G sei; die übrigen allgemeinen Eigenschaften von a, b, c, d machen für e das Tertium comparationis aus. Man sieht, die Analogie, wenn sie beweisen soll, setzt die Induction, und diese, wie vorhin gezeigt, die synthetische Construction voraus; denn es läst sich nur synthetisch das tertium comparationis beweisen. Als z. B. wenn Jemand nach der Analogie der Erde dem Monde vernünftige Bewohner zuschreibt, so ist das tertium comparationis, das ist die Bedingungen des Bewohntseins eines Himmelskörpers von vern. Wesen (als wesentliche Merkmale des Genus: „Himmelsk., so von vern. Wesen bewiesen ist)“ aufzusuchen, welches nur synthe-

tisch durch ordinäre wirkliche Vernunftschlüsse construirt werden kann. Diese Bedingungen sind hier: organisirter Leib, Atmosphäre, Axendrehung u. s. w. die nur synthetisch in ihrer Allgemeinheit erkannt werden kann; da nun diese Bedingungen für den Mond verschwinden, so ist dieser Schluss der Analogie voreilig.

Die Schlüsse der Induction und Analogie, als solche, geben also nur Wahrscheinlichkeit, nie Gewissheit, wahres Wissen. Daher eine jede Wissenschaft als solche, von dergleichen Schlüssen, als solchen (d. i. wo sie nicht blose Recapitulationen der wissenschaftlichen, vorher geleisteten, Synthesis sind) frei sein muss.

37.

Wird eine allgemeine Regel, welche selbst erst, wenn sie nicht der oberste absolute Grund alles Seins und Wissens selbst ist, durch Vernunftschlüsse synthetisch erwiesen werden muss, auf einen besonderen, individuellen oder speciellen Fall angewandt, der unter ihr enthalten ist; ohne dass doch die Regel selbst förmlich aufgestellt, und derselben der untergeordnete Fall durch einen förmlichen Syllogismus beigeordnet wird: so scheint es, als werde ohne Mittelbegriff, also in dieser Rücksicht unmittelbar folgerecht geschlossen; allein es liegt dann immer der Mittelbegriff in der allgemeinen Regel,

welcher das Subject der scheinbar unvermittelten Conclusion untergeordnet wird. Daher auch jeder solcher unmittelbare Schluss (consequentia immediata) in einen förmlichen Syllogismus verwandelt werden kann, aber zum Gebrauch des Lebens oder der Wissenschaft, nicht allemal darein verwandelt werden muss. — Soviel es übrigens relativ allgemeine, also immer noch eine, wiewohl limitirte, Unendlichkeit individueller Fälle enthaltende Behauptungen oder Vernunftregeln giebt, — es giebt aber deren unendlich viele: so viel giebt es auch sogenannte unmittelbare Folgerungen. Ich erwähne hier nur der obersten Abtheilungen derselben, und auch davon nur soviel, als es die Grenzen dieses Grundrisses erlauben, und als ich für hinlänglich halte, zur erschöpfenden Selbstbetrachtung der übrigen hinzuleiten, in so weit dieselbe überhaupt auf diesem historischen Standorte möglich ist, da auch hierüber nur die Philosophie selbst, in der philosophischen Logik, ursprüngliches Licht verbreiten kann.

Bei einer sogenannten unmittelbaren Folgerung wird aus einem Satze a $\mp$ b entweder ein anderer Satz gefolgert, der dieselben Glieder a und b hat, nur aber mit anderer qualitativen, quantitativen, relativen oder modalen Bestimmung; es mögen nun a und b in derselben Folge wiederkehren, oder umgekehrt erscheinen, wie z. B. wenn aus oa — b gefolgert wird:

ob — a. Oder es wird aus a ∓ b geschlossen a ∓ d, eben weil a zu b das genannte Verhältniſs hat, z. B. a iſt hier, alſo nicht dort.

Das Urtheil a ∓ b aus welchem das andere, durch ſcheinbar unmittelbare Folgerung, abgeleitet wird, kann jedes mögliche, alſo von jeder Qualität, Quantität, Relation und Modalität ſein. Ich führe die vornehmſten Folgerungen nach den Verſchiedenheiten der Relation an.

1. Aus categoriſchen Urtheilen können durch

a) Aufnahme verſchiedener zugleich gegebner Qualität unmittelbar andere Urtheile abgeleitet werden, welche die gleichen Glieder enthalten, z. B. oa + b, alſo oa — (— b). Eigentlich ſind die Praemiſſen zu dieſer Conſequenz: *Alles* was von b eingeſchloſſen iſt, kann nicht zugleich von b ausgeſchloſſen ſein; nun iſt a von b eingeſchloſſen, alſo kann a nicht zugleich von b ausgeſchloſſen ſein, d. i. oa — (— b). Der Oberſatz iſt ſelbſt eine unmittelbare Folgerung, die weiter durch ordinäre ſynthetiſche Schlüſſe deducirt werden muſs, wie dieſs bei jeder Praemiſſe, die nicht den abſolut erſten Grundſatz alles Seins und Wiſſens enthält, der Fall iſt.

b) Auch durch Veränderung der Quantität, nach den Geſetzen der Subalternation, welche hiebei die Praemiſſen geben; z. B. oa + b alſo auch qa + b; oder oa — b alſo auch qa — b.

c) Durch Veränderung der Relation der Glieder, woraus die unmittelbaren Schlüsse nach den oben erklärten Gesetzen der Umkehrung entstehen; z. B. oa + b, folglich auch (o — b) — a; oder: oa — b, folglich auch: ob — a.

d) Durch Veränderung der Modalität, nach den Regeln: die Wirklichkeit enthält die Möglichkeit (ab esse valet consequentia ad posse); die Nothwendigkeit enthält die Möglichkeit und Wirklichkeit (a necesse esse, valet consequentia ad esse et esse posse); — wobei aber nicht zu vergessen, was weiter oben über die Categorien der Modalität, und ihr Verhältniss zum Sein und Erkennen bemerkt worden ist. — Ein B. einer solchen Folgerung ist: a muss b sein, also ist a, b; ferner: also kann a, b sein.

2. Bei hypothetischen Urtheilen gelten alle unmittelbare Folgerungen, die von den categorischen Schlüssen so eben erwähnt worden sind. Auserdem aber noch andere, die von ihnen, als hypothetischen Urtheilen abgeleitet werden. Ein hypothetisches Urtheil drückt das Verhältniss zweier Begriffe a und b aus, in wiefern beide nicht als Genus und Species gegeneinander betrachtet werden, sondern entweder in wiefern sie gegeneinander zugleich oder getrennt vorkommen, oder in einem dritten Begriffe zugleich oder getrennt gefunden werden. Z. B. „wenn a ist, ist b," wo übrigens nicht bestimmt

wird, ob a Genus oder Species von b ist, sondern blos ausgesagt wird, dass mit a auch b gesetzt sei; oder: „wenn a, b ist, so ist a auch c" wo wieder b und c nicht bestimmt wird, in wiefern sie gegeneinander Genus oder Species, sondern überhaupt ob sie zugleich gesetzt sind oder nicht. Uebrigens kann ein hypothetisches Urtheil, in Rücksicht der Modalität der Verknüpfung, des „so ist" problematisch, assertorisch oder auch apodictisch sein. — Die zwei allgemeinen Formen aller unmittelbaren Folgerungen aus einem jeden hypothetischen Urtheile sind: Wenn a ist oder nicht ist, so ist oder ist nicht b, nun ist oder ist nicht a: also ist oder ist nicht b; und die zweite: Wenn a ist oder nicht ist, so ist oder ist nicht b, nun ist nicht oder ist b, also ist auch oder ist nicht a. Im ersten Falle wird a gesetzt, folglich auch b, so wie es gegen a im Allgemeinen gesetzt wurde; da man a das Antecedens b aber das Consequens nennt, so nennt man diese Schlussart: a ponendo antecedente ad ponendum seu removendum consequens, oder schlechtweg: den modus ponens. Im zweiten Falle wird b, oder das Consequens, anders gesetzt als es da steht (removetur consequens), und geschlossen, dass auch a auf die entgegengesetzte Weise gesetzt werden müsse; man nennt diese Folgerung: a remoto consequente ad removendum antecedens, oder schlechtweg: den modus tollens. Diese beiden Schlussarten sind, wie Jeder, der sich Schemata aller Fälle bilden will,

fehen wird, die einzigen allgemeinen, wenn nicht die Anschauung weiter bestimmt wird (vi formae universales). Die Fälle hiebei sind:

Erster Fall:

wenn a ist, so ist auch b.
wenn a c ist, so ist a auch b.

In diesem Falle folgt nicht umgekehrt: wenn b ist, ist auch a; oder: wenn a b ist, so ist a auch c. Denn wenn b Genus von a oder c wäre, welches hier nicht ausgeschlossen ist, so könnte sich eine andere Species davon doch finden, ohne dass im ersten Falle a, im andern Falle c bei a reell wäre.

Auch kann man im Allgemeinen (vi formae) nicht schliessen: nun ist a nicht, also auch b nicht; es müsste denn der hypothetische allgemeine Satz reciprok sein, das ist, a und b müssten sich wechselseits bedingen; also: „nur wo a ist, ist b.“ Es kann also hieraus nur gefolgert werden,

aa) im Modus ponens:

Nun ist a, also auch b.
Nun ist a c, also ist a auch b.

bb) im Modus tollens:

Nun ist b nicht, also ist auch a nicht.
Nun ist a nicht b, also ist auch a nicht c.

Man sagt abkürzend im Modus ponens: nun ist das erste wahr, also auch das zweite (atqui verum est prius, ergo et posterius); und im

Modus tollens: nun ist das andere falsch, also auch das erste (atqui falsum est posterius, ergo et prius).

Aus: Wenn a ist, ist auch b, folgt auch: wenn n a ist, so ist n auch b; ferner: wenn n nicht b ist, so ist n auch nicht a. Denn wenn mit a überhaupt b gesetzt ist, so muss auch in n mit a zugleich b gesetzt sein.

Zweiter Fall:

Wenn a ist, so ist b nicht.
Wenn a c ist, so ist a nicht b.

Aus gleichen Gründen wie im ersten Falle kann weder geschlossen werden: a remoto antecedente ad removendum consequens (wenn a nicht ist, so ist b), noch a posito consequente ad ponendum antecedens (wenn b nicht ist, so ist a). Also wiederum blos:

aa) im Modus ponens:
Nun ist a, also ist b nicht.
Nun ist a, c, also ist a auch nicht c.

bb) im Modus tollens:
Nun ist b, also ist a nicht.
Nun ist a, b, also ist a nicht c.

(Es ist hiebei wirklich a remoto consequente ad removendum antecedens, also in modo tollente geschlossen worden, denn wenn gesetzt ist: b ist nicht, so ist dessen Gegentheil, wodurch also ersteres removirt wird,

b ist; ist ferner gesetzt: a ist, so wird diess removirt durch: a ist nicht.)

Dritter Fall:

Wenn a nicht ist, so ist b.
Wenn a nicht c ist, so ist a, b.

Auch hier gilt aus gleichen Gründen nur der Schluss durch:

aa) den Modus ponens:
Nun ist a nicht, also ist b.
Nun ist a nicht c, also ist a, b.

bb) den Modus tollens:
Nun ist b nicht, also ist a.
Nun ist a nicht b, also ist a, c.

Vierter Fall:

Wenn a nicht ist, so ist auch b nicht.
Wenn a nicht c ist, so ist auch a nicht b.

Auch hier gilt nur der Schluss durch:

aa) den Modus ponens:
Nun ist a nicht, also ist auch b nicht.
Nun ist a nicht c, also ist a auch nicht b.

bb) den Modus tollens:
Nun ist b, also ist auch a.
Nun ist a, b, also ist a auch c.

Anmerkung. I. Die übrigen Schlussarten hiebei, auser dem Modus ponens und tollens, heissen modi Conseq. imm. hyp. hybridi seu spurii; weil sie nicht im Allgemeinen gelten.

2) Es ist zwar gesagt worden, daſs ein hypothetisches Urtheil davon absehe, welches Verhältniſs a und b als Genus und Species gegen einander haben, nichts destoweniger aber ist es nur durch Anschauung des categorischen Verhältnisses von a zu b zu bestimmen. Daher ist auch, wenn in einem förmlichen Schlusse eine oder beide Praemissen hypothetische Sätze sind, ihr Subject und Praedicat categorisch zu betrachten, und das Praedicat immer als Genus oder Species des Subjects anzusehen. Daher auch das Dictum de omni et nullo, als Princip sowohl für die categorischen als hypothetischen Schlüsse gilt, es mögen übrigens diese Schlüsse förmliche, oder sogenannte unmittelbare Folgerungen sein. Dieſs hier weiter auseinander oder vielmehr zusammenzusetzen verstattet dieser Raum nicht.

3) Bei disjunctiven Urtheilen, als solchen, gelten folgende allgemeine Folgerungen:

a) Wenn die disjungirten Glieder, als Subject oder als Praedicat, mit ihrem Genus categorisch verknüpft sind. Eine allgemeine Formel für jedes disjunctive Urtheil in Rücksicht des Praedicats ist: a ist ∓ b oder ∓ c oder ∓ d... (mehrere Fälle giebt es nicht); oder auch: a in n ist ∓ b oder ∓ c, oder ∓ d. Eine allgemeine Formel für alle disjunctive Urtheile in Rücksicht des Subjects: ∓ b, oder ∓ c, oder ∓ d ist ∓ a; oder

auch: $\mp$ b, oder $\mp$ c, oder $\mp$ d, iſt $\mp$ a in n. Wenn nun die disjungirten Glieder ihr Genus erſchöpfen, und das Genus ſelbſt als reell in der Anſchauung gegeben iſt, ſo können aus ſo einem disjunctiven Urtheile folgende Urtheile gefolgert werden:

aa) von dem Setzen des einen disjungirten Gliedes auf das Ausſchlieſſen aller übrigen; z. B. a $\mp$ b alſo weder $\mp$ c noch $\mp$ d; a $\mp$ c, alſo weder $\mp$ b noch $\mp$ d (a poſito uno membro disjuncto ad removenda reliqua). Setzen, ponere heiſst auch hier ein Glied ſo nehmen, wie es mit a verbunden iſt, alſo poſitiv oder negativ; ausſchlieſſen, removere, aber ein Glied anders nehmen, als es mit a verknüpft iſt, alſo wenn es poſitiv mit a verknüpft iſt, es negativ nehmen, und wenn es negativ mit a verknüpft iſt, es poſitiv nehmen; z. B. a iſt entweder nicht b, oder es iſt c; ſage ich nun: a iſt nicht b, alſo iſt a nicht c, ſo ponire ich b; ſage ich aber ohne mich um die Conſequenz zu bekümmern, hier: nun iſt a, b, alſo iſt a nicht c, ſo removire ich c, und eben darum auch b, (verſteht ſich nur in Beziehung auf a.) So iſt auch in folgendem: a poſito uno membro disj. ad remov. rell. geſchloſſen: a in n (z. B. die Welt, n, iſt entſtanden, a;) iſt entweder b, oder c, oder d; — nun iſt es b, alſo iſt a in n nicht c und nicht d.

bb) Von dem Ausſchlieſſen eines membri disjuncti, auf das Setzen eines der übrigen

(a remoto uno membro disj. ad ponendum unum de reliquis); z. B. a ist entweder b oder c oder d, nun ist a nicht b, also ist a entweder c oder d, welches erst durch weitere Anschauung auszumachen ist.

cc) Vom Ausschliessen aller membrorum disj. auf das Setzen des einzigen übriggelassnen (a remotis omnibus membris disj. praeter unum, ad ponendum hoc unum) z. B. a ist b oder c oder d; nun ist a nicht b, auch nicht c, also ist a, d — (versteht sich wenn man des a selbst durch Anschauung versichert ist, welches bei categorisch-disjunctiven Urtheilen immer der Fall sein muss). Oder: a ist entweder nicht b oder nicht c oder nicht d, nun ist a, b, auch ist a, c, also ist a nicht d.

b) Wenn das Genus der Disjunction nicht durch Anschauung gegeben ist, und erst durch die Disjunction erwiesen oder vernichtet werden soll: so ist diess Genus problematisch, und es wird blos behauptet, dass es aus der Verknüpfung desselben zu seinen membris disjunctis ausgemacht werden könne und solle, ob es reell sei oder nicht; es ist folglich so ein disjunctives Urtheil hypothetisch-disjunctiv; sind daher nur zwei Glieder der Disjunction, so heisst es zweigliedrig (dilemmatisch), sind deren 3, dreigliedrig (trilemmatisch); . . . sind deren n (n-lemmatisch). Die verschiedenen Formen eines di-

lemmatischen hypothetisch disjunctiven Urtheile sind:

Wenn a ist, so ist + b oder + c. (d. i. so ist b, oder c).

Wenn a ist, so ist + b, oder — c. (d. i. oder c ist nicht).

Wenn a ist, so ist — b, oder + c.

Wenn a ist, so ist — b, oder — c.

Wenn a nicht ist, so ist + b, oder + c.

Wenn a nicht ist, so ist + b, oder — c.

Wenn a nicht ist, so ist — b, oder + c.

Wenn a nicht ist, so ist — b, oder — c.

Und wenn a selbst nur als in Verbindung mit n, (das ist, irgend einer andern Sphäre) als deren Merkmal betrachtet wird:

Wenn a in n ist, so ist + b, oder + c. u. s. w. Noch mehr Fälle entstehen, wenn man darauf sieht, dass a von n auch getrennt gedacht werden kann, als:

Wenn a in n nicht ist (oder: wenn n nicht a ist; oder auch: wenn mit dem Setzen des n a vernichtet würde): so ist + b, oder + c.

Ferner:

Wenn a in n nicht ist oder ist, so ist auch in n ∓ b, oder ∓ c.

In allen diesen Fällen, bei dilemmatischen und n-lemmatischen Urtheilen, lassen sich folgende Folgerungen ableiten.

aa) vom Setzen des einen membri disjuncti, auf die Realität des Genus (welches freilich, wenn nur ein membrum disjunct. ist, vi formae nicht als Genus erscheint) der Disjunction, und auf Ausschliessen der übrigen membr. disj. — wobei die Conclusion categorisch wird; z. B. wenn ein Staat gestiftet werden kann, so muss er entweder von Menschen selbst, oder durch eine andere Gewalt gestiftet werden; nun kann ein Staat durch Menschen gestiftet werden; also kann der Staat gestiftet werden. — Uebrigens ist hiebei genau zu bemerken, ob die membra disjuncta sich wirklich ausschliessen, oder ob sie auch vereint vorhanden sein können, denn das erstere ist bei einem hypothetisch-disjunctiven Schlusse, wo es auf die Erschliessung der Realität oder Nichtigkeit des Genus ankommt, nicht nothwendig der Fall. Im letzten Falle kann man nicht zugleich auf die Vernichtung der übrigen disj. Glieder schliessen; wie in dem angeführten Beispiele, kann nicht zugleich geschlossen werden: also kann der Staat nicht durch eine übermenschliche Gewalt gestiftet werden, denn sowohl die Vernunftgewalt im Menschen, als auch die Consequenz der Naturgewalt ist nothwendige Bedingung des Zustandekommens eines Staates.

bb) Von dem Ausschliessen eines oder aller membrorum disjunctorum auf die noch problematische Möglichkeit, dass noch der letzte Fall, oder einer der übrigen Fälle reell sein, also das

Genus noch bestätigen könne. Z. B. Wenn a sein sollte, so müsste b, oder c, oder d, oder e sein; nun ist weder b, noch c, noch d, also vielleicht d.

cc) Von der Ausschliessung aller membrorum disj., auf das Vernichten des Genus der Disjunction, z. B. wenn a wäre, so müsste b oder c, oder d, oder e sein; nun ist aber keins von allen vieren; also ist auch nicht a; — versteht sich, wenn diese vier Fälle erschöpfend sind. Z. B. Wenn die Natur aus dem Nichts in das Etwas entstanden wäre; so müsste sie durch sich selbst oder durch den Menschen, oder durch x entstanden sein; nun ist weder das erste, noch das zweite, noch das dritte; also ist auch die Natur nicht entstanden.

Die Glieder der Disjunction können blos contradictorisch (also dichotomisch), oder conträr (also polytomisch) unter sich opponirt sein, auch können diese Glieder selbst wieder combinatorisch, in soviel Stufen als es die Natur der Sache erfordert unterabgetheilt (subdividirt) werden. Z. B. Wenn a ist, so ist b, oder c, oder d; b aber ist entweder l oder m oder n; c ist o oder p oder q, d ist r oder s oder t, oder u; u. s. w.

Diese Beweisart des Genus der Disjunction, aus ihren einzelnen Gliedern, ist immer blos indirect, oder auch apagogisch (weil erst a gesetzt oder nicht gesetzt, und hernach das Gegentheil

gefunden wird) wenn a removirt wird; denn sie geht von den Specien inductiv zum Genus zurück; es gilt also hievon alles, so wie auch von der ganzen disjunctiven Beweisart, was von der Induction erinnert worden, denn die Species müssen immer erst synthetisch von a selbst aus construirt worden sein, wenn man wissen will: ob es alle Species des a sind, ja auch nur, dass es Species des a sind.

So eine unmittelbare Folgerung aus einem dilemmatischen disj. Urtheile nennt man: ein Dilemma (syllogismus cornutus, κερας); aus einem trilemmatischen, Trilemma, . . . aus einem n-lemmatischen, n-lemma. Dergleichen Schlüsse, so wie die disj. unmittelbare Schlüsse überhaupt, geben zu vielen Sophistereien Anlass, und sind daher in einer strengen Wissenschaft, als solcher, nur als erläuternde Beweisarten zu dulden. Desto unvermeidlicher sind sie für das gemeine empirische Leben, und für den blos problematischen Vernunftgebrauch.

In jedem Dilemma ist vor allem darauf zu sehen, dass die Species sich so bestimmt opponirt sind, dass man die Conclusion nicht umkehren kann, widrigenfalls gilt gar keine allgemeine Folgerung vi formae, und die Beweisart verliert alle Kraft; man nennt ein solches Dilemma, ein διλημμα ἀντιςροφον oder: crocodilinum, von jenem bekannten Beispiele davon:

Ein Crocodil verspricht der Mutter ihr ihren von ihm geraubten Knaben zurückzugeben, wenn sie die Wahrheit sagen werde, denn es bildet folgendes Dilemma:

Ich gebe den Knaben nicht zurück, du magst die Wahrheit sagen oder nicht; denn sagst du die Wahrheit (nehmlich, dafs du ihn nicht zurückbekommst, welches mein Wille wirklich ist) so kannst du ihn eben darum nicht erhalten; sagst du aber die Unwahrheit, nehmlich, dafs du ihn zurückerhalten werdest, so ist es gegen die Bedingung.

Die Mutter kehrt es also um:

Ich mag die Wahrheit oder Unwahrheit sagen: so muſs ich den Knaben erhalten; denn sage ich die Wahrheit, so erfülle ich die Bedingung, sage ich die Unwahrheit (nehmlich: dafs ich ihn nicht nach meinem Willen zurückerhalte), so kann diefs nur unwahr sein, wenn ich ihn wirklich zurückerhalte.

Die Amphibolie liegt darin, dafs nicht bestimmt ist, w o r i n die Wahrheit gesagt werden solle, und daher jede Parthei den Gehalt der zu sagenden Wahrheit zu ihrem Vortheil, wegen ihres entgegengesetzten Verhältnisses, beziehen kann. Eben diefs gilt von dem noch bekannteren Beispiele über das Lehrgeld, das Euathlus seinem Lehrer Protagoras bezahlen sollte, wenn

er den ersten Procefs gewönne (f. A. Gellius V, 10). Weil wegen der Unbestimmtheit der Contract sich selbst vernichtete, so thaten die Richter recht daran, gar nichts zu entscheiden.

Sind die Glieder der Disjunction nicht alle aufgezählt oder wenigstens nicht als erschöpfend bewiesen, so heisst ein solches Urtheil ein copulatives, entweder in Rücksicht des Subjects, oder des Praedicats. Bei diesen Urtheilen gilt eben darum blos, nach dem Principium contradictionis, die unmittelbare Folgerung a posito uno membro ad removenda reliqua, das ist von dem Setzen des einen Gliedes auf das Ausschliessen aller übrigen, sie mögen aufgezählt sein oder nicht; z. B. ein Körper ist entweder roth oder grün oder gelb u. s. w.; nun ist a roth; also nicht grün, nicht gelb u. s. w. Der Obersatz, oder die allgemeine Regel ist: a kann nicht zugleich b, und c, und d ...., sondern es kann nur eins von allen sein. Ein copulativer Satz kann übrigens, so wie der disjunctive, categorisch oder hypothetisch copuliren. Ist dabei das Genus problematisch, so gilt doch der Schluss von einem copulirten Membro, das reell gefunden wird, auf die Realität des Genus (wiewohl vi formae nicht als Genus), nicht aber von der Negation aller ausgezählten Glieder auf die Negation des Genus, eben weil man nicht weiss, ob es alle Species sind.

Anmerkung. Warum ich diese unmittelbaren Folgerungen aus hypothetischen und disjunctiven Urtheilen eben zu den unmittelbaren Folgerungen rechne, wider die Gewohnheit der Logiker, wird die Sache selbst lehren. Kant verbessert wirklich dadurch eine logische Inconsequenz, dafs er die ordinären Vernunftschlüsse (die er Verstandesschlüsse nennt, deren es nach unserer Definition keine giebt) in categorische, hypothetische und disjunctive theilt; allein er verwechselt dabei die förmlichen hypothetischen und disjunctiven Vernunftschlüsse mit denen, die unmittelbar aus ihrer Regel gefolgert werden. Ich setze zwei förmliche hypothetische Vernunftschlüsse her:

1. Wenn b ist, so ist c;
Alles a ist b:
____
Wenn a ist, so ist c.

2. Wenn b ist, so ist c;
Wenn a ist, so ist b:
____
Wenn a ist, so ist c.

Es ist hierin ein wirklicher Mittelbegriff b der in hypothetischen unmittelbaren Folgerungen, als unmittelbaren, nicht vorhanden ist.

36.

Es ist also das Schliessen immerwährende und einzige Bedingung der Verknüpfung alles einzelnen, speciellen und individuellen Erkennens, unter das eine, unmittelbare, absolute, unerschlossne und ungebohrne Erkennen und Wissen, vom absoluten und einen, unendlichen und ewigen Weltganzen. So wie alles Objective nicht als einzelnes, endliches existirt, sondern als organischer Theil des absoluten und absolut unendlichen Ganzen, in harmonischem Vereine zu diesem höchsten Organismus; so kann auch nichts Endliches und Einzelnes, als solches, erkannt werden, sondern nur als organischer Theil des einen, absoluten Erkennens und Wissens, welches sich in dem Wissen alles Einzelnen und Endlichen nicht erst hervorzubringen, sondern blos zu erfüllen strebt. So wie im Besondern das Allgemeine ist, so wird das Allgemeine durch den unendlichen Begriff im Besondern erkannt, woher auch die Begriffe so ewig sind, als die Dinge selbst, ja selbst im Begriff, wenn er Idee ist, das Allgemeine im Besonderen inniger und schöner erkannt werden, sogar durch den idealischen Begriff, der die lebendigste innere Anschauung regiert, in das Besondere der sinnlich anschaulichen Welt (mundus ectypus) lebendiger und schöner hineingebildet werden kann, als es die, der Nothwendigkeit im organischen Individualisiren dienende

scheinbar äusere Natur zu leisten vermag. Das Urtheil verkettet die ewigen Begriffe, und erkennt ihre harmonische Abkunft. Der Schluss verkettet weiter ins Unendliche die Urtheile, und in diesen die Begriffe. Daher kein Begriff ohne Urtheil und Schluss, kein Urtheil ohne Begriff und Schluss, und kein Schluss ohne Begriff und Urtheil. Alle drei sind die synthetische Einheit der Form des Denkens, oder das formelle Princip desselben. Denn ohne dass die Anschauung des Unendlichen den Urgehalt, und die sinnliche Anschauung des Endlichen den durchs Unendliche unendlich bestimmten endlichen Gehalt (welchen die sinnliche Anschauung zwar als endlichen giebt, der aber nicht als endlicher existirt (ist), sondern selbst nur in Kraft des Unendlichen endlich erscheint) des Wissens dem Vernunftwesen ins Unendliche stetig vorhielte, würde die unendliche Aufgabe des Denkens, das ist, des Begreifens, Urtheilens und Schliessens gar nicht entstehen, welche keine andere ist, als: diese beiden Anschauung in eine zu bilden, und das als schlechthin Eines und Ungetheiltes zu erkennen, was die absolute und andernseits die sinnliche Anschauung, als solche, getrennt darbieten würde, wenn diess Trennen überhaupt möglich wäre: denn, wo nichts zu vereinigen ist, da kann nichts vereinigt werden; daher auch das Bedürfniss der Vereinigung nicht vorhanden sein. Könnte aber das Unendliche und Endliche, das Allgemeine

und Besondere, jemals, wiewohl beide nur in ihrer absoluten Einheit sind, doch als getrennt erkannt werden, so würde denn auch die Vereinigung weder nöthig noch möglich sein. Auch im gemeinsten Erkennen sind diese beiden Anschauungen durch das Denken vereinigt, nur dass diese Vereinigung oder vielmehr diese Einheit nicht mit Bestimmtheit, noch in ihrer absoluten Vollendung und unendlichen synthetischen Erfüllung ins Bewusstsein gebracht wird. Nur das klare Bewusstsein dieser absoluten Einheit erweckt Licht und stimmt eine unendliche freudige Harmonie an des Geistes und der Welt, nur die selbstthätige Erhebung zu diesem Bewusstsein führt zum wahren Wissen, und lässt zur Philosophie gelangen, welche die höchste Einheit des unendlichen Weltganzen, in der Einheit eines organischen und ungetheilten Wissens erkennt, dieselbe als schöne Kunst zu unsterblicher Schönheit belebt, ja sie sogar in ihrer eignen Form darstellt.

Die unendliche Behauptung der absoluten Harmonie im Unendlichen, in welcher alle Behauptung eines Endlichen und Besondern, als eines solchen, verschwindet, so wie sie schlechthin, ohne allen Grund ist, wird auch schlechthin und ohne allen höhern Erkenntnissgrund erkannt; sie ist das absolute, unvermittelte, alles andere aber vermittelnde Wissen. Daher sie auch in dem Sinne weder bewiesen werden

kann, noch bewiesen zu werden bedarf, als solle ihre Gewissheit erst aus einem Beweise kommen; nur das Endliche und Besondere kann und muss bewiesen werden, eben nur dadurch, dass es, in seiner Einheit mit dem Absoluten und Unendlichen erkannt, und als Endliches und Besonderes im wahren Erkennen eben so vernichtet wird, als es selbst durch das allgewaltige Gesetz des Universum an sich als Endliches und Besonderes für alle Zeit vernichtet ist. Diese absolute Behauptung ist der einzige indemonstrable Satz, — eben weil sie keines Beweises bedarf, das einzige absolute Axiom; alle andere Sätze, deren Subject oder Praedic. ein Endliches ist, sind aus ihr abzuleitende Probleme, Postulate, Theoreme; sie selbst aber ist das absolute Postulat, Problem, Theorem, eben darum, weil sie keiner höheren Probleme, Postulate und Theoreme bedarf, um daraus abgeleitet zu werden. Sie ist das einzige, autonomische, und überall genügende Princip aller Synthesis, und was synthetisch erkannt, also wirklich gewusst werden soll, muss derselben stetig (continua ratiocinatione) untergeordnet sein, das ist, es muss im Unendlichen und Absoluten selbst, als organischer Theil desselben erkannt werden. Bevor jedes endliche Wissen in das Unendliche zurück gekehrt ist, findet noch die Forderung eines höhern Principes statt (petitio principii), welches nie ein anderes, als das eine, unendliche und absolute alles Seins und Erkennens sein kann.

Wer dieses Princip leugnet, mit dem kann nicht harmonisch gedacht, also auch nichts mit ihm, in vereinter Anschauung, angeschaut und weiter bestimmt werden (contra principium negantem, nulla est disputatio). Ist die Kette, wodurch ein Endliches dem Unendlichen verbunden, ja wodurch es das Unendliche selbst ist, nicht stetig angeschaut, so findet ein Sprung im Beweise desselben statt (saltus in probando). Wird aber zum Beweise eines Endlichen, zuletzt wiederum dasselbe Endliche angeführt, so entsteht ein fehlerhafter, den Beweiss vernichtender Kreisgang vom Endlichen zum Endlichen (circulus vitiosus in probando). Insofern aber alles nur im einen unendlichen Umkreis alles Reellen und Wahren, des Absoluten und Unendlichen erwiesen werden muss, geht die Vernunft ewig im Kreise, ja es ist diess selbst das Wesen der Welt und deren organischen Theiles, der Vernunft; scheinbar noch so sehr von sich selbst entfremdet und aus sich selbst heraus, doch immer und überall in ihrer eignen Mitte zu seyn, so wie die Mitte eines unendlichen Kreises, und einer unendlichen Kugel überall ist, oder vielmehr darin alle Ort- und Grenzbestimmung verschwindet.

Endliches aber aus Endlichem, durch einen endlosen Progressus, der, wenn gleich endlos, doch nie etwas Unendliches, Erstes, nie eine Ursache giebt, beweisen wollen, ist die ursprünglichste Verkehrtheit der Speculation, deren erste

Lüge (πρωτον ψευδος), und gleicht ganz der Arbeit der Danaiden.

37.

Die Reflexionen der historischen Logik sind mit dem Resultate in sich beschlossen:

Die organische, unvermittelte Einheit des Unendlichen und Endlichen, des Allgemeinen und Besondern, in der unendlichen Harmonie der unendlichen Welt ist höchstes Princip alles Seins, und höchstes Princip und Gesetz alles Erkennens. Die unendliche Forderung des Denkens ist die Anschauung des Unendlichen und Absoluten mit der sinnlichen Anschauung des unendlich Individuellen zu vereinigen, durch Begriff, Urtheil, Schluſs, — im Endlichen das Unendliche, im Besondern das Allgemeine anzuschauen, und so das Wissen aus diesen seinen beiden unendlichen und organischen Factoren beständig zu construiren und zu verklären. Daher kein Denken und Wissen ohne unendliche und sinnliche Anschauung. Es ist also ein Gesetz des Seins und des Denkens; und eben dadurch erscheint das Denken selbst, in seiner unendlichen Zeitreihe als ein Sein; — alle Functionen des Denkens leben in Kraft der Einheit dieses Gesetzes in jedem Denken, und sind nichts anderes, als dessen lebendige Einheit.

Der Zweck der historischen Logik, als solcher, ist mit der lebendigen Anschauung dieses Resultats erreicht. Es entsteht aber daraus nothwendig das Bedürfniss, diese Einheit des Denkgesetzes aus dem unendlichen Principe alles Seins selbst, synthetisch zu construiren; das ist das Denkgesetz im Unendlichen zu bilden, als organischen Theil des Weltganzen; welches nur durch die Philosophie geschehen kann. Es ist also diess das Bedürfniss der philosophischen Logik. Um auf diese vorzubereiten, ist es dienlich, zuvor die Hauptprobleme der historischen Logik unter einen Gesichtspunkt zu sammeln, alle ihre Fragen in einer höchsten auszudrücken, u. s. w.; woraus der unendliche Begriff der Philosophie selbst erkannt wird, von welchem aus, dann die Construction der ganzen Philosophie beginnend, erst Jeder die philosophische Logik, im organischen Zusammenhange der Philosophie selbst, construiren kann.

Da die Critik der Logik, so wie die philosophische Logik selbst, welche ohnehin ohne Organisation des Ganzen der Philosophie nicht darzustellen ist, ausser dem Zwecke dieses Grundrisses liegen, so behalte ich mir vor, auch diesen zweiten Theil meiner logischen Vorlesungen, als Einleitung in die Philosophie, so bald es mir möglich sein wird, im Grundrisse darzustellen. Der Symmetrie wegen, um die Beziehung dieses Grundrisses auf sein höheres Ganze anzudeu-

ten, setze ich hier zum Schluſs nur die Rubriken der beiden übrigen Theile her:

II.

CRITIK DER LOGIK.

Auffassung aller einzelnen Probleme der historischen Logik in ein einziges höchstes, welches das Problem der ganzen Philosophie ist. Entwickelung des Ideales der Philosophie und ihrer einzelnen, ihre ungetheilte Einheit integrirenden Theile, durch die Deduction der obersten Sphären des Universum (Wissenschaftslehre).

III.

PHILOSOPHISCHE LOGIK.

Synthesis der philosophischen Logik selbst.

Einige Erläuterungen und Zusätze, die dem Verfasser beim wiederholten Durchlesen, um Missverständnisse zu verhüten, nöthig geschienen haben:

Seite. Zeile.

45, 11 v. u. l. ohne scheinbar Widersprechendes

50, 19 nach Ort, setze: , ihn versetzend, oder seine Kräfte auflösend

58, 15 nach res), setze: nehmlich alles dessen, was in ihre endlich unendliche Sphäre gehört.

63, 13 nach bestimmt ist, setze: oder, kann kein anderes sein, als es eben vermöge des Weltganzen nothwendig, von Ewigkeit zu sein bestimmt ist.

61, 24 nach Zeit, setze: im unendlichen Raume

78, 20 nach dritten, setze: ruhenden

94, 4 nach Bewegung, setze: in ihrer synthetischen Wechselwirkung und Einheit zur Schönheit

95, 4 nach Substantialität, setze: wodurch erst alle endliche Wechselwirkung gesetzt und begreiflich wird

96, 17 l. das Gesetz und die Bestimmtheit

105, 8 nach Anschauung, setze: (die durchaus unbestimmt und unschematisch wäre)

Seite. Zeile.

107, 12 v. u. nach **bin**, setze: (Sein ist hier im gemeinen Sinne genommen, denn auch dem Handeln kommt in höherem Sinne ein Sein zu, in sofern es nehmlich nach dem Weltgesetze selbst, bei aller Veränderung doch nach der einen unverwelklichen Schönheit gerichtet ist.)

114, 4 l. nicht die ganze Welt, in so fern ich die andern Vernunftindividuen, als solche, nicht bin.

117, 8 l. als solcher, d. i. als Thätigkeit, nicht: was ist der Zweck der Thätigkeit der Seele, die Bestimmung der Seele?)

131, 12 l. Endliches, in Rücksicht ihrer synthetischen Ausfüllung, denn **überhaupt** genommen ist die Anschauung des Unendlichen unbedingt und unvermittelt durch ein endliches Wissen vorhanden.

154, 15 nach **und**, setze: in absoluter synthetischer Vollendenheit, Fülle und Klarheit in schematischer Anschauung

174, 10 l. vieler Endlicher (nicht zwar als solcher, sondern als organischer Theile des unendlichen Weltganzen)

178, 13 v. u. l. hinaus; denn es soll das Denken die Anschauung des Unendlichen (des metaphysischen) mit der sinnlichen Anschauung des Endlichen und Individuellen (des physischen oder empirischen im gemeinen Sinne) in **eine** synthetische

Seite. Zeile.

Anschauung vereinigen, und würde also mit der absoluten Vereinigung dieses Gegensatzes mit seiner Aufgabe selbst verlöschen.

197, 10 v. u. l. gegeben, ohne die Anschauung synthetisch weiter zu bestimmen.

201, 8, nach nicht verneint, setze: in der Erkenntniss, subjective.

201, 10 v. u. l. Wissens, in sofern es ein Endliches wirklich unter das Unendliche einordnet. Denn der absolut oberste Grundsatz alles Wahren, alles Denkens und Wissens, ist: die absolute Welt ist unendlich und in dieser Unendlichkeit harmonisch; oder: der Satz der absoluten idealischen Identität.

212, 12 v. u. nach können streiche aus und sollen, und setze hinzu: wiewohl ihnen eben darum eine höhere, als eine zeitliche Wirklichkeit und Wahrheit zukommt, indem sie die Schönheit aller Zeiten regieren.

52, 6 nach Raum, setze: von Ewigkeit

Verzeichnifs der Druckfehler und einiger Berichtigungen, die der Verfasser vor dem Lesen zu verbessern bittet:

Liefs immer: blos, äusere, auser . . . nicht blofs 8, 25 verkommen l. vorkommen 22, 17 widerstehendem l. widerstehenden 39, 22 Schlüssel l. Weg 39, 29 unedliche l. unendliche 41, 12 u. 13 (objective l. (objective) 43, 24 ewigem l. ewigen 45, 29 gleich l. ungleich 49, 12 daraus l. darin 49, 19 Zweck ist l. Zweck ist, 53, 17 Unendlichen l. unendlichen 54 letzte Zeile: sich. l. sich 55, 1 spectata) l. spectata). 56, 26 in Kampfe l. im Kampfe 59, 22 das x l. des x 64, 7 gleiche gleiche l. Gleiche gleiche 64, 8 demselben l. Demselben 64, 11 ungleichen l. Ungleichen 64, 29 dieser Satz l. diesen Satz. 68, 3 Gesetzmäfsige. l. Gesetzmäfsige) 70, 20 inhaerens, eines qualitativen l. Inhärens eines Qualitativen 73, 9 vor blos setze: oft 77, 10 Idealisches l. idealisches 79, 3 v. u. nach andern setze: , b) 79, 1 v. u. nach einen setze dritten 88, 6 v. u. nach dissimilia setze: non dantur 93, 6 v. u. nach Realität setze: (Qualität) 97, 13 die ewige l. der ewigen 104, 19 Nicht — l. Nicht - 107, 15 bin l. sind 107, 1 v. u. (Weil l. Weil 112, 11 streiche aus: freilich 113, 11 für . . . . l. u. s. w. 114, 5 v. u. schöne l. Schöne 116, 12 v. u. streiche aus das eine: nach 121, 9 nach bilden l. nachbilden 124, 8 v. u. so l. so bildet sich auch 131, 13 v. u. oder l. und 138, 9 nach fertiges Product setze: in Rücksicht seiner synthetischen Ausfüllung 149, 8 v. u. Lebendiges l. lebendiges 167, 15 Produckt l. Product 172, 10 v. u. so l. so auch 182, 2 histrischen l. historischen 182, 6 v. u. verschlungendste l. verschlungenste 197, 4 aber die l. aber 201, 5 nach absolutem setze: im Gegensatz mit: 201, 4 u. 6 v. u. praedicatur vel abdicatur l. tribuitur vel non tribuitur 208, 3 v. u. nach (comprehensionis setze: s. extensionis

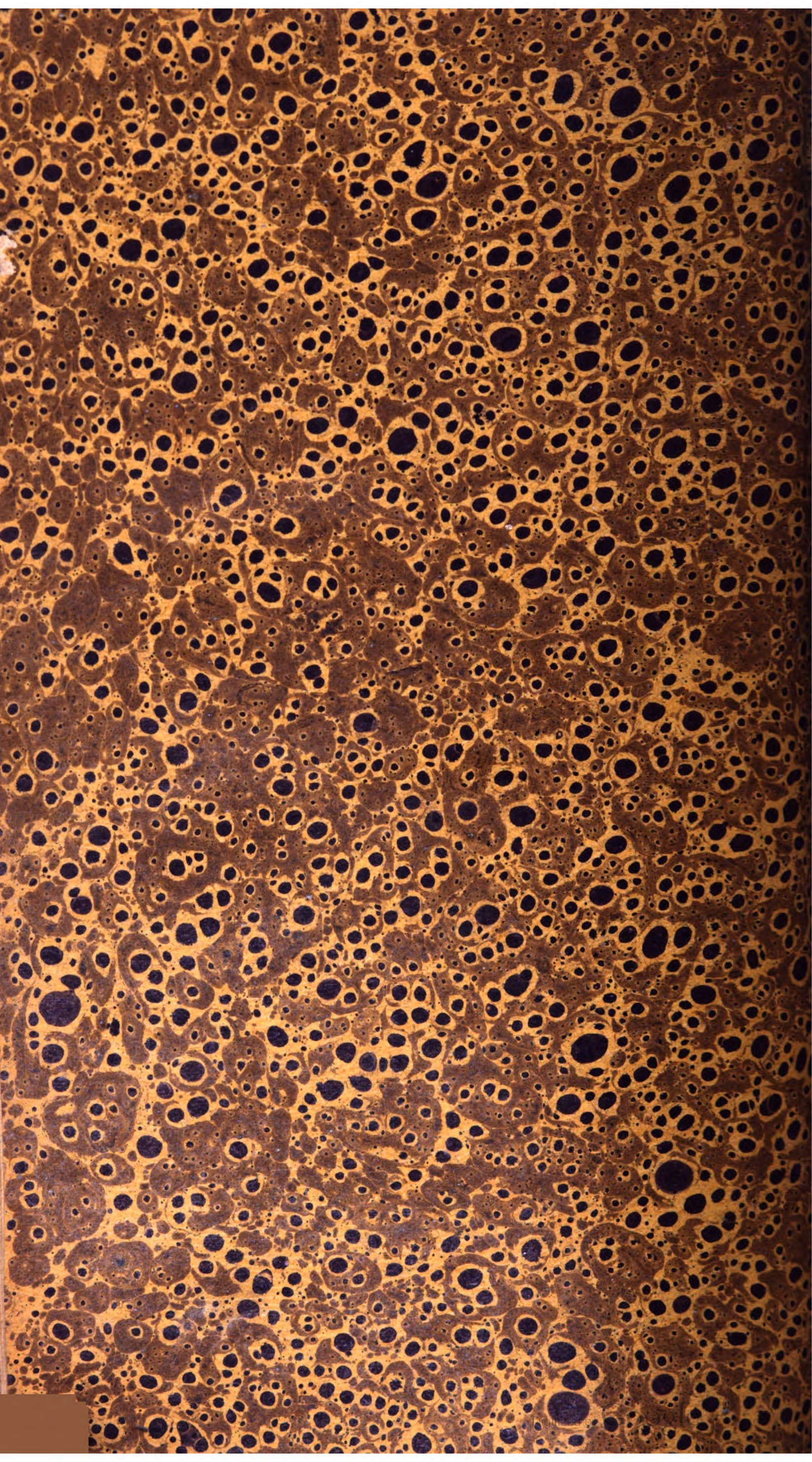
213, 7 categorisches setze: assertorisches 216, 1 v. u. untern l. unter n 220, 4 (descriptio) l. (descriptio s. expositio) 220, 6 v. u. nach dividendum setze: oder divisum. 220, 5 v. u. nach divisa setze: oder membra dividentia 231, 14 Das l. (Das 231, 16 est. l. est) 248, 7 nach Fig. 5 setze: und den Figuren der zweiten Abtheilung. 269, 14 f. f. l. f. 289, 13 ac + b l. oc + b 290, 4 oa + b l. oa + c 290, 5 oa + c l. oa + b 290, 6 u. 7 oa + c l. oa + b. 302, 2 v. u. aa + d l. oa + d 305, 4 od + f l. od + e 311, 2 v. u. dispunctiven l. disjunctiven 312, 18 Alles a ist b l. Alles a ist c 314, 19 Propaedensis l. Propaedeusis 316, 1 v. u. bewiesen ist l. bewohnt ist. 316, 5 kann l. können 329, 4 vielleicht d l. vielleicht e

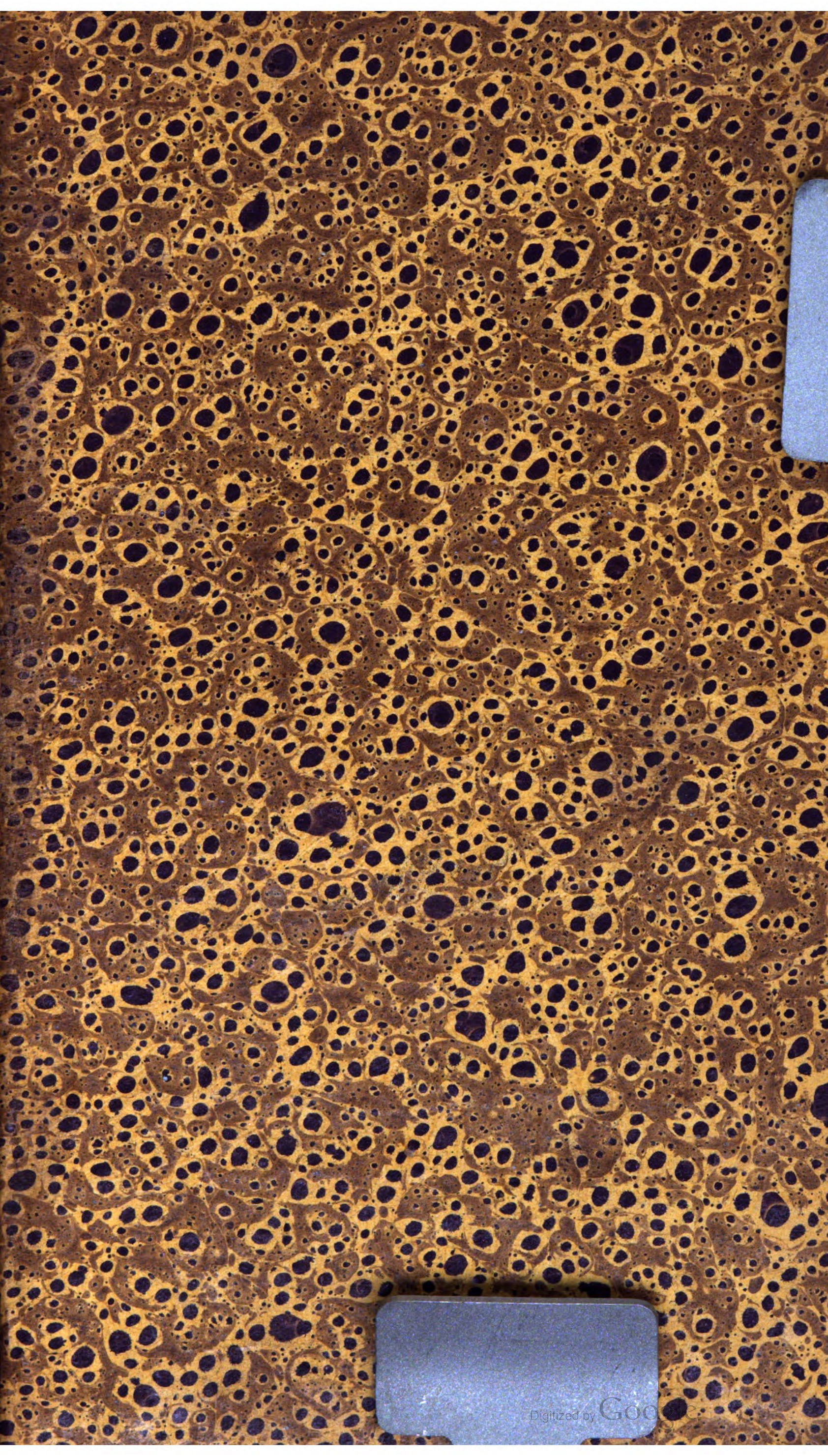
Hin und wieder stehen Adjectiva, die substantive gebraucht sind, mit kleinen Anfangsbuchstaben.

Nachricht an den Buchbinder:

Die Kupfer müssen mit Ausschlag hinten angefügt werden; die Zusätze und Druckfehler zu Ende des Werks.

Revisado 70





Revisado 70

